Stoll, Heinrich Wilhelm,

Erzählungen aus der Geschichte für Schule und Haus

Bd.: 5.

Leipzig 1873

Erzählungen aus der Geschichte.

Für Schule und Haus.

Von

H. W. Stoll,
Professor am Gymnasium zu Weilburg.

Fünftes Bändchen:

Von der französischen Revolution bis zur Erneuerung des deutschen Kaiserreichs.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1873.

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen ist der letzte Theil eines Buches, das in fünf Abtheilungen das ganze Gebiet der Geschichte, soweit es der Jugend in dem ersten Unterricht eröffnet werden kann, behandelt. Das erste Bändchen enthält eine historisch-geographische Uebersicht von Vorderasien und die Geschichte von Griechenland, das zweite die römische Geschichte, das dritte die Geschichte des Mittelalters; der vierte Theil umfaßt den Zeitraum von der Reformation bis zu der ersten französischen Revolution excl.

Der zur Mittheilung ausgehobene Stoff ist in einer gemäßigten Ausführlichkeit erzählt, so daß dem Schüler ein möglichst anschauliches Bild der jedesmaligen Ereignisse und für die häusliche Repetition eine genügende Unterlage geboten wird, während dem Lehrer bei dem Unterrichte noch hinlängliche Gelegenheit zu weiterer Ausführung gelassen ist. Da die Geschichte der französischen Revolution der Jugend nur dadurch zugänglich und interessant gemacht werden kann, daß man ins Einzelne der Ereignisse eingeht und Scenen vorführt, so nimmt diese, was sie auch schon wegen ihrer eminenten Wichtigkeit verdient, in dem Büchlein einen verhältnißmäßig großen Raum ein. Von noch größerer Wichtigkeit und größerem Interesse ist natürlich für die deutsche Jugend die Regierungszeit des Königs Wilhelm, namentlich die Geschichte

des Deutsch-französischen Krieges, weshalb auch diesen Abschnitten eine größere Ausführlichkeit zu Theil werden mußte. In den ersten Monaten dieses Krieges ist der Gang der Ereignisse noch einfacher und übersichtlicher, während er später sich auf verschiedene, auseinanderliegende Schauplätze vertheilt. Um hier die Uebersicht zu erleichtern, haben wir mit größerer Kürze die Ereignisse zusammengefaßt. Ist eine Uebersicht in den allgemeinen Zügen gewonnen, so werden schon Eltern und Lehrer dem Knaben Specialgeschichten dieses Krieges zu weiterer Ausführung in die Hand geben. Besonders empfehlenswerth zu diesem Zwecke scheint uns das Buch: „Der große Krieg gegen Frankreich im J. 1870—1871, der deutschen Jugend erzählt von Robert Koenig, 2 Bde.“ — das wir in unserer Darstellung hauptsächlich benutzt haben. Die Zeit von 1815—1861 ist kurz behandelt, da in diesem Zeitraum die inneren politischen Kämpfe und Entwicklungen, für welche die Jugend noch kein Verständniß und Interesse hat, in den Vordergrund treten, die äußeren Ereignisse von Wichtigkeit aber die deutsche Geschichte wenig berühren.

Das Zeitalter der französischen Revolution.

1789—1815.

I. Die französische Revolution.

1789—1799.

1. Ursachen und Veranlassungen der französischen Revolution.

Auf König Ludwig XIV. von Frankreich war im Jahr 1715 sein dritter Urenkel, Ludwig XV., gefolgt, und diesem folgte im Jahr 1774 sein Enkel Ludwig XVI., in einem Alter von kaum 20 Jahren. Als Ludwig XIV. starb, hinterließ er eine Schuldenlast von ungefähr 3000 Mill. Livres, und alle Einnahmen des Staates waren schon auf zwei Jahre verpfändet. Unter der Regierung Ludwigs XV. wuchsen die Staatsschulden außerordentlich; denn dieser König war ein höchst sinnlicher, ausschweifender Mann, der ohne Scheu und Sitte in Schwelgerei und üppiger Pracht mit seinen Höflingen und Weibern die Gelder des Staates verschwendete, die Regierung aber den Genossen seiner Lüste und den begünstigten Weibern zum Rauben und Gelderpressen überließ. Als Ludwig XVI. die Regierung antrat, war der Staat dem Bankerott nahe, und das Volk von Lasten schwer bedrückt.

Ludwig XVI. war ein gebildeter, wohlwollender und sittenreiner Fürst, der den besten Willen hatte, der Noth des Landes abzuhelfen; aber es fehlte ihm zum Regenten die nöthige Kraft und ein sicheres Urtheil. Für seine Person führte er das einfachste Leben; aber er war zu nachsichtig gegen seine Umgebung, er duldete den Leichtsinn und die Verschwendung seiner Brüder, des Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) und des Grafen von Artois (Karl X.), und ließ es geschehen, daß seine schöne und stolze Gemahlin, Marie Antoinette, eine Tochter

der Maria Theresia, die als Oestreicherin ohnedies bei dem Volke verhaßt war, sich allzusehr in die Staatsgeschäfte einmischte und bei ihrem Hang zu Pracht und Lebensgenuß große Summen verschwendete. Da außerdem auch der Krieg gegen England, welchen Frankreich im Interesse der für ihre Freiheit kämpfenden Nordamerikaner führte, außerordentlich viel Geld verschlang, so war es natürlich, daß der Stand der Finanzen immer schlechter, der Druck der Unterthanen immer schwerer wurde.

Die öffentlichen Lasten aber lagen fast allein auf dem dritten Stande, auf Bürger und Bauer; sie allein bezahlten die Steuern, während der Adel und die Geistlichkeit, welche mit einer Anzahl andrer großen Grundherrn zwei Drittheil des ganzen Grund und Bodens besaßen und außerdem im Genusse der höchsten und einträglichsten Staatsämter waren, Steuerfreiheit hatten. Die Lage des verarmten Bauers war um so schlimmer, da die Regierung die Erhebung der Steuern und Abgaben an Generalpächter zu vergeben pflegte, welche mit ihren Unterbeamten unbarmherzig gegen die Zahlungspflichtigen vorgingen, und da der Bauer außer den Staatsabgaben auch an die Grundherrn, an Geistlichkeit und Adel mancherlei Zahlungen und Dienste zu leisten hatte. Auch in den Städten lagen Gewerbe und Handel durch einen harten Zunftzwang und mancherlei Privilegien, die von der Regierung erkauft werden mußten, darnieder. So herrschte denn bei den niedern Ständen eine allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung und den Zuständen des Staates, ein Haß gegen den Hof und die höhern Stände, welche die den niedern Ständen abgepreßten Gelder leichtsinnig verschwendeten und mit Stolz und Verachtung auf das gedrückte Volk herniedersahen. Das Volk aber hatte schon längst die Achtung verloren gegen den Hof und die höhern Stände, welche in ärgerlichster Weise ihre Geringschätzung gegen Religion und Kirche und ihre Lüderlichkeit zur Schau trugen.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts war in Frankreich eine Anzahl von geistreichen und hochbegabten Schriftstellern aufgetreten, welche in dem Geiste der Aufklärung zunächst die Mißbräuche in Religion und Kirche und die Schäden der bestehenden Staatseinrichtungen, der absoluten Monarchie angriffen, dann aber auch, weiter gehend, das Christenthum selbst und jeden

religiösen Glauben sowie die Monarchie überhaupt bekämpften. So untergruben sie alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft, zerstörten die Achtung vor Gesetz und Obrigkeit, die Ehrfurcht vor der Religion und allem, was dem menschlichen Herzen theuer und heilig ist. Durch die gefällige Form und die geistreiche Darstellung ihrer Schriften, durch ihren Witz und Spott fanden sie leicht Eingang in den höhern und höchsten Kreisen, und bald galt es hier für guten Ton, Gott zu leugnen und über das Christenthum und die christliche Kirche zu spotten. Die natürliche Folge davon war eine stets weiter um sich greifende Sittenlosigkeit des Lebens. Aber dieser frivole Geist der höhern Stände schlug zu ihrem eigenen Verderben aus, da er sich auch allmählich in den niedern Ständen verbreitete und diese dazu brachte, die Gebrechen des Staates, die Fehler der Regierung, die Privilegien und das Treiben der Bevorrechteten zu prüfen, zu verspotten und zu verwünschen. Durch ganz Frankreich ging der Geist der Unzufriedenheit und der Gährung; der feurige und leidenschaftliche Sinn der Franzosen, der leicht von Einem zum Andern springt, verlangte das Alte über Bord zu werfen und durch Gründung neuer Ordnungen des Druckes sich zu entledigen und der Freiheit Bahn zu brechen. Die Ideen politischer Freiheit wurden noch genährt durch die Theilnahme, welche das französische Volk für die Freiheitskämpfe der Nordamerikaner hatte, und durch die Begeisterung, welche die französischen Kämpfer aus Amerika mit in ihr Vaterland brachten.

Aus dem, was erzählt worden ist, ersehen wir, daß in dem französischen Staate genug Stoff zu Gährung und Aufstand vorhanden war; den nächsten Anstoß aber zur Revolution gaben die Geldverhältnisse des Staates. Der König Ludwig XVI. war mit Ernst bemüht, den Stand der Finanzen zu bessern und der allgemeinen Noth abzuhelfen. Ein Finanzminister folgte dem andern; aber keiner fand Rath, die Schuldenlast stieg von Jahr zu Jahr, bis zuletzt in dem Staatshaushalte ein jährliches Deficit (Ausfall) von 140 Mill. Livres vorhanden war. Da wurde auf den Rath des Finanzministers Calonne, der sich nicht mehr zu helfen wußte, eine Versammlung der Notabeln des Reiches nach Versailles, der Residenz des Königs, berufen (1787). Die Notabeln, zuletzt im Jahr 1626 versammelt, bestanden aus einer

Anzahl Repräsentanten des Adels und der höhern Geistlichkeit und nur einigen wenigen Mitgliedern des dritten Standes. Man verlangte von ihnen die Bewilligung einer allgemeinen Grundsteuer, wozu also auch der Adel und die Geistlichkeit herzugezogen werden sollten; aber dieser Vorschlag erregte bei ihnen einen solchen Unwillen, daß der König, auf den Rath der Königin, den Minister Calonne noch während der Sitzung der Notabeln entließ. Er zog sich nach England zurück. An seine Stelle trat ein Günstling der einflußreichen Königin, der Graf von Brienne, Erzbischof von Toulouse. Da auch dieser bei den Notabeln nichts erreichte, neue Steuern nicht zu erlangen waren und eine beabsichtigte Anleihe fehlschlug, griff man, erschreckt durch unruhige Bewegungen, die ganz Frankreich durchzuckten, in dem königlichen Rathe zum letzten Mittel in der Noth, man beschloß (Aug. 1788) die Reichsstände, welche seit 1614 nicht mehr versammelt gewesen waren, nach Versailles zu berufen.

Brienne mußte bald nach diesem Beschluß seinen Posten verlassen, und Necker übernahm das Finanzministerium. Necker war in Genf geboren und als armer Commis nach Paris gekommen, wo er sich durch Verstand und Geschick zu einem reichen Banquier emporgearbeitet hatte. Er hatte den Ruhm eines ausgezeichneten Finanzmannes und war schon früher einmal, vor Calonne, Finanzminister gewesen; aber als Protestant und Bürgerlicher und weil er auf Sparsamkeit am Hofe drang, hatte er sich bald die Ungnade der Königin und des Hofes zugezogen und war entlassen worden. Jetzt mußte der König wieder seine Zuflucht zu ihm nehmen; er schien dem Hofe und dem Volke der einzige Mann, der in diesen Wirren noch helfen könne. Bei der Nachricht von seiner Berufung entstand in Paris freudiger Jubel; Necker selbst aber sagte, trotz seines großen Selbstvertrauens, in einer hellen Minute: „Warum nicht 15 Monate früher? Jetzt ist es zu spät."

2. Die constituirende National-Versammlung.
1789—1791.

Im Anfang des Mai 1789 kamen die Reichsstände in Versailles zusammen, ungefähr 300 Abgeordnete des Clerus,

300 des Adels und 600 Vertreter des dritten Standes. Als sie am 3. Mai dem König im Schlosse vorgestellt werden sollten, wurden auf Anordnung des Ceremonienmeisters die beiden ersten Stände durch die Hauptthüre ins Schloß eingelassen und erfüllten die Hauptsäle, während der Bürgerstand zur Hinterthüre hereingelassen ward und in einem unansehnlichen Hintersaale warten mußte. Diese Zurücksetzung kränkte die Abgeordneten des dritten Standes. Ihre üble Stimmung wuchs am folgenden Tage, als die Abgeordneten in langem Zuge in die Kirche gingen, um vor Beginn ihres wichtigen Amtes in feierlichem Gottesdienste ihrem Werke den Segen des Himmels zu erflehn. Nach Vorschrift des Ceremonienmeisters zogen die Vertreter des dritten Standes voran, in einfacher schwarzer Kleidung, mit seidenem, am Rücken herabhängendem schmalen Mäntelchen; ihnen folgte der Adel mit reich galonirtem Mantel, Degen und Federhut. Die Geistlichkeit schloß den Zug, die Cardinäle in Purpur, die Prälaten, Bischöfe und Erzbischöfe in violetem Mantel und weißen Chorhemden. Der niedere Clerus, in bescheidenem schwarzen Gewande, wurde vorsichtig durch ein dazwischen geschobenes Musikcorps von den hohen Würdenträgern der Kirche getrennt. In der Kirche sonderte sogar der dienstthuende Bischof in seinem Gebete die drei Stände, indem er betete: „Nimm an, o Gott, die Gebete der Priester, die Wünsche des Adels und die Huldigungen des dritten Standes." So war alles von dem Hofe und den zwei ersten Ständen darauf abgesehen, den dritten Stand seine untergeordnete Stellung erkennen zu lassen; aber sie bewirkten dadurch bei dem dritten Stande nur eine gefährliche Gereiztheit.

Mit dieser Gereiztheit erschien am folgenden Tage (5. Mai) der dritte Stand bei der Eröffnung der Versammlung. Ihre schwarz gekleidete Schaar, durch die Hinterthür eingelassen, nahm im Hintergrunde des großen prächtigen Saales ihren Platz ein, ihr zur Linken und Rechten der Clerus und der Adel, so daß diese beiden zu beiden Seiten des königlichen Thrones saßen, der dem dritten Stande gegenüber stand. Die Minister hatten ihren Platz mitten inne. Als der König mit der Königin eintrat, umgeben von den Prinzen von Geblüt,

den Herzögen und Pairs, geleitet von den Ministern, Staatsräthen und Hofleuten, erhob sich alles und begrüßte ihn mit freudigem Zuruf. In der Rede, die der König darauf hielt, sprach er von der großen Staatsschuld, der Aufregung des Volkes, ermahnte zu Eintracht und kräftigem Wirken. Als er sich niedersetzte und sein Haupt bedeckte, bedeckten sich auch alle Edelleute. Das war für manche aus dem über seine Zurücksetzung gereizten dritten Stande das Zeichen, sich ebenfalls zu bedecken. „Hut ab!" riefen einige, andere riefen: „Hut auf!" bis der König dadurch, daß er seine Kopfbedeckung wieder abnahm, dem unangenehmen Streite ein Ende machte. Die nun folgenden Reden des Siegelbewahrers und des Ministers Necker machten einen schlechten Eindruck. Der letztere gab Bericht über den Zustand der Finanzen, woraus sich ein Deficit von 56,150,000 Livres ergab.

Das französische Volk hoffte von der Ständeversammlung Befreiung von drückenden Lasten und Abschaffung veralteter Privilegien, eine Wiedergeburt des ganzen Staates; der König dagegen und die ganze Hofpartei, die sich nur schwer zu der Zusammenberufung der Reichsstände verstanden hatten, wünschten durch sie den drohenden Staatsbankerott abzuwenden, aber an eine Umgestaltung des Staates und Abschaffung der Privilegien dachten sie nicht. Und auf ihrer Seite stand die Mehrzahl der Abgeordneten der privilegirten Stände. So lag von Anfang an in der Versammlung der Same der Zwietracht ausgestreut; es herrschten gegenseitiges Mißtrauen und Verstimmung, und es war schwer abzusehen, wie sie ihr Werk zu einem gedeihlichen Ende führen werde.

Die erste Arbeit, welche die Versammlung vorzunehmen hatte, war die Prüfung der Vollmachten der einzelnen Abgeordneten. Hier trat nun sogleich die Frage ein, ob die drei Stände gemeinsam oder gesondert tagen, ob man nach Köpfen oder nach Ständen abstimmen sollte. Adel und Geistlichkeit verlangten die Sonderung der Stände und begaben sich deshalb, um ihre Vollmachten zu untersuchen, in ihre abgesonderten Sitzungszimmer; die Abgeordneten des dritten Standes aber erklärten sich dagegen, weil sie bei einer solchen Sonderung und bei Abstimmung nach Ständen trotz ihrer großen Zahl doch von

den zwei andern Ständen stets überstimmt werden würden, während im entgegengesetzten Falle, bei der Abstimmung nach der Kopfzahl, sie fast immer den Sieg hoffen konnten. Der Hader zog sich Wochen lang hin und hemmte die Thätigkeit der Versammlung. Da machte nach längeren vergeblichen Unterhandlungen der Abgeordnete von Paris, Abbé Sièyes, den Vorschlag, daß die Abgeordneten des dritten Standes die beiden andern Stände zur Wahlprüfung einladen und diese sofort vornehmen sollten, auch wenn die Geladenen nicht erschienen. So geschah es. Die Geladenen kamen nicht, und der dritte Stand erklärte sich, nachdem die Wahlprüfungen in zwei Tagen vollendet waren, zur constituirenden (verfassunggebenden) Nationalversammlung (17. Juni). Im Ministerrathe aber wurde beschlossen, die Sonderung der Stände aufrecht zu erhalten, und zur Verkündigung dieses Beschlusses sollte eine allgemeine königliche Sitzung gehalten werden. Als nun der Saal der Versammlung des dritten Standes geschlossen ward, damit die nöthigen Vorbereitungen zu der königlichen Sitzung getroffen würden, begab sich die Versammlung des dritten Standes, geführt von ihrem Präsidenten, dem Astronomen Bailly, und begleitet von einer großen Volksmenge, in ein benachbartes Ballspielhaus des Hofes und schwor hier den von Sièyes abgefaßten Eid, sich nicht zu trennen, bis sie Frankreich eine neue Verfassung gegeben hätten (20. Juni). Die Finanzverhältnisse waren ganz in den Hintergrund getreten. Schon zwei Tage nachher schlossen sich 148 Geistliche und eine größere Zahl von Adligen der Versammlung an. Am 23. Juni hielt der König die allgemeine Sitzung ab, in welcher er das Geschehene mißbilligte und mit dem Befehle schloß, die Versammlung sollte am nächsten Tage nach Ständen abgesondert ihre Sitzungen wieder beginnen. Adel und Clerus gehorchten; aber der dritte Stand blieb in dem Locale zusammen. Da erschien der Ceremonienmeister mit dem nochmaligen Befehle, den Saal zu verlassen. Aber der Graf Mirabeau, der Vertreter der provenzalischen Stadt Aix, ein gewaltiger Geist und von tiefer politischer Einsicht, „der Riese der Revolution", rief dem Ceremonienmeister mit einer Donnerstimme entgegen: „Die

Gemeinen von Frankreich haben beschlossen, zu berathen. Wir haben die Absichten vernommen, die man dem König untergeschoben hat; aber Sie haben hier weder Sitz noch Stimme. Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind durch die Macht des Volkes, und daß uns nur die Gewalt der Bajonnete von hier vertreiben kann.“ Wie aus einem Munde rief die ganze Versammlung: „Das ist der Wille der Versammlung“. Mit diesen Worten war die Revolution ausgesprochen. Zugleich erklärte die Nationalversammlung auf Mirabeaus Antrag, daß ihre Mitglieder unverletzlich seien, und jeder, der dagegen handle, solle als ehrlos und Verräther an der Nation, als schuldig eines Capitalverbrechens behandelt werden.

Der schwache König, durch die Haltung der Nationalversammlung eingeschüchtert, sprach kleinmüthig: „Wenn die Herrn vom dritten Stande ihren Saal nicht verlassen wollen, so bleibt nichts übrig, als sie darin zu lassen“, und befahl nun den beiden andern Ständen, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Damit war auch das Stimmen nach Köpfen, nicht nach Ständen entschieden. Allgemeiner Jubel herrschte über die friedliche Einigung der Stände, und man glaubte die Revolution beendigt. In der Nationalversammlung selbst waltete der Geist der Versöhnlichkeit und der Besonnenheit, und man hatte Grund zu der Hoffnung, daß ihr Werk, mit Weisheit und Mäßigung durchgeführt, dem Lande und der Krone zum Heil ausschlagen werde. Aber die Feinde jeder Neuerung am Hofe schlichen sich wieder mit ihren Einflüsterungen an den König heran und bewirkten, daß ein Heer von 30,000 Mann zu Paris und in der Umgegend zusammengezogen ward. Die Nationalversammlung sah das als eine Drohung an und bat in einer von Mirabeau entworfenen Adresse den König um Entlassung der Truppen. Der König willfahrte nicht und entließ statt dessen den Minister Necker, den Günstling des Volkes, mit drei andern Ministern. Dieser Schritt rief auch in Paris die Macht der Empörung wach, die Straßenrevolution, die eine furchtbare Bundesgenossin der revolutionären Elemente in der Nationalversammlung wurde.

Straßenrevolution. Als sich am 12. Juli Nachmittags in Paris die Nachricht von der Entlassung des Ministeriums Necker verbreitete, entstand eine große Aufregung. Eine Masse

von Menschen sammelte sich, von Angst und Sorge und Zorn getrieben, auf den öffentlichen Plätzen und zumeist im Palais-Royal, wo der verworfene Herzog von Orleans wohnte, ein naher Verwandter des Königs, der den König zu stürzen und selbst an seine Stelle zu treten wünschte. Vom Palais-Royal gingen alle Umtriebe und Entwürfe der Männer der Bewegung aus. Im Garten desselben sprang plötzlich ein junger feuriger Mann, der Advocat Camille Desmoulins, auf einen Tisch und declamirte, in der einen Hand ein Pistol, in der andern einen Degen schwingend, vor den sich drängenden Massen heftig von drohender Gefahr, von heranrückenden Truppen, die noch heute in Paris einziehen würden. Die Patrioten müssen sich waffnen, sie müssen ein Zeichen haben, woran sie sich erkennen! Mit diesen Worten riß er ein Blatt von dem Baume, unter dem er stand, und heftete es sich an den Hut. Sofort sah man Tausende von Hüten mit grünen Zweigen geschmückt. Die grüne Kokarde ward vor der Hand die Farbe des Volkes. „Zu den Waffen!“ tönte es von allen Seiten; jeder verschaffte sich, was er konnte, Pistolen, Säbel, Piken, Knittel. Das Volk drang in ein Wachscabinet, holte die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans heraus und trug sie durch die Straßen unter dem Rufe: „Hoch lebe unser König Orleans und Necker, sein Minister!“ Unterdessen waren an verschiedenen Plätzen Truppen aufgestellt worden, Fußvolk, Reiter und zahlreiche Kanonen. Obgleich die Truppen sich ruhig verhielten, so reizte diese Herausforderung doch das Volk. Ein umhersprengender Offizier, durch den Hohn und das Geschrei des Pöbels gereizt, hieb mit dem Säbel drein und verwundete einen Mann. Es war eine leichte Wunde; aber sofort verbreitete sich das Gerücht von großem Gemetzel und Blutvergießen. Nun rottet sich alles zusammen und zieht unter furchtbarem Lärm durch die Straßen. Viele Truppen schlossen sich unter dem Rufe: „es lebe der dritte Stand!“ dem Volke an. Die ganze Nacht setzte sich der Tumult fort. Raubsüchtiges Gesindel stürmte das Kloster St. Lazare und plünderte es; in den Kellern des Klosters soffen sich manche zu Tode. Man öffnete das angrenzende Tollhaus und ließ die Narren und Rasenden in Freiheit. Schleichhändler steckten Barrieren und Zollhäuser in Brand.

Am folgenden Tage ertönte vom frühen Morgen an die

Sturmglocke, und überall sammelten sich die Volksmassen. Zügellose Haufen durchzögen lärmend und drohend die Straßen. Alle Ordnung war aufgehoben, die Stadt war in den Händen des Pöbels. Die Truppen waren gegen die Aufrührer nicht zu gebrauchen, sie gingen haufenweise mit Waffen und Schießbedarf zu diesen über und wurden mit Jubel empfangen. Da setzten die Wähler von Paris in Verbindung mit der Munizipalität auf dem Stadthause einen ständigen Ausschuß ein, um für die Sicherheit und die Lebensmittel der Stadt zu sorgen, und beschlossen, eine ordentliche Bürgermiliz zum Schutze der Hauptstadt aufzustellen. So entstand die Nationalgarde, die auf 48,000 M. gebracht werden sollte. Viele Truppen mit Kanonen schlossen sich an. In der Nationalgarde schuf sich das Stadthaus von Paris eine ansehnliche bewaffnete Macht, welche dem Unwesen des Pöbels schien steuern zu können, zugleich aber auch je nach den Umständen zu Zwecken der Revolution selbst gebraucht werden konnte. Statt der grünen Kokarde — denn Grün war die Farbe des verhaßten, reactionssüchtigen Grafen von Artois — nahm man die Farben der Stadt Paris an, Blau und Roth, und verband damit die Farbe des Königs, Weiß. Als die Nationalversammlung zu Versailles von den Pariser Vorfällen hörte, sandte sie sogleich eine Deputation an den König mit der Bitte, die Truppen zurückzuziehen. Der König schlug es ab. Er sollte es bald bereuen.

Erstürmung der Bastille. Am Morgen des 14. Juli verbreiteten sich die beunruhigendsten Gerüchte über Entwürfe der Hofpartei gegen volksfreundliche Abgeordnete und gegen die Stadt Paris selbst, welche noch rings von Truppen umgeben war. Die Stadt kam in fieberhafte Aufregung, die Massen erhitzten sich immer mehr, aufgestachelt von Volksrednern, wie Camille Desmoulins, Danton, Marat, Santerre u. A. Es fehlte noch immer an Waffen und Pulver. Die Menge zog zum Invalidenhof und bemächtigte sich dort einer Anzahl Kanonen und 30,000 Flinten; Pulver fand man in einem Schiff auf der Seine. Nun ging der Zug nach der Bastille.

Die Bastille war eine alte Festung am Thore zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt St. Antoine, im 14. Jahrhundert angelegt, um die unruhigen Pariser im Zaume zu halten, ein großes längliches Gebäude mit 8 finsteren Thürmen.

Zwei Zugbrücken führten über den tiefen Graben zu dem dunkeln Thore und dem Wohnhause des Gouverneurs, hinter welchem man durch eine zweite Doppelbrücke in die eigentliche Festung gelangte. Das düstere Gebäude war von jeher den Parisern ein Dorn im Auge, es galt eben als Zwingburg der Stadt und war verrufen als scheusliches Gefängniß für die unglücklichen Opfer des Despotismus der Könige und ihrer Minister. So lange diese Zwingburg bestand, glaubte Paris nicht sicher und frei zu sein.

Gegen Mittag sammelte sich das Volk um die Bastille, die nur eine Besatzung von 32 Schweizern und 80 französischen Invaliden hatte unter dem Commando des Gouverneurs v. Launay. Die Besatzung verhielt sich ruhig, während das Volk tobend seine Flintenschüsse gegen die alten Mauern abfeuerte. Endlich erwiedert sie das Feuer, der Tumult wird stärker, das Volk bringt Kanonen herbei und formirt zwei Sturmhaufen. Ein Kanonenschuß sprengt die Kette der ersten Zugbrücke, mit wunderbarer Kühnheit dringen die Stürmenden in den ersten Hof ein, wo sie ihre Kanonen aufstellen. Sie hatten 80 Mann an Todten und ebensoviel an Verwundeten verloren. Launay gab jetzt die Vertheidigung auf und war im Begriff die Festung in die Luft zu sprengen, aber zwei Unteroffiziere hielten ihn mit Gewalt zurück und pflanzten die weiße Fahne auf, das Zeichen der Ergebung. Einige Führer der Stürmenden verbürgten sich für freien Abzug; dennoch wurde der Gouverneur mit mehreren Offizieren ermordet und die Köpfe auf Stangen im Triumph herumgetragen. Die Bastille ward in den folgenden Tagen dem Erdboden gleich gemacht. Am 16. Juli wählten sich die Pariser den Abgeordneten Bailly zum Maire ihrer Stadt und den von dem Freiheitskrieg Nordamerikas her bekannten, edlen Lafayette zum Commandanten der Nationalgarde.

Die Ereignisse in Paris setzten den Hof zu Versailles in nicht geringen Schrecken. Der Graf von Artois, die Prinzen Condé, Polignac und viele andere Edelleute ließen den König, dem sie so oft übel gerathen, im Stiche und flohen ins Ausland. Der König entschloß sich freiwillig, den Minister Necker wieder zurückzurufen, und begab sich selbst

nach Paris, um auf dem Stadthause seine guten Absichten bekannt zu machen. Als er mit der neuen Nationalkokarde auf dem Hut sich auf dem Balkon des Stadthauses dem Volke zeigte, scholl ihm ein unendlicher Beifallsruf entgegen.

Dem Beispiele von Paris folgten bald die Provinzen. In den Städten bildeten sich neue Munizipalitäten, überall entstanden Bürgergarden, um die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten; denn der Pöbel fiel über die Beamten und alle, die als Aristokraten und Volksfeinde bezeichnet wurden, her, zerstörte ihre Häuser, plünderte und mordete. Schlimmer noch als in den Städten ging es auf dem platten Lande, wo der Druck am stärksten gewesen war; die Schlösser wurden niedergebrannt, die Klöster geplündert und zerstört, die Edelleute auf gräßliche Weise zu Tode gemartert. Diese furchtbaren Volksbewegungen veranlaßten den demokratisch gesinnten adeligen Abgeordneten Noailles in der Abendsitzung der Nationalversammlung vom 4. auf den 5. August zu dem Vorschlage, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Wuth des Volkes erregt, aufzuheben, das Volk von den drückenden Abgaben und Diensten zu befreien. Der Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen, ein Antrag folgte dem andern und wurde ohne Abstimmung durch Zuruf angenommen. So wurden die Leibeigenschaft, alle Privilegien des Adels und der Geistlichkeit ohne Entschädigung aufgehoben, die Zünfte, der Aemterverkauf und viele andere Mißbräuche abgeschafft. An die Spitze der neuen Verfassung wurde auf Lafayettes Antrag die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers gestellt. Sie lassen sich in folgende drei Sätze zusammenfassen: 1) alle Menschen sind frei und gleich, nur das Gemeinwohl darf einen Unterschied begründen, 2) alle Menschen haben ein Recht zum Widerstande gegen Unterdrückung, 3) alle Souveränität hat ihren Ursprung im Volke.

Zug nach Versailles. In den folgenden Tagen des August und September wurden bei den Verhandlungen über die Verfassung verschiedene Beschlüsse gefaßt, welche die Beschränkung der königlichen Macht zum Zwecke hatten; und der König bestätigte sie. Als er aber weitere Beschlüsse nur

theilweise bestätigte und Gerüchte von beabsichtigter Reaction des Hofes in Umlauf kamen, entstand in Paris neue Gährung, welche die Männer der Bewegung auf alle Weise zu steigern suchten. Sie hatten den Plan, den König und die Nationalversammlung zum Ueberzug nach Paris zu zwingen, damit sie ganz in die Gewalt des von ihnen geleiteten, aufrührerischen Volkes kämen. Hauptsächlich ging die Bewegung von der Partei des elenden, boshaften und verderbten Herzogs von Orleans aus, der seinen Vetter, den König, zu verderben suchte. Er erregte mit seinen Helfershelfern durch künstliche Mittel in Paris eine Hungersnoth und ließ aussprengen, der König und die Aristokraten wollten Paris aushungern und dadurch zum Gehorsam zwingen. Das Geld wurde in Masse unter den Pöbel vertheilt; denn Orleans war der reichste Privatmann in Europa. So geschah es denn, daß am Morgen des 5. October eine Menge von Weibern, untermischt mit Männern in Weibskleidern, mit Aexten, Spießen und Säbeln bewaffnet, unaufhörlich nach Brot schreiend, sich vor dem Rathhause versammelte, dasselbe stürmte und Kassen und Waffen plünderte. An Branntwein hatte es Orleans nicht fehlen lassen. Nach vielem Toben und Lärmen erscholl der Ruf: „Nach Versailles! nach Versailles!" Ein zerlumpter Bösewicht, Maillard, einer der Bastillenstürmer, stellte sich an ihre Spitze, und nun brach der ganze Zug unter Trommelschlag nach Versailles auf. Lafayette versuchte mit den Nationalgarden den Zug zu verhindern; allein diese erklärten drohend, daß sie nicht gegen verhungerte Weiber kämpften, und zwangen ihn, sie selbst nach Versailles zu führen. Vielleicht konnte er großes Unheil verhüten.

Des Nachmittags langten die Weiber in Versailles an und stürmten, nach Brot schreiend, in den Sitzungssaal der Nationalversammlung. Sie mischten sich lärmend und frech unter die Abgeordneten, umarmten und liebkosten diesen und jenen; sie holten Lebensmittel und Wein herbei, tranken und sangen, fluchten und schimpften. Ein Weib schwang sich auf den Präsidentenstuhl und spielte, mit der Glocke in der Hand, den Präsidenten. Die Versammlung suchte dem Unwesen zu steuern, und der Präsident selbst führte einige Weiber in das

Schloß zum Könige. Dieser willigte kleinmüthig in alles, was man von ihm forderte, und umarmte sogar eins der wortführenden Weiber, damit man ihm um so eher glaube. Danach lagerte sich die lärmende Menge, von zuchtlosen Soldaten untermischt, auf dem großen Paradeplatz und trank und sang bei lodernden Feuern um die Wette.

Gegen Mitternacht erschien Lafayette mit der Nationalgarde. Er ließ seine Leute schwören, daß sie dem König treu bleiben und seine Wohnung schützen und achten wollten, und ging dann selbst ins Schloß, um die königliche Familie zu beruhigen. Während der Nacht blieb alles ruhig; das Schloß war außen und innen mit Wachen besetzt. Aber um 5 Uhr Morgens drang eine Rotte Bewaffneter durch eine unbesetzte Hinterthüre in das Schloß, hieb die Leibwächter nieder und suchte das Gemach der Königin auf, um sie zu ermorden. Die Königin, durch das Geschrei der Gemordeten aufgeweckt, entkam kaum noch halb angekleidet durch einen verborgenen Gang in die Gemächer des Königs. Die Leibwachen, welche die Mörder aus dem Schlosse zu treiben suchten, wurden niedergemacht, und alle wären des Todes gewesen, wenn nicht der König auf den Balkon getreten wäre und mit ausgebreiteten Händen zu der Menge hinabgerufen hätte: „Gnade für meine Garde!" Das Volk antwortete mit dem Rufe: „Hoch lebe der König!" und verschonte die noch übrigen Garden. Auch die Königin mußte auf den Balkon treten und dem Volke sich zeigen. Sie ward mit Drohen und Toben empfangen; aber die stille Majestät der weinenden hohen Frau wendete die Herzen, und der ganze Haufe rief begeistert: „Hoch lebe die Königin!" Zuletzt wurde der König wieder herausgerufen, und tausend Stimmen brüllten ihm entgegen: „nach Paris! nach Paris!" Er fügte sich und versprach, mit seiner Familie ihnen sofort nach Paris zu folgen.

Um 1 Uhr des Nachmittags setzte sich der Zug in Bewegung, an 40,000 Menschen. Im Wagen saßen bei dem König seine Gemahlin, seine beiden Kinder, seine Schwester Elisabeth und sein Bruder, der Graf von Provence, mit seiner Gemahlin. Voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariser Miliz. Zu beiden Seiten des Wagens

wogte die lärmende Menge; trunkene Weiber und Männer grinsten drohend in den Wagen, stießen Verwünschungen aus, schossen und schrien. Auch in den Wagen schlugen Kugeln. Vor demselben wurden die Köpfe der gemordeten Leibwächter auf Stangen einhergetragen. Man rief: „Da bringen wir den Bäckermeister nebst Frau und Lehrjungen!“ Der Zug ging langsam vorwärts; denn an jedem Wirthshause ward angehalten. Endlich nach 6 Stunden kam man in der Nacht zu Paris an, wo die königliche Familie in dem Schlosse der Tuilerien Wohnung nahm. Seit 60 Jahren war das Schloß nicht bewohnt worden; man mußte die nöthigen Betten borgen. Auch die Nationalversammlung verlegte ihren Sitz nach Paris; doch schieden mehr als 200 Mitglieder aus, Männer der gemäßigten Partei, welche mit dem Gang der Dinge unzufrieden waren und den Terrorismus der Hauptstadt fürchteten.

Von nun an hatte der König die Freiheit des Entschlusses verloren; er war ganz in den Händen der wüthenden Revolutionsmänner und des von diesen beeinflußten Pöbels. Auch die Nationalversammlung stand unter dem Drucke derselben Partei. Es bildeten sich in Paris unter den Abgeordneten verschiedene Clubs, welche in ihren Zusammenkünften die Gegenstände, welche zur Verhandlung in der Nationalversammlung kommen sollten, im voraus beriethen und feststellten, wie sie stimmen wollten. Der mächtigste unter denselben wurde der Club der J a c o b i n e r, die ihren Namen von ihrem Versammlungsorte, dem aufgehobenen Jacobinerkloster, hatten und auch Nichtabgeordnete unter ihre Zahl aufnahmen. Dieser Club, mit dem der Club der C o r d e l i e r s zusammenhing, bestand aus den exaltirtesten Demokraten und gefährlichsten Wühlern und zog alle Elemente an sich, die auf einen völligen Umsturz des Bestehenden hinarbeiteten. In den Provinzen entstand nach seinem Beispiel eine große Menge ähnlicher Clubs, welche ihren Mittelpunkt in dem zu Paris hatten. In der Nationalversammlung hatten die Jacobiner eine besondere Stütze in den Zuhörern auf der Galerie, welche ihren heftigen Reden durch Zujauchzen und Händeklatschen ihren Beifall zollten und ihre gemäßigten Gegner auszischten und bedrohten. Der Club der Gemäßigten, der

Freunde der Monarchie, die Feuillants genannt, verlor immer mehr an Einfluß. So machte denn die Revolution innerhalb der Versammlung weitere Fortschritte. Man erklärte, um der Finanznoth abzuhelfen, die geistlichen Güter für Nationaleigenthum und beschloß, sie zu verkaufen; um den Verkauf zu beschleunigen, setzte man ein Papiergeld, die Assignate, in gezwungenen Umlauf, und dies wurde mit der Zeit so vermehrt, daß es zuletzt allen Werth verlor. Alle Mönchsorden wurden aufgehoben, die Pfarrer und Bischöfe sollten vom Volke gewählt werden und der Nation, dem König und der Verfassung den Eid der Treue schwören. Der Erbadel wurde abgeschafft mit seinen Titeln, Wappen und Livreen. Zum Behufe der Wahlen wurde Frankreich eine neue Eintheilung gegeben; ohne Rücksicht auf die bisherigen Provinzen theilte man das Land nach Gebirgen und Flüssen in 83 Departements, und diese wieder in Districte und Cantone. Der König, dem man fast alle seine Domänen und Rechte genommen, mußte zu sämmtlichen Neuerungen seine Zustimmung geben.

Unterdessen kam der 14. Juli 1790 heran, der Jahrestag der Erstürmung der Bastille, welche allgemein als der Anfang der neuen Freiheit betrachtet wurde. Dieser Tag wurde in ganz Frankreich gefeiert, zumeist aber in Paris, wohin aus allen Theilen Frankreichs Deputationen geladen waren zur Feier eines großen Bundesfestes der Nation. Der Tag wurde mit dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken eröffnet; dann sammelten sich um 10 Uhr Morgens auf dem Marsfelde Hunderttausende von Menschen, in ihrer Mitte die Mitglieder der Nationalversammlung und die Abgeordneten der Departements. Bald erschien auch der König mit seiner Familie. In der Mitte des Marsfeldes stand ein hoher Altar, „der Altar des Vaterlandes"; ihm gegenüber erhob sich eine Galerie, auf welcher die Nationalversammlung und der König ihre Sitze hatten. Talleyrand, der Bischof von Autun, verrichtete mit 60 Priestern an dem Altar ein Hochamt und segnete dann die Fahnen der 83 Departements feierlich ein. Darauf schwor Lafayette, die Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden

und Soldaten des Reiches der Nation, dem Gesetz und dem König Treue. Der Präsident der Nationalversammlung schwor denselben Eid; zuletzt erhob der König die Hand und schwor der Nation, mit aller Macht, die ihm die Verfassung übertragen, die Verfassung erhalten zu wollen. In diesem Augenblick, als der König mit den Worten endete: „Ich schwöre es!“ ertönte der Donner der Kanonen, Musik und Trommelwirbel, es ertönte der tausendfache Ruf des Volkes: „Ich schwöre es!“ Die Königin, von der allgemeinen Begeisterung hingerissen, hob den Dauphin in die Höhe, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Schwure theilnehmen zu lassen, und in unendlichem Jubel rief die Menge aber- und abermal: „Es lebe der König und die Königin!“ indem sich alles ohne Unterschied in trunkener Freude in die Arme fiel. Das war ein großer, schöner Augenblick, in welchem alle Leiden der Vergangenheit, alle Furcht vor der Zukunft vergessen waren und das Volk unter sich und mit dem König sich Eins fühlte. Es war der letzte frohe Tag für die Königsfamilie; denn das in der Begeisterung geschlungene Band war bald wieder zerrissen.

Flucht des Königs. Der König, in seinem Herzen den neuen Einrichtungen abgeneigt, machte sich bald wieder reactionärer Absichten verdächtig, und die Revolutionsmänner, die den Thron umzustürzen trachteten, setzten ihr Wühlen fort und verbreiteten gegen die Königsfamilie unaufhörlich Mißtrauen und Haß. In der Nationalversammlung erlitten die Gemäßigten eine Niederlage nach der andern. Necker, trotz seiner Eitelkeit die Unzulänglichkeit seiner Kraft erkennend, verließ, nachdem er sich mit der Nationalversammlung entzweit, Paris und Frankreich; Mirabeau, der in der letzten Zeit vom Hofe gewonnen war und vermöge seines gewaltigen Genies vielleicht noch den rollenden Wagen der Revolution hätte aufhalten und in gemäßigte Bahnen hätte lenken können, starb am 2. April 1791. Sein wüstes Leben und die außerordentlichen Anstrengungen der letzten Jahre brachten ihm schon im 42. Lebensjahre den Tod. Unter solchen Umständen reifte in dem König der Gedanke, sich aus seiner traurigen Lage, die fast nicht besser als eine Gefangenschaft war, durch

die Flucht zu befreien; er wollte mit Hülfe des ihm treu ergebenen Generals Bouillé sich in die Nähe der deutschen Grenze flüchten, um von da aus, unterstützt von seinen auswärtigen Freunden, eine Gegenrevolution zu beginnen. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1791 entfloh er mit seiner Familie und einer Anzahl von Bediensteten aus Paris und kam mit zwei großen Reisewagen am Abend des 22. Juni nach St. Menehould. Als er hier die Unvorsichtigkeit beging, aus dem Wagen heraus zu sprechen, erkannte ihn der Postmeister Drouet. Derselbe ritt sogleich mit einigen jungen Männern nach der nächsten Station Varennes voraus und setzte die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung, und als der königliche Reisezug in der Nähe von Varennes erschien, ward die Gesellschaft angehalten und gefangen genommen. Der König glaubte sich Anfangs unerkannt; als er aber sein Unglück gewahr ward, fiel er den Umstehenden um den Hals und bat sie flehentlich, ihn weiter ziehen zu lassen. „Ja," rief er, „ich bin euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonneten der Hauptstadt und suche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe, die der Geringste von euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen ums Leben zu kommen." Alles Flehen war vergebens. Der König ward mit seiner Begleitung gefangen nach Paris zurückgebracht, wo er gedemüthigt und in tiefer Trauer unter dem Schimpfen der rohen Menge am Abend des 25. Juni seinen Einzug hielt.

Von jetzt an waren die Tuilerien für die königliche Familie ein scharf bewachtes Gefängniß. Vor der Hand wurde dem König die Ausübung der königlichen Gewalt genommen; die Jacobiner forderten sogar die völlige Abschaffung des Königthums. Aber die gemäßigte Partei brachte es dahin, daß Ludwig wieder eingesetzt ward. Nachdem am 3. September 1791 die neue Verfassung beendigt war, ertheilte ihr der König die Genehmigung und beschwor sie am 14. September in der Nationalversammlung. Er erklärte in einer Proclamation: „Ich habe die Verfassung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieselbe aufrecht

zu erhalten. Das Ende der Revolution ist vorhanden. Es ist Zeit, Europas Meinung über das Schicksal Frankreichs festzustellen und zu beweisen, daß die Franzosen der Freiheit würdig sind."

Am 30. September 1791 schloß die Nationalversammlung ihre Sitzungen, und die gesetzgebende (legislative) Versammlung trat an ihre Stelle, um nach den von der constituirenden Nationalversammlung festgestellten Grundsätzen die Gesetzgebung ins Einzelne auszuführen.

3. Die gesetzgebende Versammlung.

1. October 1791 bis 21. September 1792.

Am 1. October 1791 zogen die 745 Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung in ihren Sitzungssaal, die Reitbahn, ein, meistentheils junge Männer unter 30 Jahren; denn die vorige Versammlung hatte beschlossen, daß keins ihrer Mitglieder in die neue Versammlung gewählt werden sollte. An 300 Abgeordnete waren Advocaten. In dieser neuen Versammlung war eine Menge talentvoller Männer, aber ohne Welterfahrung und voll revolutionärer, republikanischer Gesinnung. Die Abgeordneten theilten sich in ihren Sitzen wieder, wie früher, in eine rechte und linke Seite. Rechts saßen die Gemäßigten, die es mit dem Eid auf die neue Verfassung ehrlich meinten und das beschränkte Königthum erhalten wissen wollten; sie stützten sich auf den Club der Feuillants. Auf der linken Seite saßen die republikanisch gesinnten Deputirten, die sich wieder in zwei Parteien theilten. Die eine, die sich auf den unteren Sitzen zusammenhielt („die Ebene"), die Girondisten, so genannt, weil die Mehrzahl aus Bordeaux im Departement der Gironde kam, wollten wohl die neue Constitution bis zu einem gewissen Grade aufrecht erhalten, aber das Königthum allmählich beseitigen. Es waren meistens Männer von ausgezeichneten Gaben und großer Beredtsamkeit (Vergniaud, Brissot, Condorcet). Die andere Partei, die Bergpartei, hatte die höheren Sitze inne und bestand aus den entschiedensten Anhängern der Grundsätze der Jacobiner, welche rasch und

mit Gewalt den Königsthron stürzen wollten. Sie hatten ihre natürliche Wurzel im Jacobinerclub, der, geleitet von den wilden Revolutionsmännern Robespierre, Danton, Marat, Camille Desmoulins, dem Fleischer Legendre u. A., die Bevölkerung von Paris beherrschte und zu seinen selbstsüchtigen Zwecken benutzte. Durch diese Menschen wurde eine Pöbelherrschaft geschaffen, die jeden Wohlgesinnten zu vernichten drohte. Rohheit und Blutdurst galten bei ihnen für Patriotismus, Ehrbarkeit und Mäßigung für Schlechtigkeit. Je zerlumpter Einer einherging, um so mehr galt er für einen Freiheitshelden; der Name „Ohnehosen" (Sansculotten) war ein Ehrentitel.

Der 19. Juni 1792. Die ausgewanderten Brüder des Königs hielten in Koblenz ihren Hof, und um sie hatte sich eine große Menge von ausgewanderten Aristokraten, (Emigranten) gesammelt, welche die Absicht hatten, mit einem Heere in Frankreich einzufallen und die alte Ordnung wieder herzustellen. Die gesetzgebende Versammlung faßte den Beschluß, daß die Emigranten, wenn sie am 1. Januar 1792 noch versammelt wären, als der Verschwörung gegen das Vaterland schuldig, der Todesstrafe verfallen seien. Der König, der seine eigenen Brüder hätte ächten müssen, weigerte sich, den Beschluß zu genehmigen. Nicht lange nachher versagte der König auch einem Decret der Gesetzgebenden, welches gegen die den Verfassungseid verweigernden Priester gerichtet war, seine Zustimmung. Beides war für die Männer des Umsturzes eine willkommene Veranlassung, einen Aufstand des Pöbels hervorzurufen. Am 19. Juni 1792 zog unter Anführung des Brauers Santerre eine große Masse von Pikenmännern und sonstigem Volke mit allerlei Waffen durch die Straßen und schickte ihre bewaffneten Vertreter in die gesetzgebende Versammlung, wo sie in heftigen Reden den König als einen Verräther am Vaterlande schilderten; dann drang die ganze Masse in den Sitzungssaal ein und durchzog denselben mit kriegerischer Musik. Während sich hier das Gewühl noch immer fortwälzte, war der Vortrab dieser Horden schon in die Tuilerien eingebrochen, um den König zur Einwilligung in die Decrete der Gesetzgebenden zu zwingen.

Sie überhäuften den König und seine Gemahlin mit den heftigsten Schmähungen, und ein Pikenmann richtete sogar den Stoß seiner Waffe gegen die Brust des Königs. Ein Nationalgardist wehrte den Stoß ab mit dem Zuruf: „Fürchten Sie nichts, Sire!" worauf der König die Hand desselben auf seine Brust legte und sagte: „Das Gewissen eines ehrlichen Mannes ist ruhig; urtheile, ob dieses Herz von Furcht bewegt wird." Ein Kerl warf dem Könige seine rothe Freiheitsmütze zu; er nahm sie ruhig und setzte sie sich aufs Haupt. Ein Anderer reichte ihm seine Flasche und forderte, daß er aufs Wohl der Nation trinke. Der König trank aus der Flasche ohne Weigern; auf den Zuruf der Menge aber: „Bestätigung der Decrete! Nieder mit den Priestern!" erwiederte er mit Ruhe, dies sei nicht der rechte Augenblick zur Entscheidung. Erst spät entschloß sich die gesetzgebende Versammlung, eine Gesandtschaft von 25 Mitgliedern nach dem Palaste zu schicken. Ihre Ankunft machte dem Tumult ein Ende. Der Maire Pétion, ein unzuverlässiger Mann, der an die Stelle des zurückgetretenen ehrenhaften Bailly getreten war, belobte, auf einem Stuhle stehend, das Volk, daß es mit solcher Weisheit und Würde dem König seine Wünsche überbracht hätte.

Dieser unblutige Ausgang befriedigte die Führer der Umsturzpartei nicht; sie bereiteten einen neuen Sturm vor, der den König vernichten sollte. Oestreich und Preußen hatten sich zu einem Kriege gegen Frankreich vereinigt, um dem gefangenen König Ludwig wieder zu seinem Rechte zu verhelfen, worauf Ludwig von seinem bereits aus Jacobinern bestehenden Ministerium gezwungen worden war, den Krieg an Oestreich zu erklären (20. April 1792). Das Vorrücken der Feinde und besonders das drohende Manifest des Herzogs von Braunschweig, des Anführers der preußischen Armee, versetzten die Franzosen in Wuth und bestärkten den nicht unbegründeten Argwohn, daß der König und die Königin in geheimem Einverständnisse mit dem äußern Feinde seien, man glaubte, daß sie das östreichisch-preußische Heer selbst herbeigerufen hätten. Diese Stimmung benutzten die Revolutionsmänner zu einem neuen Angriff auf die Tuilerien.

Der 10. August 1792. Am 10. August 1792 sammelte sich noch vor Tagesanbruch unter dem Läuten der Sturmglocken und dem Wirbeln des Generalmarsches eine ungeheure Menge von Gesindel in den Straßen, stürmte das Stadthaus und setzte eine neue Municipalität ein, welche aus den gefährlichsten und abscheulichsten Menschen bestand. Dann erschienen um 8 Uhr Morgens Abgeordnete des neuen Gemeinderaths in den Tuilerien und meldeten, das Volk verlange die Absetzung des Königs. Dieser war von vielen Getreuen, namentlich seiner Schweizergarde, umgeben und hatte hinlängliche Mittel zum Widerstande; aber bei seiner unüberwindlichen Unentschlossenheit und Muthlosigkeit vermochte er in diesem gefahrvollen Augenblicke keine Energie zu entwickeln und folgte dem Rathe, sich in den Schooß der Nationalversammlung zu begeben und dort Schutz zu suchen. Unter der Bedeckung von 200 Schweizern und einer Abtheilung Nationalgarde begab sich der König mit seiner Gemahlin und Schwester, seinen Kindern und einigen Dienern in die Versammlung, welche nicht weit von den Tuilerien ihren Sitzungssaal hatte. Unterwegs wurden sie von den heftigsten Schmähungen und Drohungen des Pöbels überhäuft, der wiederholt schrie: „Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Vielfraß, der jährlich 25 Millionen verschlingt." Bei seinem Eintritt in den Sitzungssaal sprach der König: „Ich bin gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhindern; ich denke, daß ich nirgends sicherer sein kann als in Ihrer Mitte." Dann setzte er sich zur Linken des Präsidenten auf den Lehnstuhl, den er sonst einzunehmen pflegte; aber da einige Mitglieder riefen, die Versammlung könne in Gegenwart des Königs nicht berathen, wies man ihm und seiner Familie nach längerem wirrem Geschrei eine mit einem eisernen Gitter versehene Loge eines Zeitungsschreibers hinter dem Sitze des Präsidenten an.

Bald darauf hörte man Gewehrfeuer und den Donner der Kanonen; die Tuilerien wurden von dem Volke gestürmt, und die Schweizergarde, welche tapfere Gegenwehr leistete, niedergemacht. Auch alle andern Bewohner des Schlosses, Kammerherrn wie Küchenjungen, wurden gemordet und mit

ihren blutigen Leichnamen von furienartigen Weibern Schimpf und Hohn getrieben. Dann wurde das ganze Schloß von dem Gesindel ausgeplündert. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern kam in die Nationalversammlung und forderte die Absetzung des treulosen Königs, der sich zum Verderben des französischen Volkes mit den fremden Mächten verschworen und jetzt das Blut der Vaterlandsfreunde habe vergießen lassen. Die eingeschüchterte Versammlung erließ ein Decret, daß ein Nationalconvent zur Bestimmung der künftigen Verfassung berufen werden und der König vorläufig seines Amtes entsetzt sein sollte. Der König hörte in seinem engen Gemache die langen Verhandlungen und die Vorlesung des Absetzungsdecretes an, ohne eine Miene zu verziehen. Sechzehn qualvolle Stunden verbrachte die königliche Familie in der Nationalversammlung; dann ward sie zur Nachtruhe in ein anstoßendes Zimmer geführt. Als am folgenden Morgen das Morden fortdauerte, wurde sie wieder zu ihrem Schutz in den Versammlungssaal gebracht. So ging es drei Tage. Zuletzt wurde ihr der Thurm des Tempel, eines alten Baus der Tempelherrn, als dauerndes Gefängniß angewiesen.

Der edle Lafayette hatte nach der Auflösung der constituirenden Versammlung von dem Commando der Pariser Nationalgarde, der man eine neue Organisation gegeben hatte, zurücktreten müssen und stand jetzt an der Spitze des Hauptheeres dem Feinde gegenüber. Trotz seiner Freiheitsliebe war er ein treuer Anhänger des Königs und des Königthums und wollte jetzt, erzürnt über den Sieg der rohen Republikaner, mit seinem Heere den König befreien und die Constitution retten. Aber das Heer ging auf seinen Plan nicht ein, und er mußte vor der Verfolgung der Jacobiner ins Ausland fliehen. In Belgien fiel er den Oestreichern in die Hände, die ihn unedel von einer Festung zur andern schleppten.

Die Septembertage 1792. Die Jacobiner und besonders der jacobinische Gemeinderath von Paris, in welchem der schreckliche Danton und der blutdürstige Robespierre herrschten, hatten jetzt alle Gewalt in Händen. Sie entwarfen den Plan, vor den Wahlen zum Convent eine möglichst große Zahl ihrer politischen Gegner, vornehmlich die Adligen und

die eidweigernden Priester, in ganz Frankreich zu beseitigen, um so die Pöbelherrschaft zu sichern. Sie benutzten daher die Nachricht von der Uebergabe Verduns an die Preußen zur Fanatisirung der Proletarier gegen die „Landesverräther" und nahmen unter Dantons Leitung in einer Nacht eine allgemeine Verhaftung vor. Dann begann am 2. September ein mehrtägiges Blutbad. Die Priester wurden als überführte Verbrecher ohne weiteres gemordet; mit den Andern nahm man eine Art von richterlichem Verfahren vor. Man ließ sich die Register der Verhafteten geben, holte sie meistens einzeln aus den Zellen heraus, stellte sie vor ein beliebig zusammengesetztes Volksgericht, das nach kurzem Verhör über ihr Schicksal entschied. Die Verurtheilten wurden in den Hof des Gefängnisses herausgestoßen und auf der Stelle niedergemacht. Ein gräßliches Jauchzen begleitete jeden Streich; die Mörder verabredeten sich sogar, keinen scharfen Hieb zu führen, um die Lust des Abschlachtens um so länger zu genießen. Die Commune sorgte für Wein, Weiber verstümmelten die Leichname, Kinder ließ man das Blut der „Aristokraten" trinken. So wurde mehrere Tage und Nächte lang gräßliches Gericht gehalten, gegen 200 Menschen wurden unschuldig gemordet, ohne daß die gesetzgebende Versammlung etwas dagegen that. Aehnliche Mordscenen kamen in Versailles, Lyon und andern Städten vor. Im Ganzen sollen in diesen berüchtigten Septembertagen (2.—7. September 1792) an 12000 Menschen umgekommen sein. Am 21. September löste sich die gesetzgebende Versammlung auf, ohne für Frankreich etwas Bedeutendes gethan zu haben, und der Nationalconvent trat an ihre Stelle.

4. Der Nationalconvent.

21. September 1792 bis 26. October 1795.

Hinrichtung des Königs. Der Nationalconvent, im Ganzen 749 Mitglieder, bestand aus den zwei einander widerstrebenden Parteien der gemäßigten Girondisten und der wilden Jacobiner (Bergpartei). Die Hauptrepräsentanten dieser Bergpartei waren die Schreckensmänner, welche bisher im Ge-

meinderath gegen die Nationalversammlung gekämpft hatten und nun von der Stadt Paris in die Versammlung gewählt waren, Robespierre, Danton, Camille Desmoulins, der gemeine, niederträchtige Arzt Marat, der rohe, fanatische Maler David, der Excapuziner Chabot, der Fleischer Legendre u. A. Sie wuchsen durch ihre Verbindung mit den revolutionären Elementen der Hauptstadt, der Nationalgarde, die unter dem Befehle Santerres zu einer Mannschaft der Insurrection geworden, den Sectionsausschüssen, dem Pöbel der Straßen und Tribünen, zu einer furchtbaren Macht heran, gegen welche die Gemäßigten vergebens ankämpften.

Gleich in der ersten Sitzung des Convents wurde das Königthum abgeschafft und darauf Frankreich für eine einzige und untheilbare Republik erklärt. Nicht lange, so legte man auch Hand an die Person des Königs. Robespierre, welcher nebst Danton jetzt der furchtbarste Mann in Frankreich war, declamirte beständig gegen die Girondisten, „die verruchte Partei, welche die Versammlung und die ausübende Macht beherrsche,“ und forderte, als das einzige Mittel aus aller Noth und Klage herauszukommen, den König in Anklagestand zu setzen und im Convent zu richten. St. Just erklärte, Ludwig XVI. müsse gerichtet werden, nicht wegen der Verbrechen, die er begangen, sondern wegen des Verbrechens, König gewesen zu sein. Die Jacobiner hatten bei der Anklage des Königs den berechneten und klar bewußten Zweck, den Convent durch die Verurtheilung desselben unwiederruflich von der gemäßigten Meinung zu trennen und an das gewaltthätige revolutionäre System zu ketten. Am 7. November 1792 wurde im Nationalconvent der förmliche Antrag auf Versetzung des Königs in Anklagezustand gestellt, und nach längern heftigen Kämpfen wurde Anfangs December der Antrag angenommen; der Convent sollte sein Richter sein und durch eine Commission von 24 Deputirten auch sein Ankläger. Am 11. December erschien der König zum erstenmal vor den Schranken des Convents. Vor seiner Einführung in den Saal hatte Legendre den abscheulichen Vorschlag gemacht, man solle, sobald der König vor den Schranken erscheine, über ihn herfallen und ihn in Stücke zerreißen, er selbst, der Fleischer, erbot sich, ihn in Stücke zu

zerhauen. Eine schauerliche Stille herrschte, als der König, oder, wie man ihn jetzt nannte, Ludwig Capet ruhig und gefaßt in den Saal trat, den Hut in der Hand, während die Abgeordneten ringsum mit bedecktem Haupte saßen. Der Präsident Barrère redete ihn an: „Ludwig, die französische Nation beschuldigt Sie; der Convent will, daß Sie durch ihn gerichtet werden; man wird Ihnen das Verzeichniß Ihrer Verbrechen vorlesen. Sie können sich nun setzen.“ Hierauf wurde die Anklageacte vorgelesen, in welcher er des geheimen Einverständnisses mit den Feinden Frankreichs beschuldigt und ihm alle durch die Revolution herbeigeführten Unglücksfälle zur Last gelegt wurden. Der König vertheidigte sich mit klarem Verstande und mit vieler Würde und machte selbst auf die rohe Menge der Galerien einen günstigen Eindruck. Am Schlusse bat er um einen Anwalt, der ihm nach langer heftiger Debatte gewährt wurde. Er wählte sich den greisen Tronchet, der sich mit Muth der schwierigen und gefährlichen Sache unterzog. Der tugendhafte, 78jährige Malesherbes, der früher des Königs Minister gewesen, bot freiwillig seine Hülfe an. Er sagte zu dem Präsidenten: „Der König zog mich in seinen Rath, als dies eine beneidete Gunst war; jetzt bin ich ihm dazu ebenso verpflichtet, wo dieser Dienst gefährlich ist.“ Beide Vertheidiger zogen noch den jüngeren talentvollen Desèze zu ihrer Hülfe zu.

Am 26. December, dem zweiten Weihnachtstage, fand die Vertheidigung des Königs vor dem Convente statt. Zuerst verlas Desèze eine lange Vertheidigungsrede, worauf der König selbst noch eine kürzere Rede hielt. Er sprach unter anderm: „Daß mein Benehmen einer öffentlichen Untersuchung unterliege, hat mir nie Furcht gemacht; aber mein Herz fühlt sich zerrissen, daß man mich beschuldigt, ich hätte das Blut des Volkes wollen vergießen lassen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die vielfachen Beweise, die ich zu jeder Zeit von meiner Liebe dem Volke gegeben, hinlänglich beurkunden, daß ich nie ein Opfer für zu groß gehalten habe, um Blut zu sparen, und daß also jede solche Beschuldigung mich nicht mit Recht treffen kann.“

Nach seiner Entfernung begann eine äußerst stürmische

Debatte. Die Bergpartei verlangte, daß das Urtheil sogleich gesprochen werde, und rief: „Tod! Tod!“ während die Girondisten auf Verschiebung der Entscheidung drangen. Fast einen ganzen Monat dauerte der Parteikampf fort, bis zuletzt die Jacobiner durch Aufwiegelung des Volkes und Einschüchterung jeder Art es durchsetzten, daß Ludwig Capet am 17. Januar 1793 mit sehr geringer Majorität zum Tode verurtheilt ward. Am 19. und 20. Januar ward abgestimmt, ob die Hinrichtung aufgeschoben oder sogleich vollzogen werden solle. Sie ward auf den folgenden Tag, den 21. Januar, festgesetzt.

Am 20. Januar hatte der unglückliche König, den man seit dem Anfang des Processes von seiner Familie getrennt hatte, noch eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen Kindern. Welch herzzerreißende Scenen da vorgekommen, wollen wir nicht ausmalen. „Das war ein schrecklicher Augenblick!“ sprach der König, als er sich losgerissen und wieder in seinem Gefängnisse allein war. Am Morgen des 21. Januar nahm der König das heil. Abendmahl. Um 9 Uhr kam Santerre mit Bewaffneten, um ihn zur Hinrichtung abzuholen. Der König bestieg mit zwei Gensdarmen den Wagen des Maire und fuhr eine ganze Stunde lang, von Reitern umgeben, durch die mit einer doppelten Reihe von Bürgergarden besetzten Straßen nach dem Revolutionsplatze, wo die Guillotine aufgerichtet war. Mit festem Schritte stieg er, von seinem Beichtvater begleitet, auf das Blutgerüst. Seine Blicke fielen auf die nahen Tuilerien, sein ehemaliges Schloß. Er legte selbst sein Kleid ab und entblößte den Hals. Als ihm darauf die Henker die Hände binden wollten, wies er sie Anfangs mit Unwillen von sich; doch als ihn der Beichtvater an das Beispiel Jesu erinnerte, fügte er sich und sprach: „Da will ich denn den Kelch bis auf die Neige trinken.“ Dann trat er an den Rand des Gerüstes, winkte den Trommelschlägern, daß sie schwiegen, und sprach zu dem dichtgedrängten Volke: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, daß das Blut, das ihr vergießet, nicht einst über Frankreich komme. Und du, unglückliches Volk“ . . . Bei diesen Worten sprang Santerre mit dem Degen in der Faust auf die Trommler

zu, und die Trommeln übertönten des Königs Stimme. Nun ward er von den Henkern ergriffen und zum Fallbeil geführt. Der Priester kniete neben ihm nieder und rief: „Sohn des heiligen Ludwig, steige hinauf zum Himmel!“ Das Beil fiel, und der Kopf des Königs rollte über das Blutgerüst. Einer der Henkersknechte hob ihn auf und zeigte ihn dem Volke, welches rief: „Es lebe die Nation! Es lebe die Freiheit!“ Aber unter der jubelnden Menge war auch mancher, der mit traurigen und ernsten Gedanken nach Hause ging.

Die Hinrichtung des unschuldigen Königs erfüllte ganz Europa mit Zorn und Abscheu. Aus England und Spanien wurden die französischen Gesandten ausgewiesen, worauf der Convent an beide den Krieg erklärte. Alle europäischen Staaten vereinigten sich zum Kriege gegen Frankreich, mit Ausnahme von Schweden und Dänemark, der Schweiz und der Türkei. Auch im Innern von Frankreich, in der Vendee, einem Landstrich zwischen Loire und Garonne, brach ein Aufstand gegen die Königsmörder aus, der durch die Unzugänglichkeit des sumpfigen, mit Hecken und Gräben durchzogenen Landes gefährlich zu werden drohte.

Sturz der Girondisten. Die Girondisten hatten früher alles aufgeboten, um das Ansehen und die Macht des Königs zu untergraben; dann aber, als sie ihre Gegner, die Jacobiner, stets weiter drängen sahen, hatten sie den König zu retten und überhaupt die Revolution zu bannen gesucht. Allein es war zu spät. Das Blut des gemordeten Königs kam zunächst über sie. Die Bergpartei, fest zusammenhaltend und entschlossen mit eisernem Willen vordringend, gewissenlos in der Wahl ihrer Mittel, griff die weniger energische Gironde mit allen Waffen der Gewalt und arglistiger Schlechtigkeit auf Leben und Tod an und erzwang endlich, während der Pöbel den Convent belagerte, am 2. Juni 1793 im Convent einen Verhaftsbefehl gegen 34 Girondisten. Damit war diese Partei gesprengt. Viele von den Girondisten flüchteten in die westlichen und südlichen Departements und veranlaßten einen weit verzweigten Aufstand gegen die nun beginnende Schreckensherrschaft; aber sie fanden doch fast alle den Tod durch die Guillotine, durch Mord, Selbstentleibung oder Hunger.

Die Schreckensherrschaft (2. Juni 1793—28. Juli 1794). Von dem Sturze der Gironde an beginnt die schrecklichste Zeit der französischen Revolution, die sog. Schreckensherrschaft, die Zeit des Terrorismus, welche Ungeheures leistet in Frevel und Kraft, welche Ströme von Blut vergießt, zugleich aber auch durch Begeisterung für die Idee der republikanischen Freiheit das Land nach außen gegen alle seine Feinde sicher stellt. Die furchtbarste Waffe, welche sich die Bergpartei für den Kampf mit der Gironde geschaffen hatte, war der sogenannte Wohlfahrtsausschuß, ein Ausschuß des Convents von 9 Personen, denen die ganze ausübende Gewalt übertragen und das Revolutionstribunal als vom Convent und vom Volke völlig unabhängiges Gericht beigegeben wurde. Die mächtigsten Männer in diesem Wohlfahrtsausschuß waren zwei höllische Blutmenschen, Danton und Maximilian Robespierre. Der dritte im Bunde, der noch schrecklichere Marat war vor kurzem von der patriotischen Jungfrau Charlotte Corday in seinem Hause, während er im Bade saß, erstochen worden.

Danton und Robespierre gebrauchten den Wohlfahrtsausschuß und das Revolutionstribunal, um aufzuräumen und wegzuschaffen, was sie haßten und was ihrer Herrschaft im Wege stand. Der Schrecken war ihr Regierungsmittel. Die königliche Familie ward, so weit man konnte, ausgerottet. Am 16. October 1793 fiel das Haupt der unglücklichen Königin Marie Antoinette nach einem nichtswürdigen Processe durch die Guillotine, zu welcher man sie auf dem gewöhnlichen Henkerskarren gefahren hatte, und ihr zehnjähriger Sohn, der Dauphin Karl Ludwig, wurde dem rohen Schuster Simon, einem verworfenen Bösewicht, zu möglichst verwahrloster Erziehung übergeben. Der arme Knabe ward von seinem Erzieher so lange mit Schlägen, Hunger und Frost und Schlaflosigkeit gemartert, bis er am 10. Juli 1795 starb. Nicht lange nach der Königin starb auch des Königs fromme Schwester, Elisabeth, auf dem Schafott. Würdiger der Guillotine war der Herzog Philipp von Orleans, der sich in der Revolutionszeit Citoyen Egalité (Bürger Gleichheit) nannte und gehofft hatte, durch die Jacobiner an die Spitze von Frankreich erhoben zu

werden. Sein schuldbeladenes Haupt fiel im November 1793. Um diese Zeit wurden auch die meisten der im Juni verhafteten Girondisten hingerichtet. Zahllos waren die weniger ausgezeichneten Schlachtopfer. Die Gefängnisse füllten sich mit den Unglücklichen, die an dem Parteikampfe mit der Gironde in irgend einer Weise betheiligt gewesen waren, die als Anhänger der alten Ordnung der Dinge galten, die beschuldigt wurden, mit dem äußeren Feinde und der Reaction im Bunde zu stehen; auch die blos Verdächtigen wurden in Masse eingezogen, und viele wurden ein Opfer der Privatfeindschaft des Einen oder des Andern der Gewaltherrn oder ihrer Kreaturen. Der Proceß vor dem Revolutionstribunal entbehrte der gewöhnlichsten gerichtlichen Formen. Robespierre setzte den Beschluß durch, daß ein Proceß höchstens drei Tage dauern dürfe; später überließ man sogar ohne Zeugenverhör den Richterspruch allein dem Gewissen und der moralischen Ueberzeugung der Richter. Wer vor Gericht gezogen wurde, war so gut wie zum Tode verurtheilt. Die Guillotine hatte täglich ihre Arbeit.

Nicht blos Paris war der Schauplatz solcher blutigen Frevel; sondern überall in ganz Frankreich hatten sich Revolutionstribunale, zuletzt 20,000 an der Zahl, nach dem Muster des zu Paris constituirt und wetteiferten im Morden mit ihrem Muster. Fliegende Executionscolonnen, bestehend aus Dieben, Räubern und Mördern, durchzogen mit der Guillotine schlachtend das unglückliche Land. Die Städte, welche von den geflüchteten Girondisten zum Aufstand gegen die Pariser Tyrannenherrschaft gebracht worden waren oder welche royalistische Gesinnungen gezeigt hatten, Marseille, Toulon, Lyon u. a., wurden durch die Gewalt der Waffen niedergeworfen und mit unmenschlicher Grausamkeit bestraft. Nach Lyon wurden, als es sich nach verzweiflungsvoller Gegenwehr, vom Hunger bezwungen, ergeben hatte, von dem Pariser Wohlfahrtsausschusse drei Commissäre geschickt, Collot d'Herbois, Fouché und Couthon, welche Strafgericht halten sollten. Sie ließen Schuldige und Unschuldige, ohne Proceß und Verhör, zu Tausenden guillotiniren und zur schnelleren Expedition auf dem Markte mit Kartätschen zusammenschießen. In Toulon hatten die Royalisten den englischen Admiral Hood zu Hülfe

gerufen, welcher den unglücklichen Dauphin als Ludwig XVII. zum König ausrufen ließ. Die Conventstruppen belagerten die Stadt, wobei sich der junge Napoleon Bonaparte als Artillerie-Hauptmann zuerst auszeichnete, und überwältigten sie, nachdem die Engländer die Stadt geräumt und alle Magazine und öffentlichen Niederlagen ohne Rücksicht auf die unglücklichen Bewohner in Brand gesteckt hatten. Nach der Eroberung und Plünderung wurde auch hier eine Menge von Bürgern hingerichtet.

Auch die Vendee wurde nach hartnäckigem Widerstande überwunden und furchtbar gezüchtigt. Zwölf sog. höllische Colonnen durchzogen das Land nach allen Richtungen und vernichteten, was vor sie kam, mit Feuer und Schwert. Weder Greise noch Weiber und Kinder wurden verschont. Bald erschien, vom Convent geschickt, der teuflische Carrier mit vier andern Deputirten zu Nantes mit dem Auftrage des Convents, „die ganze Vendee in einen großen Haufen von Leichen, Trümmern und Asche zu verwandeln und zu einer fürchterlichen Nationalrache umzuschaffen.“ Als Carrier des Niederschießens in Masse müde war, ersann er zu seinem Ergötzen ein abscheuliches Schauspiel. Er ließ jedesmal eine männliche und eine weibliche Person zusammenbinden, die Paare in Nachen schleppen, welche am Boden eine Fallthüre hatten, und dann durch Oeffnen des Bodens in die Loire versenken. Das waren die berüchtigten Noyaden und republikanischen Hochzeiten Carriers.

Um jedes Andenken an die frühere Ordnung zu vertilgen, zerstörte man alle Denkmäler des Königthums und führte statt der christlichen eine neue republikanische Zeitrechnung ein. Der neue Kalender theilte das Jahr in 12 gleiche Monate mit neuen Namen (Vendemiaire, Pluviose, Ventose, Floreal u. s. w.) und machte statt der christlichen neue bürgerliche Feste (das Fest des Genies, der Arbeit u. s. w.); statt des Sonntags war alle 10 Tage ein Ruhetag angesetzt. Die Zeitrechnung begann mit dem 22. September 1792, als dem Gründungstage der Republik. Nach Abschaffung der christlichen Zeitrechnung folgte auch die des christlichen Gottesdienstes. Als einzige Gottheit nahm man die Vernunft an, welcher man

einen Tag als Festtag weihte. Am 10. November 1793 wurde die Kirche Notredame, in Anwesenheit des Convents und des Stadtraths, durch eine halbberauschte Bande frecher Sansculotten als Tempel der Vernunft eingeweiht, wobei eine schöne Ballettänzerin, im Florkleide auf dem Hauptaltar sitzend, die Göttin darstellte. Uebrigens waren Danton und Robespierre sowie die Mehrzahl des Convents mit diesem Unwesen nicht einverstanden.

Die Jacobiner zerfielen damals in drei Parteien: 1) die Hebertisten nebst den Cordeliers unter Leitung von Hebert und Chaumette, 2) die Dantonisten oder die Faction der Indulgenten und 3) die Partei des Wohlfahrtsausschusses oder die Terroristen unter Robespierre. Die Hebertisten waren eine Rotte der verruchtesten und gemeinsten Menschen, Hebert selbst war so schmutzig, daß er Tücher und Hemden stahl. Abscheuliche Gotteslästerung, Zerstörungssucht und grobsinnlicher Lebensgenuß sind ihre charakteristischen Merkzeichen; sie strebten durch Mord und Blutvergießen nach Beraubung der Besitzenden, nach Auflösung aller religiösen und moralischen Bande. Sie waren es, welche die Abschaffung der christlichen Religion durchsetzten und den Cultus der Vernunft einführten. Danton und seine Freunde, Camille Desmoulins, Lacroix u. A., des Blutvergießens müde, suchten dem System des Schreckens Einhalt zu thun und empfahlen Milde und Gnade; doch auch sie trugen kein Bedenken, sich mit fremdem Gute zu bereichern, und schwelgten im Sinnengenuß. Sie widersetzten sich mit Robespierre dem Atheismus Heberts. Robespierre und die Seinen predigten „Tugend und Schrecken". Blut forderten sie im Uebermaß; sie wollten keinen Raub fremden Gutes und sprachen gegen die wüste Sinnlichkeit der Andern. Robespierre selbst war ein Mann von gewöhnlicher Begabung, voll Herrschsucht und Neid gegen alles, was ihn überragte. Ohne den geringsten Muth der That, war er unter dem Schein der Tugend nur kühn in der Verleumdung und der Anklage; er prahlte mit seiner Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit, seiner Einfachheit und Nüchternheit. Seine eifrigsten Anhänger waren Saint Just und der an beiden Füßen lahme Couthon, jener ein blutiger Fanatiker seines Systems,

ein Mann von ungemeiner Geistesanlage und Charakterstärke, kalt, von eiserner Starrheit, dieser unter sanften Gesichtszügen eine Tigernatur.

Robespierre ließ sein Ziel, die alleinige Herrschaft, die „Dictatur", nicht aus den Augen. Vor der Hand arbeitete er mit den Dantonisten gegen Hebert und seine Genossen, stets in der gewohnten Weise, durch das Getriebe tückischer Machinationen, das in einen plötzlichen, unversehenen Ueberfall ausging. Er sprach gegen ihren Atheismus, ihr Raubsystem und ihren rohen Genuß mit Berufung auf ein höchstes Wesen, an das er vielleicht selbst nicht glaubte. Der Atheismus, sprach er, sei aristokratisch; wenn Gott nicht existirte, so müßte man ihn erfinden. Seinen Machinationen gelang es, die Hebertisten auf das Blutgerüst zu bringen. Am 24. März 1794 starb der elende Hebert mit 18 Genossen, feig und ohne Fassung; er fiel aus einer Ohnmacht in die andere.

Nun ging Robespierre daran, den letzten Rivalen, Danton, „den Titanen der Revolution", zu welchem er stets mit Neid hinaufgesehen, zu umgarnen und zu erschlagen. Danton schien jetzt nicht mehr so gefährlich. Er hatte sich verheirathet und war mild und träge geworden; er hatte sich aus dem Wohlfahrtsausschusse zurückgezogen. So hatte er unkluger Weise Robespierre, den er immer verachtet, das Feld geräumt, und dieser war eifrig bemüht, seine Waffen gegen ihn zu schmieden.

Am 31. März klagte St. Just im Wohlfahrtsausschusse Danton und seine Freunde als Verräther an der Republik an. In der folgenden Nacht wurden sie verhaftet und am 2. April vor das Revolutionstribunal gestellt. Danton vertheidigte sich mit heldenhafter Kühnheit, so daß die Richter bedenklich wurden und einen schlimmen Ausgang fürchteten. Da ersann man eine Verschwörung in den Gefängnissen, schüchterte die Richter ein und erzwang die Verurtheilung. Als die Verurtheilten am 5. April, 15 an der Zahl, auf dem Karren nach der Richtstätte gefahren wurden, begleitet von einer ansehnlichen Schaar von Bewaffneten, verhielt sich die zahlreiche Menge ruhig, getheilt zwischen Furcht und Mitgefühl. Beim Vorüberfahren an Robespierres Wohnung rief Desmoulins: „Du wirst

uns folgen, dein Haus wird der Erde gleich gemacht werden, man wird Salz auf seine Stätte streuen!“ Auch Danton soll gesagt haben: „Robespierre folgt mir, ich ziehe ihn nach.“ Robespierre sah aus der Ferne der Hinrichtung zu; als es vorbei war, rieb er sich die Hände.

Robespierre hatte erreicht, was er gewollt. Er stand unbestritten an der Spitze der Republik und hatte eine furchtbare Macht in Händen; aber der blutige Geist seines Systems, der ihn auf diese Höhe geführt, trieb ihn nun auch weiter — zu jähem Sturz. Zunächst setzte er im Verein mit seinen getreuen Anhängern, St. Just und Chouton — man nannte diese drei das Triumvirat, die Gewaltigen — das Morden und Aufräumen fort, und zwar in noch höherem Maße und in scheuslicherer Form als früher, um der neuen Republik, deren Grundlage die Tugend sein sollte, einen freien Boden zu schaffen. Endlich entschloß man sich auch, dem unsinnigen Cultus der Vernunft ein Ende zu machen und das höchste Wesen wieder in seine Rechte einzusetzen. Am 8. Juni 1794 wurde auf Robespierres Veranstaltung das „Fest des höchsten Wesens“ gefeiert, wobei er als damaliger Präsident des Convents die erste Rolle spielte.

Robespierre war außerordentlich von diesem Feste befriedigt, das ihn in seinem höchsten Glanze zeigte; allein seine Feinde zogen Gift aus demselben. „Er strebt nach der Dictatur“, sprachen sie und brachten durch die Darlegung seiner ehrsüchtigen Entwürfe andere zum Abfall von dem Gewalthaber. Schon längere Zeit hatte sich im Geheimen eine Partei gegen Robespierre zu bilden begonnen. Die stets sich mehrenden Hinrichtungen machten sie bedenklich, es möchte auch bald an sie die Reihe kommen. Namentlich rüsteten sich die Reste der Partei Dantons zum Angriffe gegen den Verhaßten.

Am 26. Juli begann das Gewitter, das sich im Stillen zusammengezogen, sich zu entladen. An diesem Tage suchte sich Robespierre, der die Gefahr ahnte, von dem Vorwurfe, als strebe er nach der Dictatur, in dem Convent zu reinigen und schloß nach vielen Anklagen damit, daß eine Reinigung des Sicherheitsausschusses, dem die Polizei anvertraut war, und selbst des Wohlfahrtsausschusses nöthig sei. Die, welche sich

durch diese Rede bedroht sahen, machten heftige Opposition, klagten Robespierre der Gewaltsamkeit an und brachten ihn durch ihre stürmischen Einreden außer Fassung. Er hoffte am folgenden Tage im Convent auf dem Wege der Debatte seine Gegner niederzuwerfen; zu einem Kampfe der Gewalt hatte er den Muth nicht. Allein seine Feinde waren in der Nacht nicht unthätig und zogen noch einen großen Theil der Unentschiedenen auf ihre Seite.

Am Mittag des 27. Juli erhob sich der Kampf im Convent. Robespierre wird der Dictatur beschuldigt, er verlangt das Wort, um sich zu vertheidigen; es wird ihm verweigert. „Nieder, nieder mit dem Tyrannen!" riefen hundert Stimmen. Tallien, jetzt der Führer der Dantonisten, verlangte die Verhaftung Henriots, des Anführers der Nationalgarde, der eine Hauptstütze Robespierres war; ein Anderer die Verhaftung Robespierres selbst: „und Choutons! und St. Justs!" riefen Andere. Robespierre wollte reden; aber Murren und Schreien hinderte ihn. Er wandte sich an die Partei der Gemäßigten, welche er früher die Frösche des Sumpfes genannt: „An Euch, ihr tugendhaften Menschen, wende ich mich, nicht an die Räuber"; man rief ihm entgegen: „Bösewicht, die Tugend, deren Namen du entweihst, muß dich zum Schafott bringen!" Nun folgte ungestümer Lärm; Robespierre schrie dem Präsidenten zu: „Zum letztenmal, Präsident der Räuber, begehre ich von dir das Wort." Er erhält das Wort nicht. Da sinkt er, erschöpft und erstickend vor Wuth, auf seinen Stuhl zurück. „Das Blut Dantons erstickt deine Stimme!" rief ihm Garnier zu. Nochmals schreit Einer um seine Verhaftung, man zögert, man klatscht, der Ruf wird allgemein, man decretirt einstimmig die Verhaftung. Unter wildem Lärm beschloß man auch die Festnahme von Couthon, St. Just und Lebas. Kaum wagen es die Gerichtsdiener, an die Gefürchteten Hand anzulegen. Robespierre wird abgeführt, unter den Worten: „Die Republik ist verloren, die Räuber siegen."

Noch war die Niederlage Robespierres nicht völlig entschieden. Er hatte noch den Gemeinderath und die bewaffnete Macht von Paris unter Henriots Anführung für sich. Henriot, den der Convent geächtet, sprengte betrunken durch die Straßen

und sammelte Gensdarmen, um Robespierre und seine Genossen dem Sicherheitsausschusse, dem man sie übergeben, zu entreißen. Grenadiere halten ihn mit dem Bajonette auf, und ein Gerichtsdiener läßt ihn festnehmen und in den Sicherheitsausschuß bringen. Der Gemeinderath seinerseits bewirkte, daß die Gefangenen in keinem Gefängnisse angenommen und in seine Sitzung aufs Gemeindehaus geführt wurden. Auch Henriot wurde wieder befreit, sammelte Bataillone, besonders Kanoniere, und führte sie gegen den Convent. Dieser war in großer Verwirrung. Schon ließ Henriot seine Kanoniere laden; da rufen ihnen die Deputirten zu: „Kanoniere, wollt ihr euch entehren? Dieser Räuber ist außer dem Gesetz!" Die Kanoniere verlassen Henriot, und dieser flüchtet verhängten Zügels zum Gemeindehaus.

Der Convent erklärt den Gemeinderath für geächtet und wählt Barras an Henriots Stelle. Man führt einige zuverlässige Bataillone vor das Gemeindehaus, wo die ganze Gegenpartei versammelt ist. Diese hatte auch nicht unbeträchtliche Streitkräfte zusammen; allein Henriot, der Führer, war betrunken, und Robespierre war zum Kampfe mit den Waffen zu feig. Ihre Schaaren verließen sie. Nun sehen die im Gemeindehaus alles verloren und gerathen unter einander in Zank und Streit. Henriot wird von einem Andern aus dem Fenster geworfen. Jetzt dringt Bourdon, den Säbel im Mund, zwei Pistolen in den Händen, in den Saal. Da erschießt sich Lebas, Robespierres Bruder, August, springt zum Fenster hinaus und zerbricht Arm und Bein, Maximilian Robespierre selbst will sich durch einen Pistolenschuß tödten, zerschmettert sich aber blos die untere Kinnlade und wird lebendig gefangen. Auch St. Just und Chouton wurden lebendig ergriffen; der Eine hatte sich im Tumult wie leblos unter den Tisch fallen lassen. Nachts um 3 Uhr wurden die Gefangenen gebunden und in den Convent geführt; Henriot hatte man schmutzig von Kopf bis zu Fuß aus einer Cloake herausgezogen. Man ließ sie nicht vor, sondern schickte sie sofort in die Conciergerie, die Vorhalle der Guillotine. Bald darauf erschien Legendre im Convent und meldete die Ueberwältigung der Jacobiner. Er war mit etwa 10 Begleitern in den Club

gedrungen und hatte die erschreckten Mitglieder verjagt, darauf den Sitzungssaal geschlossen. Der Convent ging erst Morgens 7 Uhr auseinander.

Robespierre lag mehrere Stunden auf einer Tafel in den Tuilerien, das rinnende Blut mit einer Pistolenhalfter und mit hingereichten Papierstücken abwischend, ohne auf die Verhöhnungen seiner Umgebung mit einem Worte zu antworten. Als endlich ein Wundarzt ihm einen Verband angelegt, brachte man ihn in die Conciergerie. Am folgenden Tage 4 Uhr Nachmittags wurde er mit seinen Leidensgefährten zur Guillotine gefahren. Eine Masse Volks war herbeigeströmt, den Wütherich auf dem Wege zu sehen, den er so manchen Unschuldigen hatte gehen lassen. Man jubelte, man verhöhnte, man verfluchte ihn; er aber saß auf dem Karren lautlos, den Kopf in Tücher gehüllt, leichenblaß, gebrochenen Auges. Als man ihm am Schafott den Verband abriß, that er einen lauten Schrei; sein ohnehin widerliches Gesicht mit dem zerschmetterten herabhängenden Kinn bot einen schauderhaften Anblick dar. Von 22 starb er zuletzt, feig und wie halb erstorben. Als sein Kopf fiel, jubelte das Volk laut auf und klatschte; in den Gefängnissen betete man und sang Danklieder in Erwartung baldiger Befreiung. 28. Juli 1794.

Die Reaction. Nachdem das Haupt der Schreckensmänner gefallen war, hatten die Gemäßigten im Convent allerdings noch einen längern Kampf mit den Resten derselben zu bestehen; allein sie behaupteten den Sieg und lenkten die Revolution, die in den ersten fünf Jahren bis zur Zerstörung aller bestehenden Verhältnisse und zum äußersten Schrecken vorgeschritten war, in die Bahn der Reaction. Der Jacobinerclub ward aufgehoben, die Nationalgarde gereinigt, eine größere Zahl von gemäßigten Männern in den Convent berufen; man stellte die Freiheit der Religionsübungen und der Presse wieder her. Inzwischen hatte eine Commission eine neue, weniger demokratische Verfassung ausgearbeitet, welche von dem Convent angenommen wurde, die sog. Directorialverfassung. Die ausübende Gewalt wurde einem Directorium von fünf Mitgliedern übergeben, die gesetzgebende Gewalt bestand aus zwei Kammern, dem Rathe der Fünfhundert, der die

Gesetze vorschlug, und dem Rathe der (250) Alten, welcher dieselben prüfte und bestätigte.

Da der Convent befürchtete, daß die royalistische Partei, welche wieder einen großen Anhang im Lande erhalten hatte, bei den neuen Wahlen für die beiden gesetzgebenden Versammlungen die Ueberhand bekommen möge, so decretirte er, daß zwei Drittel der Conventsmitglieder wieder in den künftigen gesetzgebenden Körper gewählt werden müßten. Deswegen erhoben sich die Royalisten in Paris zu einem Kampf gegen den Convent. Dieser aber zog Truppen des Generals Barras heran, welche unter dem Commando Napoleon Bonapartes standen. Napoleon schlug den Angriff auf die Tuilerien durch ein mörderisches Kartätschenfeuer zurück und warf den Aufstand nieder.

Die ersten fünf Directoren waren: Carnot, Barras, Rewbell, La Reveillère und Letourneur. Jedes Jahr mußte verfassungsgemäß ein Mitglied austreten und durch ein neues ersetzt werden. Am 27. October 1795 trat die neue Verfassung ins Leben.

5. Die Directorial-Regierung.

27. October 1795 bis 15. December 1799.

Als die Directoren ihr Amt antraten, fanden sie die Republik in äußerst trauriger Lage. Der auswärtige Handel stockte, die Verwaltung war in größter Unordnung, die Assignate, die in vielen Milliarden ausgegeben waren, hatten allen Werth verloren, und als nun die Directoren neues Papiergeld im Betrage von 2400 Mill. ausgaben, waren auch diese im Verlaufe von einigen Monaten werthlos, so daß abermals ein großer Theil der Nation verarmte und der Staat so gut wie bankerott war. Dazu entwickelte die Regierung wenig Kraft und verlor bald ihr Ansehen bei dem Volke. In dem gesetzgebenden Körper bildete sich eine gemäßigte, royalistische Partei, mit welcher sich auch zwei Directoren, Carnot und Barthelemy, verbanden. Das veranlaßte die drei andern republikanischen Directoren, zu ihrer Behauptung mit militärischer Gewalt einzuschreiten (4. September 1797). Carnot

und Barthelemy retteten sich durch die Flucht, eine Anzahl von Abgeordneten ward verhaftet und deportirt.

Diese Gewaltmaßregeln sowie mancherlei Willkürlichkeiten in der Verwaltung waren nicht im Stande, die Macht der Directorial-Regierung wieder zu befestigen. Die Unzufriedenheit wuchs immer mehr, und die Lage ward immer trostloser. Um sich zu behaupten, suchten die Directoren durch auswärtige Kriege und Einmischung in die Verhältnisse fremder Staaten die Aufmerksamkeit des französischen Volkes von der Zerrüttung im Innern abzulenken; aber es wurde dadurch nichts gebessert, das Verlangen nach einer kräftigen Regierung, welche die Ordnung in Frankreich wieder herstelle und für die Dauer begründe, nach außen aber den bedrohten Staat kräftig vertheidige, war allgemein. Napoleon Bonaparte, der seit Frühjahr 1798 in Aegypten Krieg führte, war damals schon der gefeierte Held der Nation; von ihm hofften viele das Heil Frankreichs. Als er, von seinen Freunden über die schlechten Zustände in der Heimat unterrichtet und zur Rückkehr aufgefordert, plötzlich in Frankreich erschien (16. October 1799), ward er mit Jubel empfangen.

Im Einverständniß mit Siéyes und Roger-Ducos, die zu den Directoren gehörten, und den meisten Mitgliedern des Rathes der Alten unternahm es Bonaparte, die Regierung zu stürzen und eine neue Verfassung einzuführen. Der Rath der Alten und der Fünfhundert wurden, um aus dem Bereich jacobinischer Volksbewegung zu kommen, von Paris nach St. Cloud verlegt und Bonaparte mit der militärischen Beschützung derselben beauftragt. Die drei andern Directoren wurden unschädlich gemacht; in dem Rath der Fünfhundert aber fand Bonaparte heftigen Widerstand. Als er am 10. November, bis zur Thüre von seinen Grenadieren begleitet, in den Sitzungssaal trat, entstand großer Lärm, und man schrie: „Nieder mit dem Dictator! Es lebe die Constitution!" Die Deputirten drangen auf ihn ein, und Einer packte ihn am Kragen. Bonaparte ward so bestürzt, daß er halb ohnmächtig von zwei Grenadieren aus dem Saale geführt werden mußte. Auch sein Bruder Lucian, der für diesen Monat Präsident der Versammlung war, flüchtete mit einer Anzahl Bonapartisten

aus dem Saale. Im Hofe unter den Soldaten erhielten beide wieder Muth; sie gaben vor, in der Versammlung habe man Dolche gezückt und den General ermorden wollen, und baten die Soldaten, ihren General nicht zu verlassen. Die Grenadiere, geführt von Murat und Leclerc, drangen in den Saal und forderten die Deputirten auf, auseinander zu gehen. Die Deputirten riefen: „Es lebe die Republik!" und blieben sitzen. Da rückten die Grenadiere unter Trommelschlag mit gefälltem Bajonnete vor, und die Deputirten stoben auseinander. Viele sprangen ohne Gefahr zu den Fenstern hinaus; denn der Saal lag zu ebener Erde. Einige wollten auf ihren Plätzen sterben; sie wurden von den Soldaten hinausgetragen.

Hierauf wurde von einer Commission, an deren Spitze Siéyes stand, eine neue Verfassung, die vierte, ausgearbeitet und am 24. December 1799 bekannt gemacht. An der Spitze des Staates standen drei Consuln, die auf 10 Jahre eingesetzt wurden, doch lag die ganze Regierungsgewalt in den Händen des ersten Consuls, da die beiden andern nur berathende Stimme hatten. Die gesetzgebende Macht, die Vertretung der Nation bestand aus einem Tribunat von 100 und einem gesetzgebenden Körper von 300 Mitgliedern. Der Antrag zu neuen Gesetzen geschah von dem ersten Consul, das Tribunat hatte sie zu berathen und der gesetzgebende Körper ohne Debatte darüber abzustimmen. Bonaparte ward erster Consul, seine Collegen waren Cambacéres und Lebrun.

So war die französische Revolution, welche die Monarchie zertrümmert hatte, nach fünfjährigem Steigen und fünfjähriger Reaction wieder bei der Monarchie angelangt. Denn Napoleon Bonaparte, der erste Consul, war, gestützt auf die militärische Macht, thatsächlich im Besitze einer monarchischen Gewalt.

II. Die Kriege Frankreichs von 1792—1802.

1. Der Krieg bis zum Baseler Frieden.
1792—1795.

Der deutsche Kaiser Leopold II. (1790—1792) und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II. (1786 bis 1797) hatten im Jahre 1791 eine Zusammenkunft zu Pillnitz in Sachsen gehalten und bald darauf ein Bündniß gegen das revolutionäre Frankreich geschlossen. Leopold zürnte den Franzosen wegen der schmachvollen Behandlung seiner Schwester Marie Antoinette und seines Schwagers, des Königs Ludwig, und fühlte sich als deutscher Kaiser verpflichtet, für die deutschen Fürsten und Herrn aufzutreten, welche in Elsaß und Lothringen kirchliche und landesherrliche Rechte, die sie dort besessen, durch die neue französische Verfassung verloren hatten. Dazu kam die Befürchtung, daß die revolutionären Grundsätze, die sich in Frankreich geltend gemacht hatten, sich über ganz Europa verbreiten könnten, und dies war für den König Friedrich Wilhelm der Hauptbeweggrund zum Kriege. Er warf sich zum Beschützer der Monarchie auf und erklärte, er wolle der Unordnung in Frankreich steuern, den König wieder in seine Rechte einsetzen und dadurch die übrigen Throne Europas vor dem Umsturz bewahren.

Als die Franzosen das Ungewitter sich im Osten zusammenziehen sahen, zwangen sie den König Ludwig, an Franz II., der am 1. März 1792 seinem Vater Leopold gefolgt war, „den König von Ungarn und Böhmen", den Krieg zu erklären (20. April 1792). Preußen trat sogleich als Bundesgenosse von Oestreich auf, und der regierende Fürst Ferdinand von Braunschweig, der im siebenjährigen Kriege sich Ruhm erworben hatte und für den ersten Feldherrn seiner Zeit galt, erhielt den Oberbefehl über die gesammte Macht, die in Frankreich einfallen sollte. Die Preußen glaubten in kurzer Zeit und mit leichter Mühe das zerrüttete Frankreich niederwerfen zu können. Der Minister Bischofswerder sagte den Offizieren: „Kaufen Sie sich nicht zu viele Pferde, der Spuk wird nicht lange dauern," und der Herzog von Braun-

schweig: „Meine Herrn, nicht zu viel Gepäck; alles ist nur ein militärischer Spaziergang."

Preußen lieferte für den Krieg die Hauptmacht, da Oestreich schlecht vorbereitet war. Der Herzog von Braunschweig zog im Juli mit 50,000 Preußen an den Rhein und nahm sein Hauptquartier in Koblenz, wo sich die französischen Emigranten, ein lächerliches Heer von fast lauter Offizieren, zu ihm gesellten. Dann zog er, verstärkt durch 20,000 Oestreicher und 6000 Hessen, in großer Langsamkeit die Mosel hinauf nach der französischen Grenze, nachdem er vorher ein Manifest an das französische Volk erlassen hatte. In demselben wurde allen den Orten, die sich widersetzen würden, mit Zerstörung gedroht, und Paris solle völlig dem Erdboden gleichgemacht werden, wenn dem König und der königlichen Familie die geringste Gewaltthätigkeit zugefügt würde. In Paris lachte man zwar Anfangs über dieses Manifest, das Einer der Emigranten entworfen hatte; aber es wurde bald von den Männern des Umsturzes dazu benutzt, das Volk zu erhitzen und gegen den König aufzureizen (S. 21). Am 23. August ergab sich Longwy ohne Widerstand an die Preußen, am 2. September auch Verdun. Drei schöne Mädchen von Verdun, welche dem das Heer begleitenden König Friedrich Wilhelm Blumen gebracht hatten, wurden später von den Republikanern als Vaterlandsverrätherinnen geköpft. Je weiter übrigens das Heer in Frankreich eindrang, desto mehr sah man ein, wie unbegründet die Vorspiegelungen der Emigranten gewesen waren, daß das französische Volk sie als ihre Befreier mit offenen Armen empfangen würde. Sie wurden als Feinde des Vaterlandes gehaßt und fanden nirgends Vorschub. Man litt bald Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln, die Ruhr war im Heere ausgebrochen und nahm bei dem Regenwetter, das im Spätsommer und im Herbst jenes Jahres fast ohne Unterbrechung andauerte, immer zu. Zudem war keine Einheit in der Leitung des Krieges. Der Herzog von Braunschweig verfuhr zaudernd und mit großer Vorsicht, während der König rasch vordringen wollte. Aber der Herzog wußte den ungeduldigen König denn doch meistens zu beschwichtigen. So

behielt der französische Oberanführer Dumouriez, der an Lafayettes Stelle getreten war (S. 23), Zeit, sein Heer beträchtlich zu verstärken und sich mit dem General Kellermann zu vereinigen.

Bei Valmy in der Champagne näherten sich die beiden feindlichen Heere, und es schien endlich zur Schlacht zu kommen. Kellermann, von Dumouriez getrennt, hatte auf den Höhen von Valmy eine schlechte Stellung eingenommen. Als sich die preußische Avantgarde vor den Höhen zeigte, kam vom Feinde ein lebhaftes Geschützfeuer, dessen Lärm aber größer war als der Schaden. Die Preußen auf den benachbarten Höhen säumten nicht, durch ihre Geschütze die feindliche Begrüßung wirksam zu erwiedern. Trotz dem dichten Nebel trafen sie gut, und als auf französischer Seite einige Pulverwagen aufflogen, entstand daselbst eine solche Verwirrung, daß die Franzosen, wenn jetzt ein energischer Angriff erfolgte, verloren waren. Die kampflustigen Soldaten erwarteten auch den Befehl zum Angriff, und der König wünschte eine Schlacht; aber der Herzog widerrieth sie, er wollte den Feind durch die Beschießung zum Rückzug zwingen und dann verfolgen. So verschoß denn jeder Theil etwa 20,000 Kugeln und Granaten, wodurch ein paar hundert Menschen und Pferde getödtet wurden; und dabei ließ man es. Kellermann zog sich im Dunkel der Nacht aus seiner vorgeschobenen Stellung zurück. Das war die berühmte Kanonade bei Valmy (20. September 1792), die einzige Waffenthat in diesem Feldzuge in die Champagne. Sie war der Wendepunkt dieses Krieges. Dumouriez, der sich im Nachtheil wußte, hielt die Preußen noch länger als eine Woche durch Unterhandlungen hin, die aber um so weniger von Erfolg sein konnten, da am 21. September der König Ludwig abgesetzt und die Republik erklärt worden war. Am 29. September begannen die Preußen, durch die Witterung und die Krankheiten im Heere gezwungen, den Rückzug nach Luxemburg und von da zum Rhein. Glücklicher Weise wurden sie vom Feinde nicht verfolgt, da jetzt Dumouriez durch Unterhandlungen getäuscht ward und hoffte, Preußen von dem östreichischen Bündnisse trennen und auf französische Seite ziehen zu können.

Nach dem Rückzuge der Preußen über den Rhein wandte sich Dumouriez nach den Niederlanden gegen die Oestreicher und besiegte deren schwaches Heer von 14,000 Mann in der zweitägigen Schlacht bei Jemappes (7. und 8. November 1792). In Folge davon bemächtigte er sich ganz Belgiens und drang über Aachen vor bis zur Roer. Am Oberrhein war der französische General Custine vom Elsaß aus in die wundeste Stelle des alten deutschen Reiches eingefallen, in die geistlichen und weltlichen Kleinstaaten am Rhein. Er besetzte die Reichsstädte Speier und Worms und am 21. October 1792 die Festung Mainz, deren Werke im kläglichsten Zustande waren. Nachdem der Kurfürst und der zahlreiche Adel seines Hofes Hals über Kopf geflohen waren, hatte der unfähige Commandant fast ohne allen Widerstand die Festung übergeben. Diese rasche Wegnahme von Mainz, der Grenzfestung gegen Westen, erregte bei den kleinen Herrn, die sich vom Breisgau bis Westphalen in die deutschen Rheinlande theilten, einen ungeheuren Schrecken. Keiner fühlte sich in seiner Residenz mehr sicher; viele ließen Land und Leute im Stich und waren dann höchst erzürnt, wenn die Unterthanen sich nicht für einen Staat und eine Regierung todtschlagen lassen wollten, die sie selbst so muthlos aufgegeben hatten. Dies Verhalten der deutschen Reichsfürsten ermuthigte Custine, daß er eine Abtheilung seiner Truppen über den Rhein schickte und in Frankfurt einrücken ließ, welches 2 Mill. Gulden Brandschatzung bezahlen mußte. Die ganze Umgegend bis nach Weilburg an der Lahn wurde ausgeraubt und gebrandschatzt.

Nachdem die Preußen am Rhein die nöthige Ruhe genossen, führte sie der König gegen Ende des Jahres 1792 von Koblenz die Lahn hinauf in die Nähe von Frankfurt und Mainz, um hier das Vordringen der Franzosen zu verhindern. Frankfurt wurde am 2. December von den braven hessen-casselischen Truppen erstürmt und von den Franzosen befreit. Das war die einzige kräftige Waffenthat im ganzen Feldzug. Danach zogen sich die preußischen Truppen zur Belagerung von Mainz zusammen, das am 23. Juli 1793 capituliren mußte. Die Franzosen erhielten freien Abzug,

und der Kurfürst kehrte von seiner Flucht zurück, um an denjenigen Mainzern, welche unter der französischen Herrschaft einen republikanischen Club gebildet und einen Anschluß des linken Rheinufers an Frankreich beabsichtigt hatten, schwere Rache zu nehmen.

Nachdem der König Ludwig am 21. Januar 1793 von dem Convent hingerichtet worden war, traten zu den bisherigen Feinden Frankreichs die meisten europäischen Mächte hinzu; es bildete sich die erste große Coalition, an deren Spitze sich England stellte. Frankreich war von allen Seiten gefährdet, während auch im Innern der Aufruhr tobte. Aber der Convent entwickelte eine ungeheure Thatkraft. Während im Innern die Empörung mit barbarischer Grausamkeit niedergeworfen wurde, übernahm der tüchtige und ehrliche Carnot als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses die Kriegsrüstung gegen die äußeren Feinde. Er erließ ein allgemeines Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft von 18 bis 25 Jahren und schuf ganz Frankreich in ein Lager um. In kurzem standen, wenn auch nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1,200,000 Mann, so doch immerhin 600,000 Mann unter den Waffen, von denen 400,000 Mann nach außen hin verwendet werden konnten. Diese für die Freiheit und das Vaterland begeisterten Truppen wurden in ganz neuer Weise zum Massenkampfe verwendet gegen Feinde, die noch an der alten systematischen Kriegskunst festhielten und selten einig waren, und an ihrer Spitze standen meistens junge thatkräftige Generäle. So erfochten sie denn bald Sieg auf Sieg.

Ehe jedoch dieser neue Geist sich entwickelt hatte, behielten die Verbündeten noch die Ueberhand. Am Mittelrhein ging, wie wir sahen, Mainz wieder verloren. Die Oestreicher unter dem Prinzen von Coburg schlugen die bis zur Roer vorgedrungenen Franzosen bei Aldenhofen (1. März 1793), drangen wieder in Belgien ein und besiegten Dumouriez bei Neerwinden (18. März), worauf fast ganz Belgien wieder in ihre Hände fiel. Dumouriez ließ sich damals aus Furcht vor dem Convent mit den Oestreichern in Unterhandlungen ein, um vermittelst seines Heers

in Frankreich die constitutionelle Monarchie wieder herzustellen; da ihm aber sein Heer nicht folgte, so mußte er zu den Oestreichern flüchten und ging nach England. In dieser Zeit, wo die französische Armee geschlagen und ohne Führer war, hätte Coburg, welchen Engländer und Holländer unter dem Herzog York verstärkten, rasch vorrücken und Paris überraschen können; aber man zauderte wieder und ließ den Franzosen Zeit, ihre rohen Massen zu sammeln und in den Waffen zu üben. Bald drangen die französischen Generale Houchard und Jourdan mit ihren wilden Volkshaufen vor; Houchard besiegte die Engländer bei Hondscoten (8. September), Jourdan die Oestreicher bei Wattignies (16. October 1793) und am 26. Juni 1794 bei Fleurus, nachdem er die östreichische Stellung vermittelst eines Luftballons ausgespäht hatte. Die Oestreicher wurden hierauf bis über den Rhein zurückgetrieben und von Jourdan bis zum Main verfolgt. Eine Niederlage bei Höchst nöthigte ihn, über den Rhein zurückzugehen.

Im Spätherbst 1794 drang der französische General Pichegru von Belgien aus in Holland ein, unterstützt von der antioranischen Partei, und eroberte, als im December plötzlich alle Flüsse und Canäle fest zufroren, über das Eis vorschreitend, das ganze Land. Der Statthalter, Wilhelm V., flüchtete nach England, und die Franzosen verwandelten Holland nach französischem Muster in eine batavische Republik. Die Holländer wurden von den Franzosen gründlich ausgeplündert. Sie mußten 100 Millionen zahlen und wurden dennoch mit schweren Steuern gedrückt. Auch mußten sie viele kostbaren Kunstwerke und ihre berühmte Naturaliensammlung sich fortführen lassen. Ein weiterer großer Verlust, welchen Holland durch den Anschluß an Frankreich erlitt, war der, daß die Engländer die holländische Flotte vernichteten und alle holländischen Colonien wegnahmen, mit Ausnahme von Java.

Am Mittel- und Oberrhein war unterdeß von den Preußen und Oestreichern mit wechselndem Glücke gefochten worden; im Ganzen aber wurde nichts erreicht, da zwischen Preußen und Oestreichern Mißtrauen und Zwiespalt herrschten

und Preußen einen Theil seiner Truppen nach Polen geschickt hatte, wegen dessen Theilung es ebenfalls mit Oestreich in Spannung gekommen war. Alle deutschen Länder jenseits des Rheins blieben in den Händen der Franzosen, mit Ausnahme von Luxemburg und Mainz. Als nun nach dem Sturze Robespierres (S. 35) in Paris die gemäßigte Partei die Oberhand erhalten hatte, knüpfte Preußen mit der französischen Regierung Unterhandlungen an und schloß mit ihr zu Basel einen Separatfrieden ab (5. April 1795), welchem auch Hannover und Hessen-Cassel beitraten. Die öffentlichen Bedingungen waren, daß Frankreich bis zum Reichsfrieden im Besitze auch des preußischen Gebietes am linken Rheinufer verbleiben und eine Demarkationslinie die Neutralität des nördlichen Deutschlands festsetzen solle. In einem geheimen Artikel willigte Preußen in die definitive Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich und erhielt die Zusicherung einer Entschädigung durch Säcularisirungen auf dem rechten Rheinufer.

Auch Toscana, ferner Spanien und Portugal waren um diese Zeit von der Coalition zurückgetreten und hatten ihren Frieden mit der französischen Republik gemacht. England war im Seekrieg gegen Frankreich glücklich gewesen und hatte die meisten französischen Colonien in Ost- und Westindien erobert. Es führte mit Oestreich und dem deutschen Reiche, Neapel und Sardinien den Krieg gegen Frankreich noch fort.

2. Der Krieg von 1796 und 1797.

Der Hauptgegner Frankreichs auf dem Festlande war Oestreich. Um dieses zum Frieden zu zwingen, beschloß das Directorium im Jahre 1796 auf Carnots Rath einen dreifachen Angriff. Die Sambre-Maas-Armee (78,000 Mann) unter Jourdan sollte vom Niederrhein, die Rhein-Mosel-Armee (80,000 Mann) unter Moreau vom Oberrhein aus nach Süddeutschland und gegen die östreichischen Lande vordringen, während die italienische Armee unter Napoleon Bonaparte die Oestreicher aus Italien treiben und durch Tyrol sich mit den

in Deutschland kämpfenden Armeen vereinigen sollte. Die Oestreicher hatten eine Armee am Niederrhein von 91,000 Mann unter dem jungen Erzherzog Karl, der sich in den vorigen Jahren als einen talentvollen Feldherrn gezeigt hatte; am Oberrhein stand der alte ehrenwerthe Wurmser, ein tüchtiger Feldherr, mit 81,000 Mann. Als dieser bald nach der Eröffnung des Feldzugs mit 25,000 Mann nach Italien geschickt ward, trat an seine Stelle Latour, den Oberbefehl aber erhielt über beide Heere der Erzherzog Karl.

Am 1. Juni 1796 drangen die Franzosen am Niederrhein vor, wurden aber bei Wetzlar geschlagen und mußten sich über den Rhein zurückziehen. Am 24. Juni überschritt Moreau den Rhein bei Straßburg, nahm Kehl und drang dann durch die Pässe des Schwarzwaldes in Würtemberg ein, worauf Würtemberg und Baden sowie der ganze schwäbische Kreis einen Waffenstillstand abschlossen. Um „Sicherheit von Personen und Eigenthum" zu erlangen, zahlte Würtemberg eine Contribution von 4 Millionen Livres, Baden 2 Millionen, die übrigen Stände des schwäbischen Kreises 12 Millionen, ungerechnet die ungeheuren Requisitionen an Lebensmitteln, Pferden, Kleidung u. s. w. Baden z. B. lieferte 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25,000 Centner Getreide, 12,000 Säcke Hafer, 5000 Centner Heu und 25,000 Paar Schuhe. Der schwäbische Kreis mußte 8000 Pferde, 5000 Ochsen, 150,000 Centner Brotfrüchte, 100,000 Säcke Hafer, 150,000 Centner Heu und 100,000 Paar Schuhe liefern. Aber den versprochenen Schutz von Personen und Eigenthum erlangte man doch nicht. Die Franzosen, welche den Völkern „Freiheit und Gleichheit" zu bringen vorgaben, „Krieg den Palästen und Frieden den Hütten", erlaubten sich von den Generalen herab bis zum Gemeinen die schändlichsten Räubereien und Gewaltthaten gegen Hohe wie Niedere. Unter Drohung von Mord und Brand nahmen sie alles, was nicht niet- und nagelfest war; wenn Kisten und Kasten geleert waren, zerschnitten sie wohl die Betten, streuten die Federn umher und schleppten die Ueberzüge mit. Den Frauen rissen sie die Tücher von Kopf und Brust, die Männer warfen sie zu Boden und leerten ihnen die Taschen aus. Wo die Raubgier ungesättigt blieb, da

folgten die empörendsten Mißhandlungen der wehrlosen Bürger und Bauern; kein Weib war sicher vor ihrer viehischen Sinnlichkeit. Mit dem Heiligen trieben sie ihren frevelhaften Spott. Sie zerstörten und besudelten die Altäre, sie traten die geweihten Hostien mit Füßen und warfen sie sogar den Hunden vor. Schlimmer noch als die Truppen Moreaus hausten die von Jourdans zuchtloser Armee. Wenn man die Plünderer um Gotteswillen um Schonung bat, schrien sie: „Was Gott, wir selbst sind Gott!“ Sie pflegten des Nachts um einen mit entzündetem Branntwein gefüllten Napf zu tanzen, dessen blaue Flamme sie ihr „höchstes Wesen“ nannten.

Jourdan war wieder bei Neuwied über den Rhein gegangen und bis nach Franken vorgedrungen. Er sollte dem im Süden vorrückenden Moreau die Seite decken und später sich mit ihm vereinigen. Schon hatte er die Oberpfalz erreicht; da ging plötzlich Erzherzog Karl mit dem Kern seiner Truppen bei Ingolstadt über die Donau, indem er Latour mit einem kleinen Corps am Lech dem Heere Moreaus gegenüber ließ, und überfiel Jourdan bei Amberg (24. August). Jourdan wurde völlig geschlagen und erlitt auf seinem Rückzuge eine zweite Niederlage bei Würzburg (3. September). Jetzt löste sich sein Heer in wilde Flucht auf und eilte nach dem Rhein zurück. Die Bauern der Gegenden, durch welche die Flüchtlinge kamen, namentlich in der Rhön und im Spessart, nahmen jetzt Rache für die früheren Mißhandlungen. Sie rotteten sich zusammen, bewaffnet mit Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln, auch mit Flinten, und nahmen Transporte von Wagen, Pferden, Waffen und Munition weg und schlugen todt, was vor sie kam. Die Einbuße der Franzosen an Leuten und Waffen durch diesen kleinen Bauernkrieg kam dem Verluste einer Schlacht gleich. Jourdan, der mit dem Directorium zerfallen war, legte sein Commando nieder.

Nach dem Rückzug Jourdans mußte auch Moreau, dessen linke Flanke bloßgestellt war, zurückgehen. Er hatte Latour zurückgeschlagen und war tief in Baiern eingedrungen, das einen Waffenstillstand mit 10 Millionen erkaufte. Er veranstaltete seinen Rückzug mit außerordentlicher Geschicklichkeit und kam glücklich, trotz der aufständischen Bauern und

der Angriffe der Oestreicher, durch den Schwarzwald und über den Rhein.

Mit ganz andern Erfolgen focht im Jahre 1796 Napoleon Bonaparte in Italien. In diesem Feldzuge von 1796 begründete Napoleon, um den sich in den nächsten Jahrzehnten die Geschichte Europas dreht, zuerst seinen Ruhm und seine Größe. Er war geboren am 15. August 1769 auf der Insel Corsica und stammte aus einer altadeligen, aber herabgekommenen Familie. Sein Vater war Advocat. Der junge Napoleon bildete sich auf der Militärschule von Brienne zum Offizier aus und zeigte schon früh sein ernstes, fest abgegrenztes und kräftiges Wesen. Er war ein gewaltiger, schöpferischer, alles überwältigender Geist, aber eine durchaus egoistische, despotische Natur; ohne Schonen, mit kalter Herzlosigkeit verfolgte er seine Ziele, Siegen und Herrschen. Im J. 1793 haben wir Napoleon zuerst kennen gelernt als Artillerieoffizier vor Toulon (S. 31), im October 1795 rettete er durch schonungsloses Kartätschenfeuer den Convent in der gefährlichsten Krisis (S. 38). In Folge davon wurde er zum General des Innern erhoben, um eine Stütze des Directoriums zu werden, dessen vielvermögendes Mitglied Barras sein Gönner und Freund war. In Barras' Hause lernte er damals die verwittwete Herzogin von Beauharnais, Josephine, kennen, welche er heirathete. Dadurch kam er zu großem Vermögen. Bald darauf übertrug ihm das Directorium auf Barras' Empfehlung das Commando über die italienische Armee.

Als Napoleon Bonaparte, damals ein Mann von 27 Jahren, in den letzten Tagen des März 1796 nach Oberitalien kam, wo bisher gegen Oestreich und Piemont der Krieg lässig und ohne große Entscheidungen geführt worden war, fand er die etwa 40,000 Mann starke französische Armee in traurigem Zustande an der genuesischen Küste, eingeengt durch eine an Zahl überlegene Armee der Oestreicher und Piemontesen. Die französischen Truppen waren ausgehungert, schlecht verpflegt und gekleidet, durch Desertion und Krankheiten entmuthigt und geschwächt. Der junge General, dem sein erheirathetes Vermögen die Mittel

gab, für den ersten Augenblick das Heer mit dem Nöthigsten zu versorgen, wußte in Kurzem seine Armee wieder kampfesmuthig und kriegstüchtig zu machen und führte sie rasch zum Angriff. Am 12. April besiegte er bei Montenotte den in den Waffen ergrauten tüchtigen östreichischen General Beaulieu und drang in Piemont ein; am 14. und 15. April trennte er durch seine Siege bei Millesimo die piemontesische Armee gänzlich von der östreichischen. Darauf wandte er sich gegen die Piemontesen, welche nach dreitägigen Gefechten in der Gegend von Mondovi (19. 20. 22. April) sich zurückziehen und die Hauptstadt Turin preisgeben mußten. Als Napoleon gegen Turin zog, schloß der König von Sardinien erschreckt einen Waffenstillstand ab, der am 15. Mai in einen Frieden verwandelt wurde. Er mußte Savoyen und Nizza an Frankreich abtreten.

Bonaparte wandte sich, nachdem er die Piemontesen unschädlich gemacht, gegen Beaulieu, der sich hinter der Adda furchtbar verschanzt hatte, um die Lombardei zu decken. Die Franzosen stürmten die Brücke bei Lodi. Mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" stürzten 3000 Grenadiere mit gefälltem Bajonnete auf die Brücke; die östreichischen Kartätschen schmetterten sie reihenweise zu Boden. Bestürzt wichen die Stürmenden zurück. Da stellten sich die Unterbefehlshaber, Berthier, Massena und Lannes, selbst an ihre Spitze, führten sie hinüber und schlugen die Oestreicher aus ihren Schanzen in die Flucht. Napoleon selbst hatte sich rücksichtslos den Gefahren der Schlacht ausgesetzt. Hut und Rock wurden ihm durchlöchert; doch der Leib blieb ohne Wunde. Dieser Sieg (10. Mai 1796) erfüllte ganz Italien mit Schrecken und Bewunderung und eröffnete Napoleon die Lombardei; vier Tage nachher zog er in Mailand ein. Die Herzöge von Parma und Modena eilten um Frieden zu bitten. Sie hatten zwar nicht unmittelbaren Antheil an dem Kriege genommen, aber doch die Oestreicher mit Geld und Lebensmitteln unterstützt, und dafür mußten sie jetzt büßen. Der Herzog von Parma mußte für den Waffenstillstand 2 Millionen Livres zahlen und eine Anzahl kostbarer Gemälde ausliefern, die in die Kunstsammlungen zu Paris gebracht wurden. Modena zahlte

sogar 10 Millionen. Beide mußten das französische Heer auch mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf versorgen; Parma lieferte unter anderem 1700 ausgerüstete Pferde.

Beaulieu hatte sich inzwischen wieder hinter dem Mincio festgesetzt, war aber nicht im Stande, mit seinen sehr geschwächten Truppen den siegreich vordringenden Helden aufzuhalten; er mußte sich über die Etsch nach den tyroler Pässen zurückziehen. Die Oestreicher besaßen jetzt in Italien nur noch die starke, von Sümpfen und Gewässern umgebene Festung Mantua. Bevor Bonaparte die Belagerung derselben unternahm, zu welcher erst zahlreiches Geschütz herbeigeschafft werden mußte, wandte er sich nach Mittelitalien und zwang den in seiner Hauptstadt bedrohten Papst Pius VI. zur Ueberlassung der Legationen Ferrara und Bologna und der Romagna, zur Zahlung großer Geldsummen und Auslieferung von Kunstschätzen und seltenen Handschriften. Auch Neapel mußte Neutralität geloben.

Am 29. Juni begann Bonaparte die Belagerung von Mantua, das von 13,000 Oestreichern besetzt war. Der Hofkriegsrath zu Wien machte die größten Anstrengungen, um Mantua zu retten. Viermal hinter einander schickte er große Entsatzheere; aber diese wurden jedesmal zurückgeschlagen, das erste unter Wurmser bei Castiglione, das zweite unter Wurmser und Davidowich bei Roveredo und Bassano, worauf sich Wurmser in die Festung Mantua warf und völlig eingeschlossen wurde. Das dritte Entsatzheer unter Alvinzi lieferte den Franzosen bei Arcole eine furchtbare Schlacht. Dasselbe stand mit zahlreicher Artillerie an dem Alpon, einem Nebenflusse der Etsch, aufgestellt und hatte eine lange, schmale Brücke vor sich, die zu dem Dorfe führte. Um den Besitz dieser Brücke und des Dorfes Arcole wurde drei Tage lang (15.—17. November) mit der größten Hartnäckigkeit blutig gefochten. Ganze Colonnen der anstürmenden Franzosen wurden von dem Feuer der Oestreicher niedergestreckt. Mit stets wachsender Wuth und Verzweiflung wurden die Angriffe erneuert, die Generale stellten sich selbst an die Spitze und führten ihre Reihen auf die Brücke; alles vergebens. Da, am dritten Tage, ergriff Bonaparte selbst die

Fahne und stürzte sich mit dem Rufe: „Mir nach!" mitten in den Kugelregen. Schon hatte er die Mitte der Brücke erreicht; da wichen die Vordersten bestürzt zurück und warfen im Getümmel ihren General von der Brücke in das sumpfige Wasser. Als seine Grenadiere ihn bis an die Brust im Wasser und schon von Feinden umringt sahen, kehrten sie unter dem Rufe: „Vorwärts, den General zu retten!" wüthend um, trieben den Feind mit gefälltem Bajonnet zurück und erstürmten das jenseitige Ufer. Wiederum waren dem Feldherrn Hut und Rock von Kugeln durchlöchert; aber er selbst war unverletzt. Unterdeß kam eine französische Colonne den Oestreichern in den Rücken, wodurch sie zu schnellem Rückzuge gezwungen wurden. Nachdem auch das vierte Entsatzheer bei Rivoli entscheidend geschlagen worden war (14. Januar 1797), mußte Wurmser, von Mangel und Seuchen bedrängt, die Festung Mantua übergeben. Der 80jährige Kriegsmann erhielt mit den Resten der Besatzung einen freien und ehrenvollen Abzug.

Nach dem Falle von Mantua drang Bonaparte über die Alpen nach den deutschöstreichischen Landen vor, wo ein neues Heer gesammelt worden war, um von dem Erzherzog Karl nach Italien geführt zu werden. Bonaparte gelangte, siegreich kämpfend, innerhalb 20 Tagen durch Kärnthen bis nach Judenburg in Steiermark (18 Meilen von Wien). Aber seine Lage war mit jedem Tage gewagter geworden. Von Süddeutschland aus war kein französisches Heer zu erwarten, vor ihm sammelten sich neue feindliche Heere, da die östreichische Regierung die Bevölkerung in Masse aufgeboten hatte, in seinem Rücken hatten sich die Bewohner des venetianischen Gebietes erhoben, in seinem von Gebirgen eingeschlossenen Lager drohte der Mangel. Er bot also die Hand zum Frieden, und in Wien ging man bereitwillig darauf ein. Zunächst wurde ein Waffenstillstand zu Leoben abgeschlossen (18. April), dem nach langen Unterhandlungen der Friede zu Campo Formio folgte (17. October 1797). Oestreich trat an Frankreich das schon vor längerer Zeit eroberte Belgien ab und entsagte der Lombardei; dagegen erhielt es als Entschädigung von dem Gebiete der Republik Venedig,

welche in Folge des oben erwähnten Aufstandes für aufgehoben erklärt ward, Dalmatien, Istrien und das übrige Festland bis zur Etsch, sowie die Stadt Venedig selbst. Frankreich nahm von den venetianischen Besitzungen die jonischen Inseln. In einem geheimen Artikel gab Oestreich von Deutschland die linke Rheinseite zu Gunsten Frankreichs preis und willigte in eine Entschädigung der beeinträchtigten Fürsten und Stände durch Säcularisirungen auf der rechten Seite des Rheins.

Schon während der Belagerung von Mantua hatte Bonaparte den Herzog von Modena seines Landes für verlustig erklärt, weil er Mantua mit Lebensmitteln versehen hätte, und aus Modena, Bologna, Ferrara und der Romagna die cispadanische Republik geschaffen. Im Frieden zu Campo Formio erhielt der Herzog von Modena zum Ersatz für seine italienischen Besitzungen von Oestreich den Breisgau in Deutschland. — Nach dem Falle Mantuas wurde dem Papste, weil er den Waffenstillstand gebrochen, von Bonaparte der Friede zu Tolentino dictirt, in welchem er auch noch Avignon und Venaissin abtreten mußte; auch mußte er noch weitere 15 Millionen bezahlen. Darauf wurde aus der bisherigen cispadanischen Republik, vereinigt mit den früheren östreichischen Besitzungen in Italien und einem Theil der venetianischen Länder, die cisalpinische Republik gebildet. — Die Republik Genua mußte eine demokratische Verfassung annehmen und erhielt den Namen ligurische Republik.

3. Bonapartes Expedition nach Aegypten.

1798—1799.

Die Franzosen hatten schon vor der Revolution öfter den Gedanken gehabt, zum Ersatz für die auswärtigen Besitzungen und Colonien, welche sie an England verloren, Aegypten zu erobern und zu colonisiren. Als Bonaparte aus Italien nach Paris zurückkam, frischte er diesen Gedanken auf, und das Directorium ging bereitwillig auf seinen Plan ein und bestimmte ihn zum Anführer der Unternehmung.

Denn die Directoren fürchteten den jungen Helden mit seinem Ruhm und seiner Armee und wünschten ihn aus ihrer Nähe zu entfernen, und zudem schien unter seiner Führung der Erfolg gesichert; denn er galt für einen Mann, dem nichts zu schwer war. Die Expedition war gegen England gerichtet, mit welchem Frankreich noch im Kriege war; durch die französische Herrschaft in Aegypten waren die englischen Besitzungen in Indien bedroht, welche von Aegypten aus von einem französischen Heere angegriffen werden konnten.

Die Zurüstungen wurden im Frühjahr 1798 im Geheimen mit dem größten Eifer gemacht, so daß schon nach zwei Monaten in dem Hafen von Toulon alles zum Auslaufen fertig war. Damit die Aufmerksamkeit der Engländer von diesem Punkte abgelenkt werde, betrieb man in allen Kriegshäfen des nordwestlichen Frankreichs Rüstungen mit großem Geräusch, und die französischen Zeitungen verkündigten drohend eine Landung in England. Während man hier voll Besorgniß Gegenanstalten traf, lief Bonaparte am 19. Mai mit einem Heere von 35,000 Mann aus dem Hafen von Toulon aus, unter dem schützenden Geleite von 13 Linienschiffen, 6 Fregatten und mehreren kleineren Kriegsfahrzeugen. Die Truppen waren meist Leute aus der siegreichen italienischen Armee; unter den Generälen waren Berthier, Kleber, Desaix. Auch eine große Menge von Gelehrten und Künstlern begleitete das Heer; sie waren bestimmt, Aegypten, das Land uralter Cultur, wissenschaftlich zu durchforschen.

Am 9. Juni erschien die französische Flotte vor Malta, das damals im Besitze des Ordens der Johanniter war. Die Felsenfestung, die für unüberwindlich galt, wurde ihm durch den Verrath der französischen Ritter, deren viele in dem Orden waren, ohne Schwertstreich übergeben. Bonaparte besetzte sie mit 4000 Mann. Als er darauf am 27. Juni wieder unter Segel ging, machte er erst den Truppen bekannt, daß es nach Aegypten ginge. Die Nachricht wurde mit Jubel aufgenommen. Am 1. Juli lag die Flotte vor Alexandria. Daselbst erfuhr Napoleon, daß einige Tage vorher der englische Admiral Nelson, einer der größten und kühnsten Seehelden, mit seiner Flotte ihn hier gesucht habe

und dann wieder abgefahren sei. Nelson hatte mit dem größten Eifer das ganze Mittelmeer durchkreuzt, um die französische Flotte aufzusuchen; aber Napoleon war ihm glücklich entgangen. Jetzt beeilte er sich, seine Truppen möglichst schnell ans Land zu bringen. Am 2. Juli in der Nacht landete er mit einem Theil des Heeres und nahm am Morgen Alexandria mit Sturm. An diesem und dem folgenden Tage wurde inzwischen die Landung der ganzen Armee bewirkt.

Aegypten gehörte zu dem türkischen Reiche; aber damals hatten die Mameluken, aus den Gegenden des Kaukasus hergebrachte Sclaven, die Herrschaft an sich gerissen und kümmerten sich wenig um den Oberherrn des Landes, den Sultan von Constantinopel. Bonaparte machte daher in einer Proclamation bekannt, er komme, sie von der Tyrannei jener Sclaven zu befreien, und werde den Krieg führen im Interesse des Großherrn. Allein die Pforte ließ sich nicht täuschen und erklärte ihm den Krieg. Von Alexandria aus marschirte Bonaparte auf dem kürzesten Wege, durch die Wüste, auf die Hauptstadt des Landes, Kairo, los. Die Truppen litten unsäglich durch die Hitze, durch Hunger und Durst, und dabei wurden sie unablässig von den mamelukischen Reitern angefallen. Aber trotzdem verloren sie den Humor nicht. Sie nannten die Esel, welche das Gepäck der Gelehrten trugen, ihre Halbgelehrten. Wenn beim Erscheinen einer Mamelukenschaar zur Abwehr ein Quarré formirt werden mußte und die Commandanten riefen: „das Quarré gebildet! die Esel und Gelehrten in die Mitte!“ dann schallte jedesmal ein heiteres Gelächter durch die Reihen.

Am Morgen des 21. Juli 1798 kamen die Franzosen an den Rand der Wüste, in die Nähe von Kairo und der westlich davon stehenden Pyramiden. Mit dem Aufgang der Sonne erblickten sie vor sich diese ehrwürdigen Denkmäler uralter Zeit, und voll Staunen machten sie aus freien Stücken Halt. In diesem großen Moment rief der Feldherr begeistert: „Soldaten! ihr werdet heute die Beherrscher Aegyptens bekämpfen; bedenket, daß von der Höhe dieser Säulen 40 Jahrhunderte auf euch niederschauen!“ Die Beys der Mameluken hatten in der Nähe von Kairo alle ihre Truppen

zusammengezogen, um die Hauptstadt zu schützen. Es kam noch an demselben Tage zur Schlacht. Die mamelukischen Reiterschaaren stürzten sich mit ihrer gewohnten Heftigkeit auf die französischen Quarrés, um sie zu durchbrechen; allein das französische Fußvolk, unterstützt durch eine zahlreiche Artillerie, schlug jeden Angriff kaltblütig zurück, so daß die Mameluken zuletzt nach Verlust von 3000 Mann das Weite suchten. Die Franzosen wollen nur 40 Todte und 120 Verwundete gehabt haben.

Die Schlacht bei den Pyramiden öffnete den Franzosen die Thore von Kairo. Am 25. Juli hielt Bonaparte seinen Einzug. Die Stadt verhielt sich ruhig, da Bonaparte mit großer Milde auftrat und die Religion und Sitte des Landes achtete. Schon begann er die Verwaltung des Landes zu ordnen, da traf ihn die Trauerbotschaft, daß Nelson am 1. August die französische Flotte bei Abukir fast gänzlich vernichtet habe. Nelson war nach längerem Suchen wieder an die ägyptische Küste gekommen, und als er die französische Flotte auf der Rhede von Abukir traf, griff er sie sofort an. Achtzehn Stunden lang beschossen sich die feindlichen Schiffe in einem mörderischen Kampfe, bis die französische Flotte endlich erlag. Dadurch war die französische Armee von Frankreich abgeschnitten.

Nachdem auch Oberägypten von Desaix unterworfen und ein fanatischer Volksaufstand in Kairo blutig unterdrückt worden war, entschloß sich Bonaparte, zur Sicherung Aegyptens einen Feldzug nach Syrien zu machen. Aegypten war nämlich von einem doppelten Angriffe bedroht. Die Pforte sammelte auf Rhodus eine Kriegsmacht zur Landung in Aegypten, und der Pascha von Syrien rüstete sich, von der Landseite her in Aegypten einzufallen. Bonaparte fand es für gut, dem Pascha zuvorzukommen, und rückte, indem er 15,000 Mann zum Schutze Aegyptens zurückließ, mit 13,000 Mann in Syrien ein (März 1799). Jaffa wurde unter furchtbarem Gemetzel erstürmt und dann die Festung St. Jean d'Acre (Akkon), der Schlüssel von Syrien, belagert. Hier aber verdunkelte sich zum erstenmal der Glücksstern des Helden. Acre wurde, unterstützt von dem englischen

Commodore Sidney Smith, der mit einer Abtheilung der englischen Flotte vor der Stadt lag, und einem französischen Ingenieur, dem Royalisten Phelippeaux, so trefflich und hartnäckig vertheidigt, daß Napoleon nach achtmaligem Sturm die Belagerung aufhob. Da die Pest in seinem Heere ausgebrochen war und die Nachricht von einem Aufstande in Aegypten anlangte, so führte er, seine Verwundeten und Kranken dem erbitterten Feinde preisgebend, das sehr geminderte Heer eiligst nach Aegypten zurück. Hier vernichtete er in einer mörderischen Schlacht am 25. Juli 1799 das gelandete Heer der Türken bei Abukir. Nach der Schlacht umarmte ihn Kleber, der vorher oftmals ihm gegrollt, mit den Worten: „General, Sie sind groß wie die Welt; aber die Welt ist nicht groß genug für Sie."

Bedenkliche Nachrichten über die politische Lage Frankreichs riefen Napoleon bald darauf von Aegypten ab. Er kam, von englischen Schiffen ungefährdet, mit wenigen Begleitern glücklich nach Frankreich zurück, wo er das Directorium stürzte und sich zum ersten Consul machte (S. 39). In Aegypten übernahm der tapfere General Kleber den Oberbefehl, der noch mit 10,000 Mann über ein Heer des türkischen Großveziers von 80,000 Mann einen glänzenden Sieg erfocht, aber bald nachher von einem fanatischen Muselmann erstochen wurde, am Tage der Schlacht von Marengo (14. Juni 1800). Sein Nachfolger Menou, der den Krieg ungeschickt fortsetzte, mußte in Folge einer Capitulation vom 31. August 1801 Aegypten räumen. Die Reste der französischen Truppen wurden auf englischen Schiffen in die Heimat gebracht.

4. Der Krieg der zweiten Coalition gegen Frankreich.
1799—1802.

England, welches seit dem Frieden zu Campo Formio allein noch den Krieg fortsetzte, brachte im Jahre 1798 eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande. Es gewann den Kaiser Paul I. von Rußland (1796—1801), den Sohn und Nachfolger von Katharina II., der ein heftiger Gegner

der Revolution war, ferner Neapel, dessen Hof ganz unter englischem Einfluß stand, und Oestreich, das dem Directorium wegen seiner gewaltsamen Politik in Italien und in der Schweiz zürnte. Die Franzosen hatten nämlich im Jahre 1798 den Kirchenstaat besetzt und in eine römische Republik verwandelt; den Papst Pius VI. hatten sie nach Frankreich gebracht, wo er 1799 starb. Dem König von Sardinien hatten sie Piemont genommen. Ferner hatten sie 1798 die Schweiz nach dem Muster der französischen Republik in eine helvetische Republik verwandelt und Genf mit Frankreich vereinigt. Das deutsche Reich, welches noch keinen Frieden mit Frankreich geschlossen hatte, entschied sich für Fortsetzung des Krieges; aber die norddeutschen Fürsten, namentlich König Friedrich Wilhelm III. (1797—1840), beharrten auf der Neutralität. Als Napoleon in Aegypten einfiel, erklärte auch die Pforte an Frankreich den Krieg.

Der Krieg im Jahre 1799. Der Plan der Verbündeten war, daß ein russisch-östreichisches Heer unter Suwarow und Melas die Franzosen aus Italien, ein östreichisches unter Erzherzog Karl aus Süddeutschland und der Schweiz, und ein russisch-englisches unter dem Herzog von York aus den Niederlanden vertreiben sollte. Die Entscheidung des Krieges lag in Italien und Süddeutschland. Die Neapolitaner eröffneten den Krieg durch einen übereilten Einfall in die römische Republik. Sie wurden zurückgeschlagen, Neapel ward von den Franzosen besetzt und in die parthenopeische Republik verwandelt (25. Januar 1799). Der König floh nach Sicilien. In Oberitalien schlug sich ein östreichisches Heer von 80,000 Mann unter Kray längere Zeit an der Etsch mit 50—60,000 Mann Franzosen unter Scheerer, bis am 5. April die Franzosen in der Schlacht bei Magnano blutig besiegt und zum Rückzug über den Mincio und die Adda gezwungen wurden. Scheerer verließ die Armee, und Moreau trat an seine Stelle; an Krays Stelle trat der 70jährige Melas. Nachdem auch der verwegene und rasche Suwarow, ein alter, siegsgewohnter Held, mit einem russischen Hülfsheer eingetroffen war, wurden die Franzosen in kurzer Zeit durch gewaltige Schläge fast ganz

aus Oberitalien hinausgetrieben, so daß sie nur noch die Küste von Genua besetzt hatten. Am 27. April nämlich wurden sie an der Adda am Brückenkopf von Cassano geschlagen, worauf Suwarow in Mailand einzog und die cisalpinische Republik aufhob. Am 27. Mai ward Turin den Alliirten geöffnet. Im Anfang Juni kam Macdonald von Neapel herauf dem Heere Moreaus zu Hülfe; er wurde in einem furchtbaren Kampfe an der Trebia, der mehrere Tage dauerte (17.—20. Juni), von Suwarow geschlagen und mußte sich nach dem Verluste eines Drittels seines Heeres zurückziehen. Um diese Zeit fiel auch die parthenopeische Republik, und die wiedereingesetzte königliche Regierung übte schwere Rache. Als das Directorium neue Truppen nach Oberitalien geschickt und dem tapfern Joubert das Commando übertragen hatte, wurden die Franzosen von Suwarow und Melas in der blutigen 16stündigen Riesenschlacht bei Novi völlig geschlagen (15. Aug.), so daß fast ein Drittel des Heeres vernichtet war. Joubert war gleich im Anfang der Schlacht gefallen.

Suwarow wünschte nach diesen großen Erfolgen ein rasches Vorgehen und einen Einfall in Frankreich selbst; aber der Hofkriegsrath in Wien war dagegen. So entstand Verstimmung zwischen Russen und Oestreichern; der Kaiser Paul, auch mit den Vergrößerungsplänen Oestreichs nicht einverstanden, schickte Suwarow den Befehl zu, von Italien nach der Schweiz zu marschiren und von da in Frankreich einzudringen. So machte denn Suwarow seinen wunderbar kühnen Zug über den St. Gotthard und durch die grausige Felsenschlucht der Reuß, wo er unter den größten Schwierigkeiten mit den Franzosen zu kämpfen hatte, nach dem Vierwaldstätter See und von da nach dem Vorderrheinthal. Er fand aber hier die vereinigten Oestreicher und Russen (unter Korsakow) aus der Schweiz zurückgedrängt, und da sich Kaiser Paul und Kaiser Franz II. jetzt gänzlich überworfen hatten, so führte er im Anfang December seine Truppen nach Rußland zurück.

Auch in Deutschland hatten die Oestreicher in diesem Jahre 1799 den Krieg siegreich begonnen. Erzherzog Karl trieb im März die französische Donauarmee unter Jourdan,

nachdem er sie bei Osterach und Stockach geschlagen, über den Rhein zurück, worauf Jourdan das Commando niederlegte und Massena den Oberbefehl über sämmtliche Truppen am obern Rhein und in der Schweiz erhielt. Während die Oestreicher schon am obern Rhein standen, unterhandelten französische Abgeordnete noch immer auf einem Congreß zu Rastatt wegen des Friedens mit dem deutschen Reiche. Jetzt erhielten die französischen Gesandten von den östreichischen Truppen den Befehl, Rastatt zu verlassen. Als sie am späten Abend abreisten, wurden sie in der Dunkelheit von einer Anzahl Szekler Husaren überfallen und ermordet, ohne Zweifel in Folge eines höhern Auftrages von Wien aus. Durch diese blutige That war das Friedensgeschäft abgebrochen, und das deutsche Reich nahm Theil am Krieg. Seit dem Monat April wurde in Tyrol, Vorarlberg und der östlichen Schweiz gegen Massena gefochten und dieser zuletzt vom Erzherzog Karl durch die erste Schlacht bei Zürich (4. Juni) hinter Zürich zurückgeworfen, worauf eine Zeitlang die kriegerischen Bewegungen diesseits der Alpen ruhten. Im September aber ging Massena wieder vor und schlug das russische Heer unter Korsakow in der sog. zweiten Schlacht bei Zürich (25. September). Korsakow zog sich aus der Schweiz zurück, und als Suwarow hier erschien, fand er statt der Freunde den Feind und verließ bald darauf ebenfalls den Kriegsschauplatz.

Der Krieg im Jahr 1800. Napoleon, der am Ende des vorigen Jahres das Directorium gestürzt und sich zum ersten Consul der französischen Republik gemacht hatte, wünschte den Frieden, um seine neue Herrschaft befestigen und sichern zu können. Er bot daher Oestreich den Frieden an auf Grundlage des Friedens von Campo Formio; allein die Oestreicher vertrauten zu sehr auf das, was sie im vorigen Jahre in Italien erkämpft, und wiesen den Friedensantrag zurück, obgleich sie jetzt allein auf dem Festland Frankreich gegenüberstanden. Der Krieg wurde wieder hauptsächlich in Italien und in Süddeutschland geführt, und in diesem Jahre waren die Oestreicher auf allen Punkten unglücklich.

In Italien begann der Krieg, wie auch im Jahr 1796, an der Küste von Genua, wo Massena mit etwa 36,000 Mann

demoralisirter Truppen stand, von einer dreifach stärkeren Macht der Oestreicher unter Melas festgehalten. Nach mehreren unglücklichen Gefechten mußte sich Massena nach Genua zurückziehen, wo er in Erwartung des Entsatzes durch ein Heer, welches Napoleon über die Alpen heranführte, mit großer Ausdauer eine schwere Belagerung aushielt. Am 4. Juni mußte er capituliren, da ihm keine Hülfe kam. Unterdeß hatte Napoleon seine „Reserve-Armee“ mit großer Mühe und Anstrengung über den großen und kleinen Bernhard und den Mont Cenis nach Oberitalien geführt und, anstatt auf Genua loszugehen, sich direct gegen Mailand gewendet, wo er am 2. Juni seinen Einzug hielt. Die cisalpinische Republik wurde wieder hergestellt. Nun zog Melas eiligst alle seine Truppen zusammen und wandte sich gegen Bonaparte, dem er am 14. Juni bei Marengo unweit Alessandria eine schwere Schlacht lieferte. Von 9 Uhr Morgens kämpfte Melas mit einer Abtheilung seines Heeres hauptsächlich um das Dorf Marengo, das bis 2 Uhr zweimal in blutigem Ringen erstürmt ward. Als jetzt die Franzosen sich zurückzogen, erschien Bonaparte auf dem Schlachtfelde und führte seine Garden zum Angriffe vor. Trotz aller Tapferkeit wurden auch die Garden zurückgeworfen. Hätte jetzt Melas seinen Vortheil energisch verfolgt, so wäre Bonaparte wahrscheinlich erlegen; allein durch die Mühen des Kampfes und eine leichte Wunde erschöpft, zog er sich nach Alessandria zurück, in dem Glauben, einen entschiedenen Sieg erfochten zu haben. Aber Napoleon rief schleunigst den General Desaix herbei, der nach Novi hin entsendet worden war, um den Weg nach Genua zu bewachen. Desaix kam mit 5000 Mann zur Verstärkung des besiegten Heeres, und die Oestreicher wichen vor dem ersten Stoß. Sie gingen jedoch bald aufs neue vor, und Desaix fiel. Beim weiteren Vordringen geriethen die Oestreicher in ein gewaltiges Kartätschenfeuer, und zugleich fiel ihnen Kellermann aus eigenem Antriebe mit seiner Reiterei in die Flanke. Seine wuchtigen Angriffe brachten den Feind zum Wanken und Weichen, und plötzlich ergriff ein panischer Schrecken das ganze östreichische Heer, daß es sich in wilde Flucht auflöste. Fast ein Drittel der Oestreicher war in dieser furchtbaren Schlacht ge-

fallen; aber auch die Franzosen hatten nicht viel weniger verloren.

Die Folge dieser wichtigen Schlacht war, daß die Franzosen wieder die Herrn von ganz Oberitalien wurden. Am 1. Jan. 1801 überschritten sie die Etsch und bedrohten die deutsch-östreichischen Lande, in welche auch von Süddeutschland aus ein französisches Heer eingedrungen war. In Süddeutschland hatte im Jahr 1800 Moreau die Oestreicher unter Kray bis über den Inn zurückgedrängt und später, am 3. December, dem 18jährigen Erzherzog Johann, der an Krays Stelle getreten war, in dem Walde von Hohenlinden während eines starken Schneegestöbers eine solche Niederlage beigebracht, wie die Oestreicher noch keine in den Revolutionskriegen erlitten hatten. Da eine Fortsetzung des Kriegs unmöglich schien, so schloß Oestreich am 25. December 1800 einen Waffenstillstand zu Steier ab und bald darauf in Italien den Waffenstillstand zu Treviso. Am 9. Februar 1801 wurde von Oestreich und Frankreich der Friede zu Luneville unterzeichnet, in welchen auch das deutsche Reich einbegriffen war.

In diesem Frieden wurde der wesentliche Inhalt des Friedens von Campo Formio bestätigt. Das linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten, und eine Deputation von Reichsfürsten sollte die Entschädigungen bestimmen, welche den benachtheiligten erblichen Fürsten auf der rechten Seite des Rheins zu Theil werden sollten. In Italien blieb die Etsch die Grenze für Oestreich, welches dadurch, daß es in die Vertreibung der mit Oestreich verwandten italienischen Fürsten willigen mußte, seinen Einfluß in Italien verlor. Der Herzog von Modena vertauschte sein Land gegen den Breisgau, der Großherzog von Toscana erhielt Salzburg, und dem Herzog von Parma, der seinem Lande zu Gunsten Frankreichs entsagte, wurde Toscana als Königreich Hetrurien zuerkannt. Bonaparte machte sich zum Präsidenten der cisalpinischen Republik, die seitdem italienische Republik hieß. Neapel erhielt am 28. März Frieden gegen Abtretung einiger Gebietstheile in Mittelitalien.

Erst am 25. Februar 1803 erließ die aus 8 Fürsten bestehende Reichsdeputation den sog. Deputationshaupt-

schluß, in welchem die von Frankreich und Rußland dictirten Entschädigungen der deutschen Reichsfürsten festgesetzt waren. Preußen erhielt die Stifter Paderborn und Hildesheim, das mainzische Thüringen, einen Theil von Münster, mehrere Abteien und Reichsstädte (181 Q.-Meilen für 48 Q.-M.). Baden erhielt die Pfalz auf dem rechten Rheinufer, das Bisthum Constanz und die Reste der Bisthümer Speier, Straßburg, Basel (für 8 Q.-Meilen 60 Q.-M.); Baiern für die auf beiden Seiten des Rheins gelegene Pfalz und für die Herzogthümer Jülich und Zweibrücken die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Freisingen und Augsburg und viele Reichsstädte (290 Q.-M. gegen 255); Hessen theilte sich mit Nassau in die Reste der Erzstifter Köln, Trier und Mainz. Würtemberg wurde für seine Verluste im Elsaß durch Prälaturen und Reichsstädte in Schwaben um das Doppelte entschädigt. Oestreich erhielt für den Breisgau die Bisthümer Trient und Brixen. Durch diese und andere Entschädigungen kamen in Deutschland alle geistlichen Besitzungen in die Hände der weltlichen Fürsten. Von 52 Reichsstädten kamen 4 an Frankreich (Aachen, Köln, Worms und Speier), 42 kamen an deutsche Fürsten, und nur 6 blieben: Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg. Damals wurden auch 4 neue Kurfürsten ernannt: Würtemberg, Baden, Salzburg und Hessen-Cassel, so daß Deutschland, da Köln und Trier eingegangen waren, nun 10 Kurfürstenthümer zählte. Das Kurfürstenthum Mainz unter dem schmiegsamen Coadjutor von Dalberg, der das Amt eines Erzkanzlers erhielt, war geblieben; der erzbischöfliche Stuhl wurde von Mainz nach Aschaffenburg verlegt.

England schloß mit Frankreich am 25. März 1802 den Frieden zu Amiens, welchem die Pforte beitrat. Es gab alle gemachten Eroberungen an Frankreich und seine Verbündeten heraus, mit Ausnahme von Trinidad, das Spanien gehört hatte, und Ceylon, welches die batavische Republik abtreten mußte. Malta, welches die Engländer erobert hatten, sollte dem Orden zurückgegeben werden; aber es geschah nicht. Frankreich erkannte die Republik der 7 jonischen Inseln an.

III. Napoleons Machtherrschaft.
1800—1815.

1. Der Consul Napoleon wird Kaiser.
1804.

Nachdem Napoleon am Ende des Jahres 1799 sich zum ersten Consul, d. h. zum Regenten von Frankreich gemacht und darauf seinem Lande nach einem glücklichen, glänzenden Feldzuge durch eine Reihe ehrenvoller Friedensschlüsse die äußere Ruhe wiedergegeben hatte, war er eifrig bemüht, auch im Innern Ruhe und Frieden herzustellen und geordnete Zustände zurückzuführen. Mit weiser Mäßigung suchte er die Parteien zu versöhnen; er schuf ein geordnetes Finanzwesen, veranlaßte die Abfassung eines neuen Gesetzbuches, des Code Napoléon, verbesserte das höhere Schulwesen und gab mit Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes der Geistlichkeit ihre frühere Stellung zurück. Dadurch machte er sich den Papst und den ganzen einflußreichen Stand der Geistlichen zu Freunden, auf welche er sich bei Verfolgung seiner weitern Pläne zu stützen beabsichtigte. Diese Pläne waren hauptsächlich auf Erweiterung seiner Macht gerichtet. Bei allem, was er that, dachte der selbstsüchtige Mann mehr an die eigene Herrschaft, als an das Wohl des Landes; er wollte unumschränkter Monarch werden. Zur festern Begründung seiner monarchischen Gewalt schuf er auch einen neuen Adel durch Stiftung des Ordens der Ehrenlegion, welcher ganz nach dem Muster der übrigen Orden monarchischer Staaten organisirt war.

Nachdem Napoleon im März 1802 mit England den Frieden zu Amiens abgeschlossen hatte, ließ er sich am 6. Mai desselben Jahres durch einen Senatsbeschluß das Consulat auf weitere 10 Jahre zuerkennen, und schon drei Monate nachher (2. August 1802) ward er zum Consul auf Lebenszeit ernannt. Eine ins Werk gesetzte Abstimmung des Volkes bestätigte diesen Beschluß. Die Constitution ward zugleich so geändert, daß dem ersten Consul und dem von ihm ganz abhängigen Senate alle Gewalt in die Hände gegeben war.

Im Jahre 1803 wurde eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls entdeckt, bei welcher besonders Pichegru und Georges Cadoudal betheiligt waren. Die Verschwörer wurden verhaftet und vor Gericht gestellt. Pichegru ward, während die Untersuchung noch im Gange war, im Gefängnisse erdrosselt gefunden; wahrscheinlich hatte er sich selbst den Tod gegeben. Cadoudal wurde mit 11 Andern hingerichtet. Auch Moreau, ein Nebenbuhler Napoleons, war der Mitwissenschaft beschuldigt worden; er ward nach Amerika verbannt. Außerdem kam der Herzog von Enghien, der letzte bourbonische Prinz aus der Condé'schen Linie, der sich im Badnischen aufhielt, bei Napoleon in den Verdacht, daß er mit jener Verschwörung in Verbindung gestanden habe und der eigentliche Leiter derselben gewesen sei. Napoleon ließ ihn in einer Nacht von einer Schwadron französischer Reiterei auf dem Schlosse Ettenheim überfallen und nach dem festen Schlosse Vincennes bei Paris bringen, wo er einige Stunden nach seiner Ankunft nach einem kurzen, gesetzlosen Verhör in der Nacht in dem Schloßgraben erschossen ward.

Diese blutige Gewaltthat gegen einen Mann, dessen Schuld sehr bezweifelt wurde, erregte Abscheu und Entrüstung in ganz Europa. In Frankreich dagegen, wo die Familie der Bourbonen noch immer verhaßt war, verursachte sie keine besondere Aufregung. Ja, Napoleon konnte sogar die Verschwörung benutzen, um noch höher emporzusteigen. Am 18. Mai 1804 ließ er sich von dem Senate als Napoleon I. zum erblichen Kaiser der Franzosen erheben; am 2. December 1804 ward er vom Papste gesalbt, worauf er sich und seiner Gemahlin die Krone aufsetzte. Die Verfassung wurde so modificirt, daß kaum noch ein Schatten von Volksvertretung übrig blieb; Napoleon gründete eine despotische Regierung, die sich auf die militärische Gewalt stützte. Der neue Kaiser umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat und ahmte in allem die Einrichtungen der alten Höfe nach. Im nächsten Jahre 1805 verwandelte Napoleon auch die italienische Republik in ein Königreich Italien und machte sich selbst zum König von Italien. In Mailand setzte er sich die eiserne Krone der Lombarden aufs Haupt, mit den stolzen Worten: „Gott hat

sie mir gegeben; wehe dem, der sie antastet." Seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnais, ernannte er zum Vice-König von Italien.

In Folge der Erhebung Napoleons zum französischen Kaiser nahm Franz II., der den Untergang des deutschen Kaiserthums voraussehen mochte, für seine Erbstaaten den Titel eines erblichen Kaisers von Oestreich an (14. August 1804).

2. Die dritte Coalition gegen Frankreich.
1805.

Zwischen England und Frankreich war schon im Jahre 1803 nach gegenseitigen Vorwürfen wegen Nichterfüllung der Friedensbedingungen von Amiens der Krieg wieder ausgebrochen. Napoleon besetzte Hannover, verbot die Einfuhr englischer Waaren in Frankreich (Anfang des Continentalsystems) und machte in dem Hafen von Boulogne gewaltige Rüstungen zu einer Landung in England. Die Engländer rüsteten sich nicht weniger zur Gegenwehr und suchten Bundesgenossen auf dem Festlande. Diese fanden sie in dem russischen Kaiser Alexander I., der im Jahre 1801 auf den ermordeten Paul I. gefolgt war, dem Kaiser Franz von Oestreich, dem König Gustav IV. von Schweden. Die Verbindung beabsichtigte, den gewaltthätigen Uebergriffen Napoleons, der auch durch die Erschießung des Herzogs von Enghien sich ihren Zorn zugezogen hatte, ein Ende zu machen und das europäische Gleichgewicht wieder herzustellen.

Sobald Napoleon sich über die Rüstungen der Verbündeten vergewissert hatte, hob er das Lager von Boulogne auf und führte selbst die Truppen in Eilmärschen an den Rhein (im Herbst 1805). Die Oestreicher hatten ihre Hauptmacht unter dem Erzherzog Karl nach Italien geschickt, weil sie geglaubt hatten, daß dort Napoleon selbst auftreten werde. Aber Napoleon hatte dorthin den eisernen Massena geschickt, mit dem Auftrage, die Oestreicher daselbst durch einen Vertheidigungskrieg zu beschäftigen, bis er selbst in Deutschland die Hauptschläge gethan. In Deutschland schlossen sich ihm die Truppen von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen und Nassau gegen Oestreich an. Ihm gegenüber stand von

östreichischer Seite der unfähige Mack, der durch Baiern bis zum Schwarzwalde vordrang. Napoleon vereinigte sein Heer von 200,000 Mann an der obern Donau, schloß Mack in Ulm ein und zwang ihn nach wenigen Tagen, mit 25,000 Mann zu capituliren (17. October).

Hierauf drang Napoleon mit rastloser Eile gegen Wien vor, welches Murat, ohne Widerstand zu finden, am 13. Nov. besetzte. Die Reste der östreichischen Armee hatten sich nach Mähren zurückgezogen, wo sie sich mit den Russen vereinigten. Napoleon folgte ihnen und schlug am 2. December, an seinem Krönungstage, die Schlacht bei Austerlitz, die „Dreikaiserschlacht", weil sich in derselben die drei Kaiser von Rußland, Oestreich und Frankreich befanden. Napoleon schien des Sieges sicher zu sein; am Abend vor der Schlacht rief er aus: „Das ist der schönste Abend meines Lebens! Nur der Gedanke schmerzt mich tief, daß morgen viele dieser Braven nicht mehr sein werden." Am frühen Morgen begann die Schlacht; 80,000 Franzosen fochten gegen 90—100,000 Russen und Oestreicher. Zuerst wurde der linke Flügel der Russen fast ganz vernichtet; als sich eine starke Abtheilung derselben über einen zugefrornen See zurückzog, ließ Napoleon das Eis mit Kartätschen zertrümmern, so daß viele Tausende ertranken. Auch das Centrum der Verbündeten wurde fast vernichtet und um 1 Uhr Mittags hatte Napoleon einen so vollständigen Sieg erfochten, daß mit dieser Schlacht zugleich der Krieg beendigt war. Die Russen zogen nach Hause; Kaiser Franz begab sich am zweiten Tage nach der Schlacht selbst in das Lager Napoleons zu einer persönlichen Unterredung. Er schloß einen Waffenstillstand, welchem am 26. December 1805 der Friede zu Preßburg folgte.

In diesem Friedensschluß trat Oestreich das venetianische Gebiet, welches es im Frieden von Campo Formio erhalten hatte, an das Königreich Italien ab; Tyrol kam an Baiern; die vorderöstreichischen Besitzungen in Schwaben wurden an Baiern, Würtemberg und Baden vertheilt. Als Entschädigung erhielt Oestreich Salzburg, und der Kurfürst von Salzburg Würzburg. Baiern und Würtemberg wurden zu Königreichen erhoben. Preußen, welches zuletzt auch feindlich gegen Frank-

reich aufgetreten war, mußte Anspach an Baiern, Cleve und Neufchatel an Frankreich überlassen und wurde gezwungen, dafür Hannover anzunehmen — ein schlimmes Geschenk, wodurch es mit England verfeindet ward.

Der König von Neapel, welcher Anfangs von Napoleon sich Neutralität erbeten, dann aber gemeinsame Sache mit dessen Feinden gemacht hatte, wurde seines Königthums entsetzt und behielt nur das von England geschützte Sicilien. Napoleon machte seinen Bruder Joseph zum König von Neapel. Auch andre Verwandte und Freunde wurden mit Kronen bedacht. Die batavische Republik verwandelte Napoleon in das Königreich Holland, welches er seinem Bruder Ludwig übergab. Sein Schwager Joachim Murat erhielt die Herzogthümer Cleve und Berg, der Marschall Berthier das Fürstenthum Neufchatel, Bernadotte erhielt das Fürstenthum Ponte Corvo, Talleyrand das Fürstenthum Benevent.

Eine weitere Folge der Schlacht bei Austerlitz war die Auflösung des deutschen Reiches. In dem Streben, die Frankreich benachbarten Staaten von sich abhängig zu machen und zu seinem Dienste zu verwenden, veranlaßte Napoleon eine Anzahl Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands, sich von dem deutschen Reiche loszusagen und unter sich einen besondern Bund, den Rheinbund, zu schließen, als dessen Protector sich Napoleon aufwarf. Die betheiligten Fürsten nahmen zum Theil neue Titel an; der Erzkanzler (Karl v. Dalberg) nannte sich Fürst-Primas, Baden, Berg und Hessen-Darmstadt wurden Großherzogthümer, Nassau erhielt den Titel Herzogthum. Die kleineren Herrn in den Gebieten der Rheinbundsfürsten, welche bisher reichsunmittelbar gewesen, wurden mediatisirt. Eine Bundesversammlung tagte zu Frankfurt unter dem Vorsitz des Fürsten-Primas. Die Fürsten waren völlig von Frankreich abhängig und waren verpflichtet, es in jedem Kriege mit ihren Truppen zu unterstützen. Als am 1. August 1806 dem deutschen Reichstag der Abschluß dieses Bundes angezeigt wurde, legte Franz II. die Kaiserkrone nieder, der Reichstag löste sich auf, und das heilige römische Reich deutscher Nation hatte sein Ende gefunden.

Im Seekrieg war Frankreich gegen England unglücklich gewesen. Am 21. October 1805 wurde die vereinigte Flotte von Frankreich und Spanien, das für diesen Krieg ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich geschlossen hatte, beim Vorgebirge Trafalgar (unweit Gibraltar) von Nelson in die offene See gelockt und fast bis zur Vernichtung geschlagen. Leider fiel der große Held Nelson in dieser Schlacht, von der Kugel eines Scharfschützen, der in dem Mastkorbe eines nahen französischen Schiffes saß, in das Herz getroffen. So war die Hoffnung Napoleons, sich auf der See eine Macht zu gründen, zu Nichte gemacht.

3. Napoleons Krieg gegen Preußen und Rußland.
1806 und 1807.

Nachdem Napoleon Oestreichs Macht in Italien und in Deutschland gebrochen hatte, sollte auch Preußen, die zweite deutsche Großmacht, niedergeworfen werden. Er brachte den König von Preußen durch Kränkungen und Zweideutigkeiten, durch Grenzverletzungen und namentlich dadurch, daß er Hannover, welches er eben erst Preußen aufgedrungen, wieder den Engländern anbot, dahin, daß er an Frankreich den Krieg erklärte (1806). Es kam die vierte Coalition gegen Frankreich zu Stande, indem Schweden, England und Rußland auf Preußens Seite traten. Von diesen Bundesgenossen hatten Schweden und England für Preußen geringen Werth, und Rußland stand mit seiner Kriegsmacht noch weit im Hintergrunde. Preußen mußte es daher Anfangs allein, nur von Sachsen unterstützt, mit Frankreich und den Truppen des Rheinbundes aufnehmen, und seine Lage war dadurch noch gefahrvoller, daß sein Heer, gänzlich vom Bürgerstande getrennt, wenig geübt war und theilweise aus Fremden bestand, daß die Offiziere, stolz auf den alten preußischen Kriegsruhm, mit Hochmuth und Verachtung auf die Franzosen herabsahen.

Preußen ließ durch sein Zögern Napoleon Zeit, eine Macht von 200,000 Mann am Main zusammenzuziehen, mit der er in Thüringen und Sachsen eindrang. Hier stand

das preußische Heer unter dem alten, 72jährigen Herzog Ferdinand von Braunschweig, 165,000 Mann stark. Bei Saalfeld wurde der Vortrab der Preußen geschlagen (10. October 1806), und der Anführer desselben, der tapfere und liebenswürdige Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, fiel. Vier Tage nach diesem Gefechte kam es zu der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. October), in welcher der Oberbefehlshaber, Ferdinand von Braunschweig, dem Marschall Davoust bei Auerstädt und der Fürst von Hohenlohe dem Kaiser Napoleon selbst bei Jena gegenüberstand. Als Napoleon aufs Pferd stieg, um in die Schlacht zu gehen, rief er siegesgewiß: „Soldaten, in 14 Tagen werden wir in Berlin sein!" Die Preußen wurden völlig geschlagen, und Ferdinand von Braunschweig ward schwer verwundet, so daß er an beiden Augen geblendet war. Beide Schlachten kosteten die Preußen gegen 10,000 Todte und Verwundete und 40,000 Gefangene, während die Franzosen ihren Verlust nur auf 1100 Todte und 3000 Verwundete angaben. Die Reste des preußischen Heeres zersplitterten sich, da für einen geordneten Rückzug nicht gesorgt war, nach verschiedenen Richtungen und wurden in den nächsten Wochen gezwungen, die Waffen zu strecken, Hohenlohe mit 12,000 Mann bei Prenzlau, Blücher nach blutigen, ehrenvollen Kämpfen mit seinem ganzen Corps bei Lübeck.

Den Kurfürsten von Sachsen behandelte Napoleon mit großer Schonung, um ihn von Preußen abzuziehen. Am Tage nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt ließ er alle sächsischen Gefangenen frei und lud den Kurfürsten ein, ruhig in seiner Residenz zu bleiben; er könne eines vortheilhaften Friedens gewiß sein. Dieser wurde dem Kurfürsten auch zu Theil; er trat zugleich mit den sächsisch-thüringischen Fürsten dem Rheinbunde bei und erhielt den Königstitel. Seitdem war er zu seinem und seines Volkes Unheil der treueste und dankbarste Bundesgenosse Napoleons.

Dreizehn Tage nach der Schlacht von Jena hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. Mit unglaublicher, an Verrath grenzender Schnelligkeit capitulirten schmachvoll die preußischen Festungen: Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin,

Magdeburg. Tapfer und ruhmreich aber hielten sich Colberg, vertheidigt von Gneisenau, Schill und dem alten Bürger Nettelbeck, und Graudenz. In den eroberten preußischen Provinzen wurde eine Kriegscontribution von 150 Mill. Franken mit größter Strenge eingetrieben. Von Berlin aus erklärte Napoleon, daß die Dynastie von Hessen-Cassel, das neutral hatte bleiben wollen, sowie die von Braunschweig aufgehört hätten zu regieren. Der verwundete Ferdinand von Braunschweig war flüchtend nach Ottensen bei Altona auf neutrales dänisches Gebiet gebracht worden, wo er am 10. November starb. Ferner erließ Napoleon von Berlin aus das unsinnige Decret der Continentalsperre, wodurch aller Handel und Briefwechsel mit England verboten wurde.

Der König Friedrich Wilhelm III. war nach Königsberg geflüchtet, wo er die Hülfe der Russen erwartete. Alsbald rückte ein russisches Heer unter Bennigsen in Ostpreußen ein, um die Franzosen vom Uebergang über die Weichsel abzuhalten. Mit ihm vereinigte sich ein preußisches Heer von 25,000 Mann unter L'Estocq. Mit den Franzosen vereinigten sich die Polen, denen Napoleon die Aussicht auf Wiederherstellung ihrer Selbständigkeit eröffnet hatte. Nach mehreren blutigen und hartnäckigen Gefechten ohne Entscheidung (bei Pultusk, Golymin, Morungen) kam es am 7. Februar 1807 bei Preußisch-Eylau in der Nähe von Königsberg zwischen Franzosen, Russen und Preußen zu einer der mörderischesten Schlachten in der Weltgeschichte, welche zwei Tage lang dauerte. Erst spät am Abend des 8. Februar, gegen Mitternacht, endete das Gemetzel wegen der völligen Erschöpfung der Truppen. Auf beiden Seiten rühmte man sich des Sieges, aber keine Partei hatte die andere vom Schlachtfeld zu vertreiben vermocht. Die Heere hatten so gelitten, daß sie 4 Monate lang ruhig in den Winterlagern blieben, um sich zu erholen und zu verstärken. Diese Zeit suchte Napoleon zu benutzen, um den König von Preußen von dem Bündniß mit Rußland abzuziehen; aber der König blieb seinem Bundesgenossen treu.

Am 14. Juni 1807 standen sich die beiderseitigen Heere zu einer neuen Schlacht bei Friedland gegenüber, 160,000 Franzosen gegen 130,000 Russen und Preußen. Vor der Schlacht

rief Napoleon: „Es ist ein glücklicher Tag, der Jahrestag von Marengo!“ Die Franzosen erfochten einen glänzenden Sieg. Die russische Armee war fast gänzlich aufgelöst, und die Franzosen drangen rasch gegen den Niemen vor. Der Kaiser Alexander von Rußland schlug einen Waffenstillstand vor, der auch schon am 21. Juni zu Stande kam. Am 25. Juni erfolgte eine Zusammenkunft der beiden Kaiser in der Mitte des Niemen auf einem großen Floße, während auf beiden Ufern die Heere aufgestellt waren. Die Folge dieser Unterredung war ein Freundschaftsbund zwischen Napoleon und Alexander und der Friedensschluß zwischen Rußland und Frankreich zu Tilsit am 7. Juli 1807. Am Tage vorher war die edle und liebenswürdige, patriotische Königin Louise von Preußen nach Tilsit gekommen und hatte bei einem Besuche, den ihr Napoleon abstattete, versucht, für Preußen günstige Friedensbedingungen zu erlangen; aber bei dieser Unterredung ward Napoleon allmählich herb und strenge, und die Versuche der Königin blieben erfolglos. Am 9. Juli erhielt Preußen Frieden, doch unter sehr harten Bedingungen.

Aus „besonderer Rücksicht für den Kaiser von Rußland“ erhielt Preußen seine Provinzen auf dem rechten Ufer der Elbe zurück; es mußte aber abtreten 1) alle ehemals zum Königreich Polen gehörigen Länder, aus welchen für den König von Sachsen das Herzogthum Warschau gebildet wurde, und 2) alle Länder zwischen Elbe und Rhein. Aus dem größten Theile derselben machte Napoleon mit Hinzuziehung von Hessen-Cassel und dem südlichen Hannover das Königreich Westphalen mit der Hauptstadt Cassel für seinen jüngsten Bruder Hieronymus (Jerome). Der Rest dieser westlichen Besitzungen Preußens kam an das Großherzogthum Berg und an das Königreich Holland (Ostfriesland). Alle preußischen Häfen und Länder sollten bis zum Frieden mit England der Schifffahrt und dem Handel Englands verschlossen bleiben. Die preußischen Provinzen und Festungen blieben von Franzosen besetzt, bis eine Contribution von 140 Mill. Fr. von Preußen gezahlt sei. Als mit Ende des Jahres 1808 davon 120 Mill. abgetragen waren, geschah die Räumung, mit Ausnahme von Stettin, Küstrin und

Glogau. Bis dahin hatte Preußen, das von 5570 Q.-M. auf 2877 vermindert worden war, 150,000 Franzosen zu ernähren. Der Rheinbund wurde bis über Mecklenburg ausgedehnt und umfaßte jetzt ganz Deutschland mit Ausnahme von Oestreich, Preußen und Holstein, das den Dänen gehörte. Die Schweden verloren ihre letzten Besitzungen in Deutschland, Stralsund und Rügen, an Frankreich.

Im Jahre 1808 hielt Napoleon mit Alexander von Rußland eine Zusammenkunft zu Erfurt, wo die Mächtigen einen ungeheuren Glanz entfalteten. Vier Könige und 34 Fürsten aus Deutschland stellten sich ein, um ihrem gewaltigen Gebieter, dem Kaiser von Frankreich, ihre Huldigungen darzubringen. Französische Schauspieler, die Napoleon von Paris hatte kommen lassen, rühmten sich, vor einem Parterre von Königen zu spielen, und als eines Tages eine französische Schildwache vor einem der hier aufwartenden Könige die Wache ins Gewehr rufen wollte, schalt ihn der Offizier, indem er sagte: „Es ist ja nur ein König." Napoleon und Alexander theilten sich in die Herrschaft Europas. Rußland übernahm es, Schweden zu bekämpfen und ihm Finnland zu nehmen, und überließ Frankreich die Eroberung von Spanien und Portugal.

4. Die Ereignisse in der pyrenäischen Halbinsel. Der Papst. 1808—1814.

Als Napoleon durch die Niederwerfung Deutschlands und die Freundschaft mit Rußland sich gegen Osten gesichert wußte, wandte er sich nach Westen, um auch Portugal und Spanien in seine Botmäßigkeit zu bringen. Denn er gedachte ein Weltreich zu gründen, das unter Frankreichs Oberherrschaft ganz Mittel- und Westeuropa umfassen sollte. Auch sein leidenschaftliches Verlangen, die Continentalsperre gegen England über ganz Europa auszudehnen und dadurch Englands Macht zu brechen, hatte Theil an seinem Vorgehen gegen Portugal und Spanien. Portugal stand ganz unter dem Einflusse Englands. Als nun der Hof zu Lissabon sich weigerte, dem englischen Handel die Häfen des Landes zu

verschließen, schickte Napoleon den Marschall Junot mit einem Heere nach Portugal. Die königliche Familie flüchtete auf englischen Schiffen mit vielen Schätzen nach Brasilien, und Junot, zum Herzog von Abrantes erhoben, besetzte das ganze Land. Er erklärte im Namen seines Gebieters, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren (1808).

Das gegen Portugal geschickte französische Heer hatte seinen Weg ungehindert durch Spanien genommen; denn Napoleon hatte den allmächtigen Günstling der spanischen Königsfamilie, den „Friedensfürsten" Godoy, der durch die Gunst der sittenlosen Königin vom Leibgardisten zum Minister und Großadmiral emporgestiegen war, ganz in sein Interesse gezogen. Napoleon konnte daher auch nach der Eroberung Portugals ein Heer von 100,000 Mann in Spanien einrücken lassen, unter dem Vorwande, die spanische Küste gegen die Engländer zu schützen. Als wegen des Verrathes des Friedensfürsten ein Aufruhr in Madrid entstand, entsagte der schwache König Karl IV. dem Thron zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, der mit seinen Eltern und Godoy zerfallen war und die Liebe des Volkes genoß. Napoleon aber benutzte die Mißhelligkeiten in der königlichen Familie; er ließ Madrid durch Murat besetzen und lockte den König Karl und seinen Sohn Ferdinand VII. nach Bayonne, wo er beide nöthigte, der spanischen Krone zu entsagen. Zum König von Spanien machte er seinen Bruder Joseph, den bisherigen König von Neapel. Neapel erhielt Napoleons Schwager Murat, der das Großherzogthum Berg an den unmündigen Kronprinzen von Holland abtrat.

Napoleon suchte die spanische Nation durch eine zeitgemäße Verfassung dem neuen König zu gewinnen, aber die Spanier wollten die fremde Zwingherrschaft nicht. Sie setzten in verschiedenen Städten provisorische Regierungen ein und erhoben sich zu einem allgemeinen Aufstand. Ueberall bildeten sich unter kühnen Führern bewaffnete Banden, welche, begünstigt durch die Natur des Landes, im kleinen Krieg (Guerillakrieg) dem Feinde Gefahr brachten. In Portugal landete ein englisches Heer unter Wellesley (Lord Wellington) und zwang Junot, mit seinem ganzen Corps die Waffen zu strecken, und in

Andalusien wurden 20,000 Franzosen unter Dupont von 50,000 Spaniern umringt und gefangen genommen. Joseph verließ Madrid, und die Franzosen zogen sich an den Ebro zurück. Da brach Napoleon selbst nach seiner Zusammenkunft mit Alexander von Rußland zu Erfurt mit einem Heere von 350,000 Mann in Spanien ein und stellte das Kriegsglück wieder her. Er drang bis Madrid vor (4. Decbr. 1808) und vertrieb die Engländer aus Spanien. Als Napoleon Spanien verließ, weil ein neuer Krieg mit Oestreich drohte (1809), wurde von seinen Generalen der Kampf mit Glück fortgesetzt, so daß die französischen Truppen sich fast über das ganze Land verbreiteten und die spanische Nationalregierung ihren Sitz nach Cadix verlegen mußte. Die berief im Jahre 1810 eine Versammlung der Cortes, welche eine neue freisinnige Verfassung entwarf, die Constitution vom Jahre Zwölf.

Indessen dauerte der Guerillakrieg mit seinen unsäglichen Beschwerden und Gefahren fort, und es war den Franzosen trotz ihrer übermächtigen Zahl nicht möglich, das Land zu beruhigen. Als im Jahre 1812 Napoleon für den Feldzug nach Rußland Truppen aus Spanien herauszog, drang Wellington von Portugal aus wieder in Spanien vor und schlug, von den Guerillabanden unterstützt, die Franzosen bei Salamanca (22. Juli 1812). Noch hielten sich die Franzosen tapfer; als aber Napoleons Glück in Rußland zerbrochen war und Wellington nochmals bei Vittoria einen großen Sieg erfochten hatte (21. Juni 1813), mußten sie Spanien räumen. Wellington folgte ihnen nach Frankreich und schlug zuletzt den Marschall Soult bei Toulouse (10. April 1814), zu einer Zeit, wo die Verbündeten bereits in Paris eingezogen waren. Ferdinand VII. war unterdeß als König nach Madrid zurückgekehrt.

In demselben Jahre 1808, in welchem Napoleon gegen Portugal und Spanien vorging, hatte er auch Rom besetzt und einige Gebietstheile des Kirchenstaates zu dem Königreich Italien geschlagen, weil der Papst Pius VII. sich weigerte, den englischen Schiffen seine Häfen zu verschließen und ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm einzugehen. Nach einer Reihe von Kränkungen und Gewaltthätigkeiten erklärte Napoleon von Schönbrunn aus am 27. Mai 1809 das Aufhören

der weltlichen Macht des Papstes, und da der Papst mit dem Banne antwortete, ward er gewaltsam von Rom weggeführt und in Gefangenschaft gehalten. Der Kirchenstaat wurde mit dem französischen Gebiete vereinigt. Nach Napoleons Entthronung im Jahre 1814 kehrte der Papst nach Rom zurück.

5. Der Krieg Oestreichs gegen Napoleon im Jahre 1809.

Während Napoleon durch den spanischen Krieg beschäftigt war, ergriff Oestreich aufs neue die Waffen, um sein zertrümmertes Ansehen wieder herzustellen. Der damalige Minister Graf Stadion, ein edler, patriotischer Mann und voll Haß gegen den fremden Despoten, hatte durch tiefgreifende Reformen im östreichischen Staate die freie Thatkraft des Volkes zu wecken gesucht, während der Erzherzog Karl mit großem Eifer das Heerwesen neu gestaltet und die Armee bedeutend verstärkt hatte. Im April 1809 rückte Erzherzog Karl mit 170,000 M. in Baiern ein, während Erzherzog Johann mit 60,000 M. gegen Italien zog. In begeisterten Proclamationen rief man das deutsche Volk zur Erhebung gegen den Zwingherrn auf; aber die Furcht vor dem Gewaltigen war noch zu groß, nur die Tyroler erhoben sich muthig und kühn.

Als Napoleon in Süddeutschland bei seiner Armee, bei welcher sich sehr viele Rheinbundstruppen befanden, anlangte, traf er, wie er selbst sagte, „mit der Schnelligkeit des Blitzes" seine Anordnungen, warf sich zwischen die feindlichen Abtheilungen und schlug sie einzeln aufs Haupt. Nach fünftägigen Gefechten (19.—23. April) bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg, welche den Erzherzog ungefähr 50,000 Mann kosteten, zog sich dieser besiegt nach Böhmen zurück, während Napoleon auf der rechten Seite der Donau in schnellen Märschen auf Wien losging. Am 13. Mai hielt er seinen Einzug in Wien. Unterdessen war Erzherzog Karl mit 80,000 Mann auf dem Marchfelde unterhalb Wien erschienen, auf dem linken Ufer der Donau. Napoleon ging, ihm gegenüber, an der Stelle, wo die Insel Lobau liegt, auf Schiffbrücken über den Strom, um den Krieg so rasch wie möglich durch eine große Feldschlacht zu beendigen. So

kam es zu der zweitägigen, furchtbar blutigen Schlacht bei Aspern und Eßling (21. und 22. Mai), in welcher Napoleon zum erstenmal geschlagen wurde. Nach einem Verluste von 12,000 Todten und 29,000 Verwundeten mußten sich die Franzosen auf die Insel Lobau zurückziehen, wo sie, zusammengedrängt, hungernd und durstend liegen bleiben mußten; denn die Brücke zwischen der Insel und dem südlichen Ufer war durch östreichische Brander und Flöße zerrissen worden. Napoleon selbst war bis zum Tode erschöpft; er lag 20 Stunden lang in dumpfem Schlafe zu Ebersdorf, so daß die Marschälle schon beriethen, wie sie den Rhein erreichen sollten, wenn er nicht mehr erwache.

Nachdem der französische Kaiser neue Verstärkungen an sich gezogen hatte und der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, der den Erzherzog Johann durch die Alpen zurückgedrängt und bei Raab besiegt hatte, zu ihm gestoßen war, ging er mit 180,000 Mann abermals über die Donau und lieferte den 130,000 Mann des Erzherzogs Karl die Riesenschlacht bei Wagram, am 5. und 6. Juni 1809. Nachdem die Schlacht anderthalb Tage blutig hin- und hergeschwankt, mußte der Erzherzog sich nach Mähren zurückziehen. Bei Znaim hielt er wieder Stand. Während man hier aufs neue sich heftig schlug und schon der Sieg sich auf die Seite der Franzosen zu neigen begann, schickte der Kaiser Franz einen Unterhändler an Napoleon und schloß einen Waffenstillstand ab (12. Juli), welchem am 14. Juli der Friede zu Wien folgte. Er ward auf dem Schlosse zu Schönbrunn unterzeichnet.

Oestreich verlor in diesem Frieden 2000 Q.-M. mit $3\frac{1}{2}$ Mill. Seelen und jede Verbindung mit dem Meere. Es trat ab: Salzburg, das Innviertel und mehrere benachbarte Länderstriche an Baiern, Westgalizien an das Herzogthum Warschau, die Länder jenseits der Sau und den Villacher Kreis, Dalmatien, Istrien, Ragusa an Napoleon, als König von Italien, der aus diesen Abtretungen und den von Rußland ihm 1807 überlassenen jonischen Inseln den neuen Staat der 7 illyrischen Provinzen, unter Marmont (Herzog von Ragusa) als Gouverneur, bildete.

Die Tyroler, welche beim Beginne des Krieges voll Erbitterung gegen die Baiern und Franzosen und in alter Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus Oestreich aufgestanden waren, hatten dreimal die Feinde siegreich aus dem Lande gejagt, mußten aber nach dem Frieden von Wien, von Oestreich im Stiche gelassen, sich wieder unterwerfen. Der Hauptführer der Tyroler war „der Sandwirth" Andreas Hofer, eine kräftige imposante Gestalt, tapfer und fromm und voll Liebe zu seinem Vaterlande, wenn auch von beschränktem Gesichtskreise. Am Ende des Krieges ward er geächtet. Man fand ihn in einer verlassenen Sennhütte, in welcher er mit seiner Familie sich verborgen hielt, und brachte ihn nach Mantua, wo er von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und gleich am folgenden Tage (20. Februar 1810) erschossen wurde. Er starb unerschrocken, wie er gelebt; mit unverbundnen Augen commandirte er selbst den Soldaten: „Feuer!" Erst die dreizehnte Kugel gab dem Braven den Tod. Napoleon theilte jetzt Tyrol, um die Kraft des Volkes zu schwächen, in drei Theile. Baiern behielt nur ein Drittel; der südliche Theil wurde zu Italien, der östliche zu Illyrien geschlagen. Zur Entschädigung erhielt Baiern Regensburg und Baireuth. Dem Fürsten-Primas (Dalberg) wurde zur Entschädigung ein neues Gebiet geschaffen, das Großherzogthum Frankfurt (Frankfurt, Hanau, Aschaffenburg, Fulda, Wetzlar).

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Sohn des bei Auerstädt auf den Tod verwundeten Feldmarschalls, war mit seiner „schwarzen Schaar" von 2000 Mann, mit der er den Tod seines Vaters rächen wollte, den Oestreichern zu Hülfe gezogen. Da er den Waffenstillstand von Znaim nicht annehmen mochte, schlug er sich mit unglaublicher Kühnheit durch die feindlichen Truppen in Norddeutschland hindurch bis an die Nordsee, wo er sich nach England einschiffte. Nicht so glücklich war der tapfere Major von Schill, der, im Vertrauen auf die in Norddeutschland herrschende Erbitterung gegen die fremde Zwingherrschaft, am 28. April 1809 sein Husarenregiment von etwa 600 Mann aus Berlin wie zum Exercieren herausführte und es aufforderte, mit ihm

zur Befreiung Deutschland auszuziehen. Sie thaten es mit Begeisterung, aber fanden wenig Zuzug; die Nachrichten von Napoleons raschen Siegen an der Donau lähmten den Arm des Volkes. Schill wurde durch westphälische und holländische Truppen nach Stralsund zurückgedrängt, wo er in einem blutigen Straßengefecht mit dem größten Theil seiner Mannschaft den Tod fand, getreu seinem Wahlspruch: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende." Von den Gefangenen wurden auf Napoleons Befehl zu Wesel 11 Offiziere und zu Braunschweig 14 Unteroffiziere und Gemeine erschossen, die übrigen, etwa 600, wurden in Ketten nach Toulon auf französische Galeeren gebracht. Im Jahre 1814 kehrten nur 120 in die Heimat zurück.

6. Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht.
1810—1812.

Nach dem Frieden zu Wien stand die Macht des französischen Gewaltherrn auf ihrer höchsten Höhe; ganz Mittel- und Westeuropa gehorchte seinem Willen. Es fehlte ihm nichts zu seinem Glücke als ein Leibeserbe; denn seine Gemahlin, die edle und beliebte Josephine, hatte ihm keine Kinder geboren. Er löste daher seine Ehe mit ihr auf und vermählte sich mit Marie Louise, der Tochter des Kaisers von Oestreich. Durch diese Verbindung mit einem der ältesten Fürstenhäuser beabsichtigte er auch, seinen Thron noch fester zu begründen und sein Haus unter die alten, legitimen Herrscherfamilien einzureihen. Die Vermählung wurde am 2. April 1810 zu Paris mit unerhörter Pracht gefeiert. Fünf Königinnen trugen die Schleppe der neuen Kaiserin. Aber man sah es als ein unheilverkündendes Zeichen an, daß in dem Ballsaal, in welchem der östreichische Botschafter, Fürst Schwarzenberg, dem kaiserlichen Paar ein glänzendes Fest gab, während des Tanzes ein Brand ausbrach, bei welchem mehrere vornehme Personen den Tod fanden. Im folgenden Jahre beschenkte Marie Louise den Kaiser mit einem Thronerben, Napoleon Franz. Der junge Prinz ward in eine silberne

Wiege gelegt und erhielt den Titel König von Rom; denn er sollte einst von dem Vater das römische Weltreich erben.

Der stolze, herrschsüchtige Kaiser, dem sich niemand mehr zu widersetzen wagte, erlaubte sich ohne Rücksicht auf das Recht und die Wohlfahrt der Völker eine Gewaltthat nach der andern. Er zerriß, vertheilte und knechtete die Länder ohn' Unterlaß nach Despotenwillkür; er belastete die Völker durch Steuerdruck und Militärausheburgen; durch die fortwährend geschärfte Continentalsperre ruinirte er den Handels- und Gewerbestand. Als sein Bruder Ludwig, König von Holland, seinem schwer heimgesuchten Lande einige Erleichterungen gewährte, wurde er so unwürdig behandelt, daß er seine Krone niederlegte (Juli 1810) und ins Ausland ging, indem er die ihm von dem Kaiser ausgesetzte Pension mit Entrüstung von sich wies. Holland wurde nun „als eine Anschwemmung französischer Flüsse“ in eine französische Provinz verwandelt. Noch in demselben Jahre wurden auch Niedersachsen, die Fürstenthümer Oldenburg, Salm und Aremberg, die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck, und ein Stück vom Königreich Westphalen, mit dem französischen Kaiserreich vereinigt, unter dem Vorwande, daß an diesen Küsten dem Schleichhandel ein Ziel gesetzt werden müsse. Holland und diese deutschen Gebiete wurden in 10 Departements eingetheilt und ganz nach französischer Weise verwaltet. An der Spitze der Regierung über die drei deutschen Departements stand der harte Davoust, der in Hamburg seinen Sitz hatte und namentlich in dieser Stadt die gewaltthätigste und ruchloseste Polizei übte.

Im Laufe weniger Jahre hatte Napoleon ein Reich von solcher Größe aufgerichtet, wie seit den Römerzeiten Europa nicht gesehen hatte. Aber dieser Bau stand auf einer unsichern Grundlage, auf geknechteten, der Freiheit beraubten Völkern, welche den Zwang der Gewaltherrschaft mit Unmuth und Erbitterung trugen. Daher stürzte der Bau schneller zusammen, als er erstanden war.

7. Napoleons Feldzug gegen Rußland.
1812.

Die Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland dauerte nicht lange. Rußland hatte Finnland erobert und suchte sich im Süden im Kriege mit der Türkei immer weiter auszubreiten, ja es hoffte die ganze europäische Türkei zu gewinnen; aber Napoleon wollte Rußland nicht ans Mittelmeer vorrücken lassen und setzte ihm die Donau als Grenze. Rußland verlangte nun das Herzogthum Warschau; Napoleon aber ging nicht darauf ein, sondern vergrößerte noch in dem Wiener Frieden das Herzogthum Warschau durch Westgalizien, so daß Rußland jetzt noch mehr eine Wiederherstellung Polens zu befürchten hatte. Napoleon hatte um die Hand der Schwester des Kaisers Alexander geworben, und als die Antwort sich verzögerte, vermählte er sich mit Marie Louise von Oestreich. Dadurch steigerte sich die Verstimmung zwischen Napoleon und Alexander, und sie ward noch größer, als Napoleon den Herzog von Oldenburg, der mit Alexander nahe verwandt war, seines Landes beraubte. Da durch die Continentalsperre, zu welcher sich auch Rußland verstanden, der russische Handel und Wohlstand sehr litt, so gab Alexander am 31. Decbr. 1810 ein neues Zollgesetz, das die Einfuhr der Colonialwaaren unter neutraler Flagge gestattete und die Einfuhr mehrerer französischen Handelsartikel verbot. Alle diese Punkte führten zu einem feindlichen Zusammenstoß der beiden Mächte, die sich bisher in die Herrschaft des europäischen Continents getheilt hatten.

Im Laufe des J. 1811 rüsteten Rußland und Frankreich und suchten nach Bundesgenossen. Ein großer Komet, der den ganzen Sommer drohend am Himmel stand, war für die Völker Europas ein Zeichen, daß bald ein großer Entscheidungskrieg kommen werde. Rußland brachte Schweden, wo im Jahre 1810 der französische Marschall Bernadotte zum Thronfolger erwählt worden war, auf seine Seite, Napoleon gewann die Bundesgenossenschaft von Oestreich, das die russischen Vergrößerungen im Osten fürchtete und von einem Siege über Rußland nur glaubte Gewinn ziehen

zu können, und die von Preußen; denn Preußen war von der französischen Macht völlig umgarnt.

Im Frühjahr 1812 versammelte Napoleon zwischen Weichsel und Niemen eine Kriegsmacht, wie sie seit Menschengedenken nicht gesehen worden war, mehr als eine halbe Million Menschen, Franzosen, Deutsche aller Länder und Stämme, Holländer, Italiener, Polen, Spanier und Portugiesen. Die Deutschen machten in dem Heere die verhältnißmäßig größte Zahl aus; doch waren sie so geschickt vertheilt und meist unter dem Namen Franzosen untergebracht, daß sie ihre große Zahl nicht merkten. Der Rheinbund allein stellte ein Contingent von 100,000 Mann. Ein östreichisches Heer von 40,000 Mann unter Schwarzenberg, mit einer französischen und sächsischen Truppenabtheilung vereinigt, bildete den rechten Flügel der großen Armee und sollte am untern Bug in Rußland eindringen. 20,000 Mann Preußen unter York, verbunden mit polnischen und französischen Truppen, sollten als linker Flügel unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald an der Küste der Ostsee hinaufziehen. Die Hauptarmee in der Mitte, 300,000 Mann stark, hatte die Bestimmung, unter Napoleon selbst in gerader Richtung auf die russische Hauptstadt Moskau loszugehen. In Moskau wollte Napoleon dem russischen Czaren den Frieden dictiren.

Ehe Napoleon zum Heere abging, hielt er, begleitet von seiner Gemahlin, in Dresden eine Zusammenkunft aller deutschen Fürsten, unter denen auch der Kaiser von Oestreich mit seiner Gemahlin und der König von Preußen sich befanden. Der Gewaltige zeigte einen Uebermuth gegen die von ihm abhängigen Fürsten, der aller Herzen tief verletzte; gar mancher mochte wünschen, daß hier auch der Fall auf den Hochmuth folge. Im Juni 1812 überschritt Napoleon mit der „großen Armee" den Niemen, den Grenzfluß von Rußland, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die russischen Truppen waren noch nicht alle zusammengezogen. Der Oberfeldherr Barclay de Tolly konnte Napoleon nur 100,000 Mann entgegenstellen; er hielt es daher für besser, sich zurückzuziehen und die feindliche Armee, wie in alter Zeit die Skythen das Heer des Darius, in das Innere der unermeßlichen Steppen

6*

zu locken. Napoleon folgte mit seiner gewohnten Schnelligkeit, um die Russen einzuholen und zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Dadurch blieb ein großer Theil des Proviants zurück, die Wege waren ungangbar; es erfolgte bald Mangel an Nahrung, welche auch das schlecht angebaute Land nicht zu liefern vermochte, und mit dem Mangel kamen unter den großen Anstrengungen Krankheiten aller Art. Die Pferde fielen zu Tausenden. Erst bei Smolensk erreichte man den Feind (17. Aug.), der auch auf dem Rückzug viel gelitten, und es kam zu einer Schlacht, die aber nichts entschied. Die Russen räumten Smolensk und hinterließen den Franzosen eine mit Leichen bedeckte Brandstätte, auf der keine Erholung und Pflege zu erwarten war.

Die Russen zogen sich abermals zurück; aber die Truppen sowie der Hof waren unzufrieden mit der Kriegsführung Barclays, der ohnedies bei den Altrussen als Ausländer kein Vertrauen besaß. An seine Stelle setzte Alexander den 70jährigen Kutusoff, der als ächter Russe dem Volke näher stand und bereitwillig der Kampflust seiner Truppen nachgab. Die alte Hauptstadt des Reiches, das heilige Moskau mußte geschützt werden. Einige Tagemärsche vor Moskau stellte sich Kutusoff bei Borodino an der Moskwa dem Feinde zu einer Schlacht entgegen (7. September). Die Schlacht war furchtbar mörderisch, nach neunstündigem Ringen lagen an 80,000 Menschen todt oder verwundet am Boden. Napoleon behauptete das Schlachtfeld; aber die Russen zogen sich, da Napoleon seine Garden schonen wollte und seinen Vortheil nicht mit Energie verfolgte, in vollkommner Ordnung zurück.

Am 14. September zog Napoleon in das preisgegebene Moskau ein, wo die Truppen endlich die ersehnte Erholung und das Winterquartier zu finden hofften. Aber die Stadt war öde und leer, die Häuser geschlossen; der Adel und alle wohlhabenden Bürger waren geflüchtet, nur wenige des niedrigsten Volkes waren zurückgeblieben. Mit einem gewissen Grauen zogen die Franzosen in die verlassene Stadt ein; der Kaiser nahm seine Wohnung in dem Kreml, der alten Czarenburg. Schon am Abend desselben Tages brach hier und da Feuer aus, das nicht zu löschen war, da sich keine

Löschapparate vorfanden, und so war denn bald die ungeheure Stadt mit 295 Kirchen und 1500 Palästen ein Feuermeer. Der Graf Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, hatte vor seinem Abzuge die Häuser mit Brandstoffen füllen und nachher anstecken lassen. Nach vier Tagen waren mehr als zwei Drittel der Stadt in Asche gelegt; ein Winterlager war hier nicht mehr zu halten.

Napoleon hätte nach der Zerstörung von Moskau sogleich den Rückzug antreten sollen, um seine Truppen noch vor Eintritt des Winters in wirthbare Gegenden zu bringen; aber er hoffte in unbegreiflicher Verblendung auf den Abschluß eines Friedens und blieb noch Wochen lang auf den Trümmern von Moskau. Allerdings war der Kaiser Alexander schwankend, und seine nächste Umgebung drängte zum Frieden; aber der deutsche Freiherr von Stein, welchen Alexander vor dem Ausbruch des Krieges zu sich eingeladen, unterstützt von dem deutschen Patrioten Arndt, brachte es dahin, daß der Friede verworfen ward. Die Zerstörung des heiligen Moskau, welche man den Franzosen zuschrieb, entflammte das ganze Volk zu einem nationalen und religiösen Rachekrieg, der dem fremden Eindringling Vernichtung drohte. Napoleon mußte endlich an Rückzug denken. Anfangs beabsichtigte er sich gen Kaluga zu wenden und im fruchtbaren Süden ein Winterquartier zu suchen; aber dieser Weg wurde ihm durch die entsetzliche Schlacht bei Malo-Jaroslawez abgeschnitten, er mußte sich bequemen, auf der verwüsteten und durch Leichen verpesteten Straße, auf welcher er gekommen, auch den Rückzug zu nehmen.

Am 18. und 19. October, also grade ein Jahr vor der Schlacht bei Leipzig, zog die französische Armee, noch 104,000 Mann stark, von Moskau ab. In seiner ohnmächtigen Wuth ließ Napoleon noch den Kreml in die Luft sprengen. Das Heer gerieth auf seinem Marsche durch das wüste Land bald in bittere Noth, stets verfolgt und umschwärmt von den russischen Schaaren. Am 6. November trat plötzlich Kälte ein, die bis zu 18 und 20 Grad stieg. In einer einzigen Nacht fielen die Pferde zu Tausenden; die Reiter mußten zum größten Theil zu Fuß marschiren, viele Kanonen und

Gepäck mußten zurückgelassen werden. Es fiel ein tiefer Schnee, durch welchen die Fliehenden sich mit Mühe durcharbeiten mußten. Alle Ordnung löste sich auf; die meisten warfen die Waffen weg. Bleiche, hohläugige Gestalten, von Frost und Hunger geschwächt, in steter Angst vor den nachstürmenden Russen und Kosaken, drängten sich in unordentlichen Schaaren vorwärts, in Pelze gehüllt, in Winterkleidern und in der seltsamsten Vermummung. Viele erstarrten im Schnee, in jeder Nacht lagen die Erfrorenen reihenweise um die erloschenen Feuer. Man schlug sich heißhungrig um ein gefallenes Pferd, sie mordeten sich um ein Stück Brot; wahnsinnig stürzte sich mancher mit gräßlichem Gelächter ins Feuer. Der Jammer und das Elend waren unbeschreiblich.

So kam man endlich am 25. November zu der Beresina, einem Nebenfluß des Dnepr, noch ungefähr 12,000 waffenfähige Soldaten. Es war Thauwetter eingetreten, und der Fluß ging stark mit Eis. Im Angesichte des Feindes wurden unter großen Mühen zwei Brücken geschlagen und der Rest der waffenfähigen Mannschaft in Ordnung hinübergeführt. Aber als nun der Troß von Nachzüglern sich auf die Brücken drängte, da fuhren die Kugeln der feindlichen Geschütze in die dichten Massen, und die Brücken brachen mehrmals. Eine Menge der Unglücklichen fand in den Fluthen den Tod, viele wurden bei dem entsetzlichen Getümmel erdrückt und zertreten. Einige Regimenter, welche die Nachhut bildeten, und alles, was noch diesseits des Flusses war, fielen in die Hände der Feinde.

Nach diesem entsetzlichen Uebergang über die Beresina (26.—29. November) hatte Napoleon noch ungefähr 8000 kampffähige Soldaten bei sich. Diese aber geriethen in den nächsten Tagen wieder in die furchtbarste Noth. Denn es trat wieder eine strenge Kälte ein, welche in der ersten Woche des December bis auf 27 Grad stieg. Auf der regellosen Flucht erlagen die meisten; nur wenige kamen über die russische Grenze. Der letzte, welcher den feindlichen Boden verließ, war der Marschall Ney, „der Tapferste der Tapferen", der mit dem Reste der Muthigen und Tapferen den Rückzug gedeckt hatte.

Napoleon verließ am 5. December die Reste seiner Truppen und floh in einem Schlitten der Nachricht von seinem Unglück voraus, um wenigstens seine Person zu retten und unangefochten durch Deutschland zu kommen. Als er in Frankreich und in Sicherheit war, erließ er ein Armeebulletin, durch welches erst die erstaunte Welt das ganze Unglück erfuhr; denn vorher hatte man sie durch falsche Siegesnachrichten getäuscht. Das Bulletin schloß mit den Worten: „Die Gesundheit Sr. Majestät war nie besser."

Durch das Unglück der Hauptarmee wurden auch die beiden Seitenarmeen zum Rückzuge genöthigt. Schwarzenberg im Süden hatte sich bemüht, seine Armee möglichst vom Feinde zurückzuhalten. Als die Armee des linken Flügels unter Macdonald sich von Riga, das sie belagert hatte, zurückzog, gab der preußische Befehlshaber York seinem Hasse gegen die Franzosen nach und trennte sein Corps von diesen; er schloß am 30. December mit dem russischen General Diebitsch einen Neutralitätsvertrag in der Mühle bei Tauroggen und blieb in Ostpreußen stehen. Der König von Preußen, der mit seinem Lande noch in der Gewalt der Franzosen war, mußte öffentlich diesen Schritt seines Generals mißbilligen; Napoleon aber stellte den Vertrag von Tauroggen als eine ungeheure Treulosigkeit dar und als den Grund seines Unglücks.

Von der halben Million Menschen, die im Ganzen nach Rußland gegangen war, kamen ungefähr 80,000 zurück. Aber auch die Russen hatten in diesem Feldzuge 300,000 Mann eingebüßt. Noch zauderten sie, ihre Grenzen zu überschreiten und den Sieg weiter zu verfolgen.

8. Der große Freiheitskrieg.

1813 und 1814.

Der Frühling 1813 war das Auferstehungsfest der deutschen Freiheit und Ehre, indem das preußische Volk mit seinem König sich mit Begeisterung erhob, um das drückende und verhaßte Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln.

Die Unglückstage von Jena und Tilsit, welche Preußen

in die tiefste Erniedrigung warfen, hatten läuternd und stählend auf König und Volk gewirkt. Bald nach dem Tilsiter Frieden war die charakterlose altpreußische Partei aus dem Rathe des Königs verdrängt worden, und der König hatte sich entschlossen, den Freiherrn Heinrich Friedrich Karl von Stein als obersten Minister zu berufen, um durch ihn eine Neubildung des Staates herbeizuführen (October 1807). Stein war bekannt als ein Mann von großer Einsicht, Thatkraft und Vaterlandsliebe, und wohl befähigt, ein neues Leben zu pflanzen. Unterstützt von gleichgesinnten Männern, wie Hardenberg, Stägemann, Niebuhr, Altenstein, Schön, Scharnhorst, Gneisenau, ging er frisch und vertrauensvoll ans Werk, und als er im November 1808 wegen des Verdachts, den Napoleon auf ihn geworfen, sein Amt nothgedrungen niederlegen mußte und, von Napoleon als „ein Mann Namens Stein" geächtet, nach Oestreich flüchtete, wirkten Hardenberg und seine Freunde in seinem Sinn und Geiste fort. Durch eine freisinnige Städteordnung, Einführung der Gewerbefreiheit, Verwandlung des Grund und Bodens in freies Eigenthum, Beschränkung mittelalteriger Standesrechte und viele andre treffliche Einrichtungen wurden der Bürger- und Bauernstand gehoben, die Schranken zwischen den Ständen wurden zerbrochen, der öffentliche Geist belebt, Thätigkeit und Selbstgefühl, Hingabe für das Vaterland geweckt. Die Männer der Wissenschaft (Fichte, Schleiermacher, Arndt u. A.) unterstützten die Staatsmänner; zur Hebung der wissenschaftlichen Bildung und höheren geistigen Strebens, das der Selbstsucht sich entringt, wurde im Jahre 1810 die Universität zu Berlin gegründet. Der „Tugendbund", 1809 zu Königsberg gestiftet, suchte patriotische Gesinnungen zu verbreiten; Ludwig Jahn erfand die Turnkunst als Vorübung zum Kriege. Scharnhorst, ein edler Mann von großen, tiefen Gedanken und stiller, unerschütterlicher Ausdauer, welchem die tüchtigsten Offiziere der Armee, Gneisenau, Grollmann, Boyen, Clausewitz, zur Seite standen, schuf eine neue Wehrverfassung. An die Stelle geworbener Söldner sollte durch die allgemeine Wehrpflicht das ganze Volk in Waffen treten. Auf Napoleons Gebot durfte Preußen nur 42,000 Mann unter den Waffen haben.

Um dennoch, ohne daß es gemerkt würde, eine größere Menge im Kriegsdienst auszubilden, ließ Scharnhorst die Rekruten immer nur 6 Wochen lang einexerciren und dann andre an ihre Stelle treten. So wurde im Verborgenen in kurzer Zeit das ganze Volk wehrhaft gemacht. Im Laufe von drei Jahren hatte man 150,000 Mann einexercirter Leute im Volk, die zu jeder Zeit bereit waren, unter die Waffen zu treten. Und dieses Volk war von tiefer Erbitterung gegen die schmachvolle Fremdherrschaft erfüllt, es harrte mit Ungeduld des Rufes zur Erhebung. Es sollte nicht lange mehr warten.

Am 22. Januar 1813 begab sich der König Friedrich Wilhelm von Potsdam, aus dem Bereiche der Franzosen, vor deren Gefangennehmung er nicht mehr sicher war, nach Breslau, wo sich viele vaterländische Männer um ihn sammelten und den Entschluß zur Erhebung gegen Napoleon bei ihm zur Reife brachten. Am 3. Februar erfolgte ein Aufruf des Königs zur Bildung freiwilliger Jägercorps. Dann wurde durch Vermittelung Steins zu Kalisch ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland geschlossen (27. Februar), zur Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft. Am 15. März kam der Kaiser Alexander nach Breslau. Am 16. erklärte der König an Frankreich den Krieg und am 17. erließ er seinen „Aufruf an mein Volk“ sowie das Aufgebot der Landwehr und des Landsturms. In dem Aufruf sprach der König: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. Welche Opfer auch von den Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte, entscheidende Kampf.“ Am 10. März war von dem König für den heiligen Krieg der Orden des eisernen Kreuzes gestiftet worden, mit dem Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland.“

Eine flammende Begeisterung durchflog das ganze preußische Volk. Bürger und Bauer und Edelmann, Jünglinge, Familienväter und Greise strömten zum freiwilligen

Dienste herbei, um Blut und Leben dem Vaterlande zu opfern. Die Schulen und Universitäten leerten sich, die Schreibstuben der Beamten und der Kaufleute wurden verlassen; Berlin allein stellte in 14 Tagen 9000 Freiwillige, darunter 370 Gymnasiasten. Ganz Preußen ward ein Kriegslager. Damals war der preußische Staat klein, er bestand blos aus den Provinzen Preußen, Pommern, Schlesien und Brandenburg und zählte noch nicht 5 Millionen Einwohner; er war Jahre lang von den Franzosen beraubt und ausgesogen worden. Und doch brachte er 277,000 Streiter auf; bei der Geldarmuth des Staates gaben die Bürger freiwillig ihr Geld und Gut dar, sie lieferten Vieh und Frucht, der Aermste legte freudig seinen Sparpfennig auf den Altar des Vaterlandes. Die Frauen und Jungfrauen verkauften für das Vaterland ihr Geschmeide, manche ihr vom Haupt geschnittenes Haar. Die Dichter (Körner, Schenkendorf, Arndt u. A.) schürten durch ihre feurigen Freiheitslieder die heilige Begeisterung.

Preußen und Rußland hatten Anfangs den Krieg allein zu führen, da Oestreich neutral blieb und Sachsen sowie die übrigen Rheinbundsstaaten, mit Ausnahme von Mecklenburg, es noch mit Napoleon hielten. Dieser hatte in Frankreich neue gewaltige Truppenmassen ausgehoben und zog Ende April mit 200,000 Mann Franzosen und Rheinbundstruppen nach Sachsen, während die preußischen Truppen noch nicht alle feldmäßig ausgerüstet und eingeübt waren. Die augenblicklich verfügbaren Linientruppen der Preußen, mit den zu ihnen gestoßenen Russen unter W i t t g e n s t e i n 85,000 Mann, standen zwischen der Saale und Elster. Die Preußen befehligte der alte kühne und tapfere Reitergeneral B l ü c h e r, das ganze Heer aber stand unter dem Commando Wittgensteins. Als Napoleon an der Spitze von 130,000 Mann durch die Ebene zwischen Saale und Elster zog, griff ihn das verbündete Heer am 2. Mai bei G r o ß g ö r s c h e n von der Seite an. Anfangs siegte die ungestüme Tapferkeit der Preußen; aber Wittgenstein beging den Fehler, daß er, statt mit seiner ganzen Macht Napoleons Linien zu sprengen, immer nur eine Abtheilung nach der andern in den Kampf schickte

und Napoleon Zeit ließ, stets neue Truppen heranzuziehen, so daß zuletzt die Verbündeten der Uebermacht weichen mußten. Doch behaupteten sie das Schlachtfeld bis zur Nacht und hinterließen dem Feinde kein Siegeszeichen. Napoleon, der dies die Schlacht bei Lützen nannte, merkte hier, daß er es mit anderen Truppen zu thun habe, als im Jahre 1806. Sein Verlust war bedeutender als der seiner Gegner. 18,000 Franzosen und Rheinbündner waren gefallen, 8000 Preußen und 2000 Russen. Leider ward Scharnhorst in dieser Schlacht schwer verwundet. Er starb an der Wunde zu Prag auf einer Reise, die er noch machen wollte, um Oestreich zum Beitritt zu bewegen.

Napoleon besetzte Sachsen und folgte dann den Verbündeten in die Lausitz, wo er ihnen am 20. und 21. Mai bei Bauzen eine schwere Schlacht lieferte. Die Verbündeten, 83,000 Mann gegen 150,000 Mann, wurden wieder besiegt trotz dem Heldenmuth der Truppen und der preußischen Generäle; denn die russische Oberleitung war wieder ungeschickt der Feldherrnkunst Napoleons gegenüber. Aber Napoleon verlor 28,000 Mann, die Verbündeten 14,000. Napoleon hatte sich durch die Schlacht bei Bauzen (und Wurschen) den Uebergang über die Spree erkämpft und verfolgte den Feind, der aber in geschlossenen Colonnen und unter steten Gefechten sich zurückzog und den Franzosen noch starke Verluste beibrachte. Die Verbündeten gingen, Berlin preisgebend, nach Schlesien zurück, um nicht die Verbindung mit Oestreich zu verlieren, dessen Beitritt man hoffte. Am 1. Juni rückte Napoleon in Breslau ein; da seine Truppen aber erschöpft waren, so schloß er mit den Verbündeten am 4. Juni einen Waffenstillstand von 6 Wochen ab.

Während des Waffenstillstandes suchten beide Theile Oestreich auf ihre Seite zu ziehen. Dieses bemühte sich auf einem Congresse zu Prag durch den Fürsten von Metternich einen Frieden zu vermitteln; da aber Napoleon trotzig fast jede Abtretung eroberten Landes verweigerte, so wurde der Congreß aufgehoben, und Oestreich erklärte an Napoleon den Krieg. Während des Waffenstillstandes hatten Preußen und Rußland auch einen Subsidienvertrag mit England geschlossen.

In der Mitte des August begann der Krieg wieder, und nun folgte in den letzten Tagen des August und im Anfang des September rasch eine Schlacht auf die andere. Die Verbündeten geboten über 800,000 Streiter, während Napoleon nur 500,000 hatte; aber jene Uebermacht war noch nicht völlig an den entscheidenden Punkten vereinigt. Zwischen Oder, Elbe und Saale standen vorerst nur an 500,000 Mann der Verbündeten gegen 440,000 Mann des französischen Kaisers. Sie hatten ihre Streitmacht in drei Heere getheilt: 1) die große böhmische Armee, die s. g. Hauptarmee, unter Schwarzenberg, bei welcher die drei Monarchen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm sich befanden, bestand aus 110,500 Oestreichern, 60,000 Russen (Wittgenstein) und 49,200 Preußen (Kleist). 2) Das schlesische Heer unter Blücher, welchem Gneisenau zur Seite stand, gebildet aus 38,200 Preußen (York) und 61,000 Russen (Sacken und Langeron). 3) Die Nordarmee in der Mark unter Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, bestehend aus 78,300 Preußen (Bülow und Tauenzien), 29,600 Russen und 18,000 Schweden.

Napoleon eröffnete die Feindseligkeiten mit einem Angriff auf die schlesische Armee, welche sich hinter die Katzbach zurückzog. Als jedoch Schwarzenberg aus Böhmen gegen Dresden vorrückte, eilte Napoleon dorthin zurück, indem er Macdonald gegen Blücher zurückließ. Ehe es aber auf diesen beiden Punkten zur Schlacht kam, wurde Oudinot, der mit 73,000 Mann gegen Berlin zog, am 23. August bei Großbeeren, zwei Meilen von Berlin, von Bülow aufs Haupt geschlagen. Bernadotte hatte Berlin im Stiche lassen wollen; aber Bülow griff mit 52,000 Mann den Feind an, wobei seine Landwehrleute wegen des starken Regens mit den Kolben dreinschlugen, und rettete Berlin vor Einnahme und Plünderung. Einige Tage nachher (27. August) wurde eine 12,000 Mann starke Abtheilung des in die Mark eingedrungenen Heeres von märkischen Landwehrleuten unter Hirschfeld bei Hagelberg mit dem Kolben und dem Bajonnete niedergemacht.

Am 26. August ging Macdonald mit 100,000 Mann bei Wahlstatt über die Katzbach und Neiße, um das schle-

sische Heer, welches auf den Höhen hinter der Katzbach stand, anzugreifen. Blücher warf sich auf ihn, indem er seinen Soldaten zurief: „Nun, Kinder, habe ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts!“ und begann die Schlacht unter strömendem Regen. Im Centrum, wo York focht, kam es zu einem furchtbaren Handgemenge, in welchem die Preußen mit Bajonnet und Kolben bald die Ueberhand hatten. Blücher war überall voran. „Hör', Vater Blücher,“ riefen ihm die Soldaten jauchzend zu, „heut geht's gut!“ Schlimmer stand es unterdessen auf dem linken Flügel. Dorthin eilte Blücher mit geschwungenem Säbel an der Spitze seiner Ulanen und Husaren unter dem Rufe: „Vorwärts!“ in den Feind. Es dauerte nicht lange, so waren die Franzosen überall auf der Flucht. In wilder Verwirrung suchten sie die Uebergänge über die angeschwollene Neiße und Katzbach; aber die tobenden Fluthen hatten die Brücken und Stege weggerissen. Viele fanden in den Wellen den Tod, viele wurden gefangen genommen. Der Gesammtverlust der Franzosen betrug 30,000 Mann, darunter 20,000 Gefangene. Das schlesische Heer hatte kaum 1000 Mann verloren. „Vielleicht nie,“ schrieb Blücher, „ist ein Sieg mit so wenig Blut erfochten worden.“ Von dieser Schlacht an der Katzbach erhielt Blücher, der „Marschall Vorwärts“, den Titel eines Fürsten von Wahlstatt.

Zu derselben Zeit, am 26. und 27. August, fand die Schlacht bei Dresden statt. Schwarzenberg war aus Böhmen gegen Dresden vorgerückt, zauderte aber mit seinem Angriff auf die Stadt, so daß Napoleon mit seinen Garden noch aus Schlesien rechtzeitig herbeieilen konnte. Am zweiten Tage erfocht dieser einen vollständigen Sieg, den letzten auf deutschem Boden. Die Verbündeten verloren 25,000 Todte und Verwundete, 18,000 Gefangene und über 100 Kanonen und zogen sich nach Böhmen zurück. In dieser Schlacht fiel der Franzose Moreau, welchen Alexander aus Amerika herbeigerufen hatte.

Vandamme folgte dem geschlagenen Heere nach Böhmen, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Ein russisches Corps unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg hielt ihn am 29. August in einer hartnäckigen Schlacht bei Kulm auf.

Am 30. August erschien ein preußischer Heerhaufe unter Kleist, der schon abgeschnitten gewesen war, aber sich tapfer durch die Feinde durchgeschlagen hatte, auf den Höhen von Nollendorf den Franzosen im Rücken, und so mußte Vandamme, umzingelt, sich mit 10,000 Mann gefangen geben. Der Rest seiner Truppen war todt oder zersprengt.

Zum zweitenmal beschloß Napoleon, einen Vorstoß im Norden zu versuchen. Der Marschall Ney erhielt den Befehl, mit 66,000 Mann gegen Berlin zu marschiren. Die Preußen unter Bülow und Tauenzien griffen ihn am 6. September bei Dennewitz an, und obgleich sie nur 46,000 Mann stark waren, so zertrümmerten sie doch in neunstündiger, furchtbarer Schlacht das feindliche Heer vollständig. Es wurden allein 15,000 Mann gefangen genommen. Ney schrieb damals an den Commandanten von Wittenberg: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich in sich aufgelöst;" und an Napoleon: „Ich bin total geschlagen; es ist Zeit, die Elbe zu verlassen."

Nach diesen Niederlagen machte Napoleon noch zwecklose Versuche, sich an der Elbe zu halten, während seine Gegner trotz ihrer überlegenen Streitmacht mit dem Vorgehen zögerten. Da erwirkten sich endlich Blücher und Gneisenau die Erlaubniß zu einer energischen Bewegung. York erkämpfte am 3. October in einem furchtbar blutigen Gefecht bei Wartenburg gegen den General Bertrand den Uebergang über die Elbe, worauf Blücher, den stets unentschlossenen und zaudernden Bernadotte mit sich ziehend, der Saale entlang auf Halle los ging. Schwarzenberg kam von Süden bis in die Nähe von Leipzig. Nun mußte Napoleon, um nicht von Frankreich abgeschnitten zu werden, Dresden verlassen, und zog sich mit allen noch verfügbaren Truppen, gegen 190,000 Mann, nach Leipzig zurück. Hier, in der großen Ebene um Leipzig kam es zu der großen dreitägigen Völkerschlacht (16. 18. 19. October 1813).

Am ersten Tage (Sonnabend 16. October) entbrannte der Kampf auf drei Seiten. Während Napoleon um Leipzig seine Truppen aufgestellt hatte, griff die Armee Schwarzenbergs, im Ganzen 133,000 Mann, im Südosten der Stadt

bei Wachau an, ein andrer Theil im Westen von Leipzig bei Lindenau; Blücher, mit 66,000 Mann, kämpfte im Norden bei Möckern gegen Marmont. Auf beiden Seiten wurde mit Heldenmuth gefochten, unter dem Donner von 600 französischen und 800—1000 Kanonen der Verbündeten. Am Nachmittage stand es bei Wachau und in der Umgegend so, daß Napoleon, der hier selbst die Schlacht leitete, schon eine Siegesbotschaft an den König von Sachsen schickte; aber der blutige Sieg, den Blücher mit seinem heldenmüthigen yorkschen Corps bei Möckern erkämpfte, wirkte dahin, daß es am Abend bei Wachau fast ebenso stand, wie des Morgens beim Beginne des Kampfs. Am folgenden Tage (Sonntag) versuchte Napoleon zu unterhandeln, doch ohne Erfolg, und so ging denn am Montag (18. October) der Kampf weiter. Jetzt waren die Verbündeten bei weitem in der Uebermacht; denn mittlerweile waren die russische Reservearmee von 100,000 Mann unter Bennigsen und die Nordarmee eingetroffen, so daß im Ganzen 300,000 Mann gegen etwa 170,000 stritten. Die Heere der Verbündeten umschlossen das napoleonische Heer in einem weiten Halbkreis und gingen zu einem allgemeinen Angriff vor. Am furchtbarsten wüthete der Kampf bei Probstheida, welches die böhmische Armee umsonst zu erobern trachtete; dagegen schlugen die Preußen unter Bülow und die Russen unter Langeron den Feind bei Paunsdorf und Schönfeld. Gegen Abend sah Napoleon die Schlacht verloren. Auf einem Hügel in der Nähe von Probstheida saß er auf einem hölzernen Schemel und dictirte mit zerstörtem, bleichem Angesicht die Befehle zum Rückzug; dann sank er bei einbrechender Nacht vor Erschlaffung in einen leichten Schlummer. Nach einer Viertelstunde sprang er auf und eilte nach Leipzig, um dort sein letztes, flüchtiges Nachtlager zu halten. An diesem Tage waren 4000 Sachsen und 600 Würtemberger zu den Verbündeten übergegangen.

Schon in der Nacht begann der Rückzug des geschlagenen Heeres, das mehr als 30,000 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatte. Am Morgen des 19. October verließ Napoleon die Stadt, worauf die Russen und die Preußen sie erstürmten. Königsberger Landwehr und pom-

mersche Füseliere drangen zuerst ein. Unterdessen hatten die Franzosen voreilig die Brücke über die Elster gesprengt, wodurch den Flüchtenden der Weg gehemmt ward. Viele wurden gefangen; viele, die hinüber zu schwimmen versuchten, ertranken, unter ihnen auch der polnische Fürst Poniatowsky, der Neffe des letzten polnischen Königs. An Gefangenen ließen die Franzosen 15,000 Mann zurück, an Kranken 23,000, ferner 300 Kanonen, 130,000 Gewehre, 900 Pulverwagen und unendliches Gepäck. Die Verbündeten hatten 47,000 Mann verloren. Auf seinem Rückzuge wurde Napoleon von dem bairischen Feldherrn Wrede, dessen König am 8. October mit Oestreich zu Ried einen Vertrag abgeschlossen und die Erlaubniß erhalten hatte, sich den Verbündeten anzuschließen, am 31. October bei Hanau angegriffen; doch er schlug sich siegreich durch und brachte den Rest seines Heeres, 60,000 Mann, glücklich über den Rhein nach Mainz.

Das Schlachtfeld von Leipzig war das Grab von Napoleons Herrschaft. Die unmittelbare Folge der großen Niederlage war die Auflösung des Rheinbundes. Würtemberg, Hessen-Darmstadt und Baden schlossen sich den Verbündeten an; der König von Sachsen, der so lange an Napoleon festgehalten, wurde gefangen gesetzt; der König von Westphalen, Hieronymus, der ein paar Jahre in Kassel und auf Wilhelmshöhe den „lustigen" König gespielt, packte eiligst seine Sachen und ging davon; sein Königreich wurde aufgelöst, ebenso die Großherzogthümer Frankfurt und Berg. Dem Freiherrn von Stein wurde vorläufig die Verwaltung der von den verbündeten Truppen besetzten Länder übertragen. Die von den Franzosen besetzen Festungen (Stettin, Danzig, Lübeck u. s. w.) fielen, und die Besatzungen wurden kriegsgefangen. Nur in Hamburg hielt sich der harte Davoust bis zum Frieden und bereitete der Stadt noch viele Drangsale. Holland, wo ein Aufstand gegen die Franzosen ausgebrochen war, wurde von Bülow erobert und rief den Fürsten von Oranien zum souveränen Fürsten der Niederlande aus. Dänemark verlor wegen seiner Anhänglichkeit an Napoleon Norwegen an Schweden. Illyrien und das südliche Tyrol wurden von Oestreich weggenommen. Murat, der König von Neapel,

fiel von seinem Schwager Napoleon ab und verband sich mit Oestreich gegen das Versprechen, daß er sein Land behalten sollte. Das Königreich Italien löste sich auf.

Am 1. Januar 1814 ging das Heer Blüchers, des kühnen und rastlosen Vorkämpfers in dem heiligen Freiheitskrieg, bei Caub, Koblenz und Mannheim über den Rhein, um in Frankreich selbst einzufallen. Einige Tage vorher war auch das Hauptheer unter Schwarzenberg bei Basel über den Rhein gegangen. Das Ziel beider Heere war Paris. Napoleon hatte die Friedensanerbietungen der verbündeten Fürsten, die ihm Frankreich bis zum Rhein überlassen wollten, verworfen und sich durch den Senat eine neue Aushebung von 300,000 M. bewilligen lassen. Er wehrte sich wie ein in seiner Höhle angegriffener Löwe und warf sich rasch bald auf diesen, bald auf jenen Feind, um ihre Vereinigung und ihr Vordringen zu hindern. Blücher wurde bei Brienne zurückgeworfen; nachdem er sich aber mit der großen Armee vereinigt, wurde Napoleon durch die Schlacht bei La Rothière über die Aube zurückgedrängt. Dann trennten sich die beiden Heere wieder der leichteren Verpflegung halber, die große Armee sollte an der Seine, das Blüchersche Heer an der Marne gegen Paris vorrücken. Napoleon warf sich zwischen sie, schlug Blücher bei Montmirail, Schwarzenberg bei Nangis und Montereau zurück, worauf beide Heere sich wieder an der Aube vereinigten. Nach kurzen fruchtlosen Verhandlungen auf dem Congreß zu Chatillon (3. Februar bis 15. März) ging Blücher wieder mit großer Kühnheit gegen Paris vor und brachte Napoleon bei Laon eine gänzliche Niederlage bei. Dann wurde Napoleon auch von der großen Armee geschlagen bei Arcis sur Aube. Nun ließ er den Verbündeten den Weg nach Paris offen und warf sich in ihren Rücken, nach Lothringen, um die Besatzungen der Festungen an sich zu ziehen und die gesammte Bevölkerung zu den Waffen aufzurufen. Aber die Verbündeten kümmerten sich nicht um ihn und setzten vereint ihren Marsch gegen Paris fort, schlugen die Marschälle Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise und erstürmten die Höhen des Montmartre vor Paris, 30. März 1814.

Marmont und Mortier, die sich nach Paris geworfen, schlossen jetzt eine Capitulation, die ihnen freien Abzug gewährte und den Verbündeten die Thore der Stadt öffnete.

Am 31. März 1814 hielten die verbündeten Heere, an ihrer Spitze Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm und Fürst Schwarzenberg, ihren Einzug in Paris, wo der Senat, unter dem Vorsitz und auf Antrag Talleyrands, Napoleon und seine Familie des Thrones für verlustig erklärte. Napoleon, der seiner Hauptstadt zu Hülfe eilte, kam einige Stunden zu spät. Er wollte noch einen Sturm auf Paris wagen; allein seine Marschälle versagten ihm den Gehorsam. Da zog er sich nach Fontainebleau zurück und entsagte hier für sich und seine Erben allen Ansprüchen auf Frankreich, Italien und jedes andre Land (11. April). Die Verbündeten wiesen ihm die Insel Elba als souveränes Fürstenthum an, mit einer Rente von $2\frac{1}{2}$ Millionen Franks, welche Frankreich zahlen sollte. Seine Gemahlin Marie Louise erhielt die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, mit Erbrecht für ihren Sohn.

Unterdessen war auch Wellington von Spanien her in Frankreich eingedrungen (s. S. 76) und hatte Bordeaux besetzt (12. März), wo die königliche Fahne der Bourbonen zuerst aufgepflanzt ward. Der älteste Bruder des hingerichteten Ludwig XVI. kehrte als König Ludwig XVIII. nach Paris zurück, an demselben Tage, an welchem Napoleon auf Elba landete (4. Mai). Am 30. Mai 1814 schloß der neue König mit den Verbündeten den Frieden zu Paris ab, in welchem Frankreich die Grenzen, welche es vor der Revolution gehabt, erhielt nebst einer Erweiterung von 150 Qu. Meilen im Osten und Nordosten, im Ganzen die Grenzen vom Jahre 1792.

9. Der Wiener Congreß.

1. November 1814 bis 10. Juni 1815.

Am 1. November 1814 versammelten sich die Fürsten Europas mit ihren Staatsmännern zu einem Congresse in Wien, um nach Niederwerfung der Gewaltherrschaft Napoleons und nach Zertrümmerung seiner Schöpfungen die Verhältnisse

Europas neu zu ordnen. Persönlich zugegen waren die Kaiser von Oestreich und Rußland, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern und Würtemberg, und ein großer Theil der übrigen deutschen Fürsten. Die fünf Mächte, welche den Pariser Frieden geschlossen hatten: Rußland, Oestreich, Preußen, England und Frankreich, hatten als die Hauptmächte die entscheidenden Stimmen; sie bildeten auch später die s. g. Pentarchie der Großmächte. Alles freute sich über den errungenen Sieg und die Rückkehr des Friedens; ein Fest überbot das andre an Prunk und Glanz. Aber während dieser Festeslust trieben in den Verhandlungen Herrschsucht und Eigennutz, Neid und andre Leidenschaften ihr arges Spiel. Nur darin war man einig, daß die angestammten (legitimen) Fürstenfamilien ihre verlorenen Throne wiedererhalten und daß die republikanischen Verfassungen möglichst beseitigt werden sollten; aber die Frage über die Vertheilung der eroberten Länder und die Entschädigungen brachte großen Streit und Hader, so daß neuer Krieg zu befürchten war.

Preußen hatte in dem Freiheitskrieg das Meiste gethan und verdiente dafür seinen Lohn. Aber die übrigen Mächte fürchteten die Machtverstärkung Preußens, von dem man schon jetzt ahnete, daß es dereinst die Macht des gesammten deutschen Volkes zusammenfassen werde, und darum suchten Oestreich (Metternich), Frankreich und England es niederzuhalten und zu übervortheilen. Alexander von Rußland stand auf Preußens Seite und forderte für dieses ganz Sachsen; dafür wollte dann Rußland alle polnischen Länder in Besitz nehmen. Nach langem Streite einigte man sich dahin, daß Polen und Sachsen getheilt werden und Preußen anderwärts in Deutschland noch einigen Ersatz haben sollte. Erst als die Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich die Versammlung wie ein Donnerschlag erschreckte, nahmen die Verhandlungen einen etwas rascheren Gang, und es kam die Wiener Congreßacte zu Stande, deren Hauptbestimmungen folgende waren:

1) Oestreich erhält die illyrischen Provinzen, Venetien und Mailand, Galizien, und von Baiern Salzburg und Tyrol. 2) Rußland: den größten Theil des Großherzog-

thums Warschau als Königreich Polen; Krakau wird ein Freistaat. 3) Preußen: einen Theil des Großherzogthums Warschau (Posen) nebst Danzig, schwedisch Vorpommern mit Rügen für das an Dänemark überlassene Lauenburg, seine ehemaligen Besitzungen in Westphalen und Neufchatel und als Entschädigung für die nicht zurückgegebenen früheren Besitzungen (Anspach und Baireuth an Baiern, Ostfriesland an Hannover) das Großherzogthum Niederrhein und die größere Hälfte von Sachsen. Sein Gebiet betrug jetzt 5071 Qu. Meilen mit 10 Millionen Einwohner, also weniger als im Jahre 1805, und hatte eine noch zerstückeltere Gestalt. Von der Nordsee war es abgeschnitten. 4) Die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde im Hause Oestreich wurde durch Preußens Festigkeit abgewendet, an die Stelle des deutschen Reiches trat der deutsche Bund von 38 souveränen Staaten mit Einschluß der 4 freien Städte: Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt; alle übrigen früher souveränen Fürsten wurden mediatisirt. Die gemeinsamen Angelegenheiten des Bundes besorgte eine immerwährende Gesandtenversammlung, der Bundestag zu Frankfurt, bei welchem Oestreich den Vorsitz hatte. Preußen kam auch im deutschen Bunde nicht zu der ihm gebührenden Anerkennung. 5) England behält Malta, Helgoland, einen Theil der französischen Colonien und das Protectorat über die Republik der 7 jonischen Inseln. 6) Holland wird mit Belgien wieder vereinigt zu einem Königreich der Niederlande, unter dem ehemaligen Erbstatthalter, dem Prinzen Wilhelm von Oranien (Wilhelm I.). 7) Schweden behält Norwegen, wogegen Dänemark durch Lauenburg entschädigt wird. 8) Die 19 Cantone der Schweiz werden durch Genf, Wallis und Neufchatel auf 22 vermehrt. 9) Die alten Dynastien in Spanien, Sardinien, das durch Genua vergrößert wird, Toscana, Modena und der Kirchenstaat werden wieder hergestellt.

10. Napoleons Rückkehr und sein abermaliger Sturz.

1815.

Da Napoleon aus Frankreich wiederholte Nachrichten erhielt, daß das Volk und das Heer mit der Herrschaft der

Bourbonen höchst unzufrieden seien, und er auch von dem Hader der Fürsten in Wien Kenntniß hatte, so beschloß er, seinen Thron wiederzuerobern. Er landete mit seiner kleinen Garde, etwa 1000 Mann, plötzlich am 1. März 1815 bei Cannes in der Provence und ging, nachdem er durch mehrere Proclamationen, in welchen er eine verbesserte Constitution versprach, die Herzen des Volkes gewonnen, auf Paris los. Alle gegen ihn gesandten Truppen mit ihren Führern, unter ihnen auch der Marschall Ney, traten zu ihm über, und schon am 20. März zog er unter dem Jubelruf des Volkes und der Truppen: „Es lebe der Kaiser!“ in seine alte Hauptstadt ein. Ludwig XVIII. war nach den Niederlanden geflüchtet. Den in Wien versammelten Fürsten versprach Napoleon, fortan Frieden zu halten; aber die Fürsten glaubten ihm nicht, sie erklärten ihn als einen Ruhestörer und Feind der Völker in die Acht, Oestreich und Preußen, Rußland und England schlossen aufs neue ein Bündniß gegen Napoleon und luden alle europäischen Mächte zum Beitritt ein. Auch diesmal zeigte Preußen wieder den meisten Eifer. Es setzte 246,000 Mann in Bewegung, Rußland 168,000, Oestreich 210,000, England 100,000.

Murat, der König von Neapel, schloß sich diesmal seinem Schwager Napoleon an, da er befürchtete, daß der Wiener Congreß die alte bourbonische Dynastie in Neapel wieder einsetzen werde. Er schlug voreilig los, drang mit einem Heere bis nach Oberitalien vor und forderte die Völker Italiens zur Abschüttelung der Fremdherrschaft auf. Er wurde im Laufe des Mai mehrmals von den Oestreichern geschlagen und floh nach Frankreich. Der König Ferdinand kehrte auf den Thron von Neapel zurück. Als Murat im October desselben Jahres wieder in Neapel landete, um sein Reich zurückzuerobern, wurde er gefangen und in Folge des Urtheils eines Kriegsgerichts erschossen.

Napoleon konnte seine Rüstungen nicht vollenden. Er ging mit etwa 200,000 Mann zum Angriff nach Belgien vor, wo noch vom vorigen Kriege her eine preußische Armee von 115,000 Mann unter Blücher und eine aus Engländern, Holländern, Belgiern, Hannoveranern, Braun=

schweigern, Nassauern bestehende Armee von 100,000 Mann unter Wellington standen. Er warf sich mit dem Kern seiner Truppen, 128,000 Mann, zwischen beide Heere und griff am 16. Juni bei Ligny mit 80,000 Mann die Blüchersche Armee an, welche noch nicht ganz vereinigt war. Es war eine blutige Schlacht, in welcher Blücher besiegt ward und beinahe selbst das Leben verloren hätte. Er hatte auf Wellingtons Hülfe gehofft; aber dieser hatte an demselben Tage bei Quatrebras gegen Ney einen heftigen Kampf zu bestehen, der ohne Entscheidung blieb. Bei Quatrebras fiel der uns schon bekannte (S. 79) ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig.

Napoleon, der die Preußen vernichtet glaubte, schickte ihnen den Marschall Grouchy zur Verfolgung nach und wandte sich mit der Hauptmacht gegen Wellington, welcher sein Heer, 67,000 Mann, auf der Höhe von Mont St. Jean, südlich von Brüssel, zur Schlacht aufgestellt hatte. Wellingtons Hauptquartier war in dem Dorfe Waterloo, das unmittelbar hinter seiner Aufstellung lag. Blücher hatte ihm trotz seiner Niederlage versprochen, daß er sich am 18. Juni zur Schlacht mit ihm vereinigen werde. Napoleon, 72,000 Mann stark, hatte Wellington gegenüber seine Stellung auf der Höhe von Belle Alliance genommen und unternahm etwa um 10 Uhr Morgens seinen Angriff. Der erste Stoß war gegen den rechten Flügel Wellingtons gerichtet, gegen das Vorwerk Hougomont, und hier ward heftig, aber ohne Entscheidung gekämpft. Der zweite Hauptangriff erfolgte unter Neys Führung um 2 Uhr Nachmittags gegen den linken Flügel, wo das Dorf La Haye lag, während die Schlacht schon längere Zeit auf der ganzen Linie entbrannt war. Gegen den linken Flügel Wellingtons hatte Napoleon den Hauptstoß gerichtet, weil dies der schwächere schien und weil er wußte, daß auf dieser Seite die Preußen erscheinen sollten. Mit Wuth und ungeheurer Anstrengung wurde hier mehrere Stunden gekämpft, und schon begannen die Abtheilungen Wellingtons zu wanken. Er selbst warf sich an die gefährdetsten Stellen, um den Muth der Seinen aufrecht zu erhalten, er seufzte: „Ich wollte, es wäre Nacht oder

die Preußen kämen.“ Und noch zu rechter Zeit kamen die Preußen.

Blücher war am frühen Morgen des 18. von Wavre aufgebrochen, um Wellington zur Hülfe zu ziehen. Er war noch krank von der Quetschung, die er bei Ligny durch das auf ihn gefallene Pferd erlitten hatte. Bevor er das Bett verließ, wollte der Wundarzt ihn noch einreiben; aber Blücher sagte: „Ach, was noch erst schmieren! Laßt nur sein! Ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das wird wohl auf Eins herauskommen.“ Wegen des anhaltenden Regens waren die Wege grundlos und voll Wasser, so daß der Marsch nur sehr langsam vorwärts ging und außerordentliche Anstrengungen erforderte. Der alte Feldherr, voll Sorge, rief ein über das andere Mal seinen Leuten anfeuernd zu: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ Hier und da mußte er hören: „Es geht nicht; es ist unmöglich.“ Da sprach er mit tiefster Bewegung und Kraft seine Krieger an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht; aber es muß gehen, ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?“ Und so ging es denn unaufhaltsam vorwärts.

Erst nach 4 Uhr Nachmittags erschienen nach und nach die Spitzen der preußischen Colonnen auf Wellingtons linkem Flügel und begannen sich am Kampfe zu betheiligen. Napoleon wollte daher eine rasche Entscheidung herbeiführen; er schickte seine alte Garde in dichter Colonne zum Sturm gegen das Centrum Wellingtons, um es zu durchbrechen. Während hier mit furchtbarem Ungestüm von beiden Seiten gekämpft wurde, drang das preußische Corps unter Zieten, mit unwiderstehlicher Gewalt alles vor sich niederwerfend, von dem linken Flügel Wellingtons in schiefer Richtung über das Schlachtfeld vor, grade auf Belle Alliance los. Diese Bewegung entschied. Die französische Garde, von allen Seiten angegriffen, geräth in Unordnung und flieht. Bald ist die ganze französische Armee im Rückzug, der allmählich in die verworrenste Flucht ausartet. Die Preußen setzen die ganze Nacht die Verfolgung fort. Napoleon selbst,

mitten unter den Flüchtenden, entging kaum der Gefangennahme.

Wellingtons Heer hatte 13,000 Todte und Verwundete, die Preußen 7000. Die Franzosen verloren 30,000 Todte und Verwundete, 15,000 Gefangene, 300 Kanonen und eine große Masse von Gepäck und Kriegsgeräth aller Art. Napoleons Heer war durch die Schlacht bei Waterloo vernichtet, seine zweite Herrschaft — die sog. 100 Tage — war am Ende. Er dankte nothgedrungen noch einmal ab. Als er mit dem Plane, sich nach Amerika einzuschiffen, nach Rochefort eilte, aber den Hafen von englischen Schiffen bewacht fand, lieferte er sich dem englischen Admiral Hotham aus und ward nach England gebracht.

Blücher und Wellington rückten am 7. Juli mit ihren Heeren in Paris ein, mit ihnen der König Ludwig XVIII., der seinen Thron aufs neue bestieg. Blücher ließ diesmal die Franzosen das Loos der Besiegten fühlen. Am 10. Juli kamen auch die Monarchen, die Kaiser von Rußland und Oestreich und der König von Preußen, nach Paris; am 20. November 1815 schlossen sie mit Ludwig den zweiten Pariser Frieden. Die deutschen Patrioten forderten vergebens die Rückgabe von Elsaß und Lothringen; Frankreich brauchte nur einige kleine Landstriche an seiner Ostgrenze abzutreten, so daß es auf die Grenzen von 1790 beschränkt ward. Es mußte die früher geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft an die frühern Eigenthümer herausgeben, 700 Mill. Fr. Kriegsentschädigung zahlen und in 17 Grenzfestungen ein Bundesheer von 150,000 Mann drei Jahre lang unterhalten.

Napoleon wurde von den Engländern auf Beschluß der verbündeten Mächte als Staatsgefangener nach der fernen Insel St. Helena gebracht, wo er am 5. Mai 1821 starb. Seit seiner Verbannung hatte Europa für eine Zeitlang Ruhe.

Die Zeit von 1815 bis 1871.

IV. Die Zeit der heiligen Allianz.

1815—1830.

Ehe die drei verbündeten Monarchen, Alexander von Rußland, Franz von Oestreich und Friedrich Wilhelm III., Paris verließen, schlossen sie unter sich die sog. heilige Allianz, welcher bald alle übrigen Monarchen Europas, mit Ausnahme des Papstes und des Königs von England, beitraten. Die drei Herrscher gelobten sich, „gemäß den Worten der heil. Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hülfe zu leisten, ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten.“ Das waren recht schöne Worte, und sie versprachen den Völkern viel; aber leider wurde dieser Bund von den Regierungen dazu benutzt, die Fürstenmacht unumschränkt hinzustellen und die freie Bewegung der Völker niederzuhalten. Die Völker aber strebten nach Freiheit, wünschten eine Beschränkung der Allgewalt der Fürsten durch Gründung constitutioneller Verfassungen, in welchen den Abgeordneten des Volkes das Recht der Steuerbewilligung, Einsicht in den Staatshaushalt und Theilnahme an der Gesetzgebung gesichert wäre. So waren denn in den meisten europäischen Staaten die nächsten Jahre nach Napoleons Gewaltherrschaft ausgefüllt von innern Parteikämpfen, die von der einen Seite die freiheitliche Entwicklung des Völkerlebens zum Ziele hatten.

Frankreich hatte zwar eine Verfassung, und Ludwig XVIII., ein gemäßigter und mildgesinnter Mann, suchte im Sinne derselben zu regieren; aber eine Adels- und Priesterpartei, welche mit dem Bruder des Königs, Karl von Artois, und andern hervorragenden Mitgliedern des Hofes zusammenhing, riß die Gewalt an sich, um die letzten Spuren der Revolution zu vertilgen und den Staat zu den Zuständen

vor der großen Revolution zurückzuführen. Schlimmer noch wurde die Reaction, als im Jahre 1825 auf Ludwig sein Bruder, Karl von Artois, als Karl X. folgte. Dadurch wurde auch die Opposition unter den Gebildeten des Volkes stärker. Vergebens suchte der König durch einen Zug gegen Algier, das auch im Jahre 1830 erobert wurde, die Gedanken der Nation nach außen zu lenken; noch in demselben Jahre wurde seiner Regierung durch eine Revolution ein Ende gemacht.

In Deutschland war es durch die Gründung des deutschen Bundes nicht besser geworden, als es zu den Zeiten des Reichs gewesen war. Der deutsche Bund war kein festgeschlossener Bundesstaat, sondern ein lockerer Staatenbund, in welchem die einzelnen Staaten möglichst frei und selbständig dazustehen suchten, aber die Größe, Macht und Ehre der ganzen Nation ohne Berücksichtigung blieb. Der Bundestag zu Frankfurt hatte nur die Interessen der Fürsten im Auge. Den Völkern war zu Wien eine landständische Verfassung zugesichert worden; aber diese kam nur in einigen kleinern Staaten zu Stande und blieb verkümmert. Preußen hatte zwar schon in der napoleonischen Zeit mancherlei Verbesserungen in seinem Innern vorgenommen und hatte auch den Willen, damit fortzufahren; es wurde aber durch Oestreich, dessen Minister Metternich alle freie Bewegung der Völker niederzudrücken bestrebt war, bald auf andere Bahnen geführt und ließ sich zur Ausführung gehässiger Maßregeln gegen die sog. „demagogischen Umtriebe" der Jugend und verdächtiger Professoren gebrauchen.

Auch in Neapel und in Piemont wurden die freiheitlichen Bewegungen unterdrückt. Auf dem Congreß von Laybach (1821) beschlossen die Häupter der heiligen Allianz, die constitutionelle Verfassung von Neapel umzustürzen. Ein östreichisches Heer wurde nach Neapel geschickt, um die absolute Monarchie und die Priesterherrschaft wieder einzuführen. Auch in Piemont rückten östreichische Truppen zu demselben Zwecke und mit demselben Erfolge ein. Ein Gleiches geschah in Spanien, wo der König gleich nach seiner Rückkehr die Verfassung umgestoßen und eine drückende Adels- und Priester-

herrschaft eingeführt hatte, dann aber eine Revolution ausgebrochen war, in Folge deren der König die Verfassung vom Jahre 1812 wieder anerkennen mußte. Im Jahre 1822 beschloß die heilige Allianz auf dem Congreß zu Verona, daß ein französisches Heer in Spanien einrücken und Ordnung schaffen sollte. Dies geschah. In demselben Jahre verlor Spanien auch seine großen Besitzungen in Amerika, die sich als Republiken constituirten.

Die heilige Allianz verschuldete auch durch ihre Liebe zur Ruhe und ihren Widerwillen gegen jede Freiheitsbewegung, daß das christliche Volk der Griechen, welches sich gegen die barbarische Herrschaft der mohammedanischen Türken erhob, lange vergebens um seine Freiheit und Unabhängigkeit rang. Im Jahre 1821 erließ, im Vertrauen auf die Schwäche der Pforte und den Beistand Rußlands, Alexander Ypsilanti, Sohn eines verbannten Fürsten der Moldau und Haupt der Hetäria, einer die Befreiung Griechenlands bezweckenden Verbindung, einen Aufruf an das Griechenvolk, das Joch der Türken abzuschütteln, und organisirte einen Aufstand in der Moldau und Wallachei. Von Rußland im Stiche gelassen, erlag Ypsilanti und flüchtete auf östreichisches Gebiet, wurde aber Jahre lang in einer ungarischen Festung gefangen gehalten. In Griechenland war das Volk hier und da aufgestanden, und da die Türken nicht blos gegen die abgefallenen, sondern auch gegen die ruhig gebliebenen Griechen mit fanatischer Grausamkeit wütheten, so verbreitete sich die Empörung über das ganze Land. Ein Nationalcongreß zu Epidauros sprach im Jahre 1822 die Unabhängigkeit der griechischen Nation aus, und bis zum Jahre 1825 behielten die Griechen, unterstützt von zahlreichen, aus allen europäischen Ländern herbeigeströmten Philhellenen, die Oberhand. Da schickte der Pascha von Aegypten, Mehemed Ali, seinen Sohn Ibrahim mit einem Heere zur Unterstützung des Sultans nach Griechenland. Die kleinen, zwieträchtigen Griechenschaaren vermochten diesem Heere nicht zu widerstehen, und die entmenschten muselmännischen Schaaren hausten in dem Lande auf entsetzliche Weise. Griechenlands Unabhängigkeit schien unrettbar verloren. Da endlich schlossen England, Frankreich und Ruß-

land, wo seit 1825 Nicolaus I. Kaiser war, einen Bund zu Gunsten Griechenlands und ernannten den Grafen Kapodistrias zum Präsidenten desselben. Da der Sultan ihre Vermittlung schnöde zurückwies, so schickten sie eine vereinigte Flotte nach Morea, welche die ägyptisch-türkische Flotte in dem Hafen von Navarin vernichtete (20. October 1827). Ein französisches Heer trieb Ibrahim aus Griechenland hinaus; die Russen begannen im Norden einen Landkrieg gegen die Türken, in welchem Diebitsch über den Balkan stieg und Adrianopel einnahm, während Paskewitsch nach Einnahme von Erzerum in Kleinasien vordrang. Dadurch wurde der Sultan zum Frieden von Adrianopel gezwungen (1829), in welchem er mehrere Landstrecken an Rußland abtreten und Griechenlands Unabhängigkeit anerkennen mußte. Die verbündeten Mächte ernannten im Jahre 1832 den Prinzen Otto von Baiern zum erblichen König von Griechenland.

V. Von der Pariser Julirevolution im Jahre 1830 bis zur Pariser Februarrevolution im Jahre 1848.

Die stets wachsende Reaction des französischen Königs Karl X. rief im Sommer 1830 in Paris eine Revolution hervor. Nach einem dreitägigen Kampfe in den Straßen von Paris (27. bis 29. Juli) entsagte der geflüchtete König dem Thron zu Gunsten seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux; aber die in Paris anwesenden Deputirten, welche während des Kampfes eine provisorische Regierung errichtet hatten, ernannten den Herzog von Orleans, Louis Philipp, einen Sohn des aus der großen Revolution bekannten Herzogs von Orleans, der von einem Bruder Ludwigs XIV. abstammte, zum Statthalter des Königreichs und bald darauf (7. August) zum erblichen „König der Franzosen". Louis Philipp beschwor die neue Verfassung und führte die Nationalgarde wieder ein, zu deren Commandanten Lafayette ernannt wurde.

Durch die französische Julirevolution kam die heilige Allianz gänzlich zu Fall. Sie veranlaßte in verschiedenen Ländern

Europas neue Revolutionen, in Italien, Deutschland, Belgien, Polen und anderwärts. Die Aufstände in Italien wurden durch östreichische Truppen bald niedergeworfen; der in Belgien aber führte zur Lostrennung dieses Landes von Holland. Seit der Wiener Congreß aus Holland und Belgien das Königreich der Niederlande gebildet hatte, herrschte in Belgien eine große Unzufriedenheit; denn Belgier und Holländer, verschieden in Religion, Sprache und Sitten, vertrugen sich nicht miteinander, und die Holländer, welche sich als das herrschende Volk betrachteten, wollten den Belgiern ihre Sprache und ihre Gesetze aufdrängen. Die liberale Partei in Belgien verband sich mit der katholisch-ultramontanen Partei, welche größere Freiheit der Kirche verlangte, und als verschiedene Beschwerden derselben fruchtlos blieben, entstand nach dem Beispiel der Pariser Revolution am 25. August 1830 ein Volksaufstand in Brüssel, der sich bald über das ganze Land verbreitete. Die holländischen Besatzungen wurden aus den Festungen verjagt; nur der General Chassé behauptete sich in der Citadelle von Antwerpen und beschoß die Stadt 7 Stunden lang aus 300 Kanonen. Darüber empört, sprach der belgische Nationalcongreß die Unabhängigkeit Belgiens und die Ausschließung des Hauses Oranien vom belgischen Throne aus. Ein von den fünf Hauptmächten Europas gebildeter Congreß zu London bewirkte einen Waffenstillstand und faßte nach langen Verhandlungen den Beschluß, Belgien von Holland zu trennen. Der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg wurde zum erblichen König der Belgier erwählt (1831). Luxemburg und Limburg wurden zwischen Holland und Belgien getheilt. Da der König von Holland sich den Verfügungen des Londoner Congresses nicht hatte fügen wollen und den Krieg erneuert hatte, so kam ein französisches Heer den Belgiern zu Hülfe. Chassé, von dem französischen Marschall Gerard in Antwerpen belagert, mußte endlich nach tapferer Vertheidigung die Citadelle übergeben. Erst 1839 wurde der Friede zwischen Holland und Belgien geschlossen.

Polen war durch den Wiener Congreß zu einem Königreich erhoben worden und hatte von seinem Regenten, dem Kaiser von Rußland, eine Verfassung und eine eigene Verwaltung

erhalten, unter der es sich besser befand, als in den frühern Zeiten der Anarchie. Aber die Polen haßten die Russen und konnten die alte Unabhängigkeit nicht vergessen. Durch die französische Revolution aufgeregt und auf die Unterstützung der Franzosen, ihrer alten Freunde, hoffend, erhoben sie sich gegen die Fremdherrschaft. Am Abend des 20. November 1830 drangen 30 bewaffnete Kadetten der Kriegsschule zu Warschau in den Palast des Vicekönigs, des Großfürsten Konstantin, um ihn zu ermorden, während andre Verschworne das Volk zu den Waffen riefen. Konstantin entging durch die Flucht der Ermordung und verließ mit seinen russischen Soldaten und Beamten das Land. Die Polen erklärten das Haus Romanow, das russische Kaiserhaus, für abgesetzt und ernannten eine provisorische Regierung, an deren Spitze der Fürst Czartoryski stand. Hierauf rückte der russische Feldmarschall Diebitsch mit einem Heer von 120,000 Mann in Polen ein und schlug am 26. Mai 1831 die Polen bei Ostrolenka. Nachdem einige Tage nachher Diebitsch an der Cholera gestorben, zog sein Nachfolger Paskewitsch bis vor Warschau, welches am 8. September 1831 capituliren mußte. Die Regierung und die noch übrigen polnischen Truppen flüchteten auf preußisches Gebiet. Viele von ihnen gingen nach Frankreich, England, Amerika und a. O. in die Verbannung. Die Polen hatten auch in diesem Aufstande sich für ihr geliebtes Vaterland mit großer Tapferkeit geschlagen; aber ihre Uneinigkeit und die Selbstsucht des Adels, der den gedrückten Bauern keine Zugeständnisse machen wollte, trieben sie ins Verderben. Polen verlor seine Verfassung und wurde in eine russische Provinz verwandelt.

Auch in Deutschland waren durch die französische Revolution hier und da heftige Bewegungen hervorgerufen worden. In Braunschweig zerstörte das Volk das herzogliche Schloß und verjagte den verhaßten Herzog Karl, worauf dessen Bruder Wilhelm die Regierung übernahm. In Sachsen, Hannover, Hessen-Kassel wurden die Fürsten vom Volke zur Verleihung von Verfassungen gezwungen. Die deutschen Fürsten gaben damals aus Furcht dem Drängen ihrer Unterthanen nach; denn man besorgte, daß das durch die Revolution auf-

geregte Frankreich aus Begierde nach der Rheingrenze wieder Krieg anfangen werde, und die beiden deutschen Großmächte hatten ihre Aufmerksamkeit auf Polen gerichtet, von wo aus die Revolution in ihre eigenen, früher polnischen Länder eindringen konnte. Als aber der polnische Aufstand niedergeschlagen war, als es sich erwies, daß der neue französische König, gestützt auf den gewerbtreibenden Mittelstand, den Frieden im Innern und nach außen zu sichern bestrebt war, da suchten die deutschen Fürsten allmählich wieder alle Gewalt in ihre Hände zu bringen und dem constitutionellen Leben möglichst enge Grenzen zu ziehen. Uebrigens that Preußen im Jahre 1833 durch Gründung des Zollvereins einen wichtigen Schritt zur Förderung der deutschen Einheit, und Friedrich Wilhelm IV., der im Jahre 1840 seinem Vater Friedrich Wilhelm III. auf dem Throne folgte, führte eine größere Zahl von freieren Institutionen ein; namentlich schuf er, dem Drängen des Volkes nachgebend, im Jahre 1847 den „vereinigten Landtag". Im Ganzen aber war die öffentliche Meinung gegen die Fürsten und ihre Regierungen gerichtet; die Völker waren mißstimmt wegen der drückenden Bevormundung und der vielfachen Verletzungen des Rechts.

In den vierziger Jahren erregten in Deutschland großes Interesse und Aufregung die Kämpfe in der Schweiz zwischen den Katholiken und Protestanten, den Conservativen und Liberalen, an welchen die von Luzern herbeigerufenen Jesuiten lebhaften Antheil hatten. Im Jahre 1845 schlossen die katholischen Cantone Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis einen „Sonderbund" zu gegenseitiger Abwehr innerer und äußerer Feinde. Die Tagsatzung aber erklärte diesen Bund für verfassungswidrig und verfügte dessen Auflösung sowie die Ausweisung der Jesuiten, und da die Katholiken sich nicht fügten, so kam es zum Krieg (1847). Eine von der Tagsatzung aufgebotene Armee unter Dufour eroberte in kurzer Zeit Freiburg und Luzern, worauf die andern Cantone sich unterwarfen und der Sonderbund aufgelöst wurde. Die Jesuiten mußten das Land verlassen, und die Schweizer schufen sich durch Umgestaltung ihrer Verfassung eine stärkere Bundesregierung.

VI. Die Pariser Februarrevolution im Jahre 1848 und ihre nächsten Folgen.

Die Regierung des französischen Königs Louis Philipp stützte sich auf den dritten Stand, den wohlhabenden Bürgerstand, und hatte ihre Gegner theils unter den Aristokraten, von denen viele Anhänger des früheren Königthums der Bourbonen waren, theils unter den Republikanern, die ihre Hauptstütze in dem niedern Volk, dem vierten Stande suchten. Die Opposition der Liberalen und Republikaner gewann mit den Jahren an Macht, um so mehr, da man dem König mit Recht den Vorwurf der Selbstsucht und der Habsucht machen konnte und seine Regierung sowie die seinen Thron umgebenden höhern Stände sich durch ihre Corruption bei dem Volke verhaßt und verächtlich machten. Die Gegner der Regierung hofften eine Aenderung zum Bessern durch die Reform des Wahlgesetzes und ordneten, um die Aufregung und das Mißvergnügen zu steigern, in allen Gegenden des Landes Reformbankette an. Die Regierung verbot die Bankette, und als die Häupter der Kammeropposition nebst andern Liberalen und Republikanern zu Paris dennoch ein Bankett veranstalteten, versuchte sie dasselbe mit Gewalt zu verhindern. Dadurch entstand am 22. Februar 1848 ein bewaffneter Volksaufstand, der die Entlassung des Ministeriums Guizot zur Folge hatte. Damit schien die Gefahr beseitigt, und in Paris war großer Jubel. Als aber am Abend des 23. Februar aus einem Volkshaufen vor dem Ministerium des Auswärtigen ein Schuß unter das daselbst zur Wache aufgestellte Militär fiel und dieses darauf durch eine Salve 52 Menschen theils tödtete, theils verwundete, da begann der Aufstand aufs neue. Das wüthende Volk baute in der Nacht durch die ganze Stadt hin Barrikaden, und am 24. Februar tobte der Kampf in den Straßen. Da die Truppen zum großen Theil übergingen und der Sieg sich auf die Seite des Volkes neigte, entsagte Louis Philipp zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, dem Thron und floh nach England. Aber die Pariser setzten eine republikanische Regierung ein.

Um den Arbeiterstand, durch welchen vorzugsweise die Revolution gesiegt hatte, zu heben und in seiner Lage zu verbessern, richtete die neue Regierung Nationalwerkstätten ein, in welchen den Arbeitslosen auf Kosten des Staates Beschäftigung und Unterhalt gegeben ward. Diese Einrichtung zeigte sich bald als durchaus unpraktisch und gemeinschädlich, und deshalb hob die im Mai zusammengetretene constituirende Nationalversammlung die Werkstätten wieder auf. Da griffen die Arbeiter und die Anhänger der „rothen Republik" zu den Waffen, und es entstand ein höchst blutiger, vier Tage lang dauernder Straßenkampf (23.—26. Juni), in welchem die Insurgenten sich furchtbare Greuel erlaubten. Der Aufstand wurde von dem General Cavaignac niedergeschlagen, den die Nationalversammlung mit dictatorischer Gewalt bekleidet hatte. Nachdem die republikanische Verfassung vollendet war, wählte die Nation den Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, Sohn des frühern Königs von Holland und Neffen Napoleons I., zum Präsidenten der Republik (10. Decbr. 1848). Cavaignac war bei der Wahl unterlegen.

Das Jahr 1848 wurde durch den von Frankreich aus erfolgten Anstoß auch für Deutschland und andere Länder Europas ein Revolutionsjahr. Im Anfang des März entstanden Volksbewegungen in den rheinischen Ländern, und rasch ging der Sturm durch ganz Deutschland bis zu seiner östlichen Grenze. Die Regierungen, fast alle mit bösem Gewissen behaftet und durch die drohenden Tumulte erschreckt, zögerten nicht lange, den Forderungen des Volkes nachzugeben; sie gewährten Preßfreiheit, Schwurgerichte, Bürgerwehr, und versprachen dahin zu arbeiten, daß ein deutsches Parlament als Volkshaus dem deutschen Bundestag zur Seite gestellt werde. In Wien erzwang am 13. März ein Aufstand, den die Studenten mit den niedern Volksclassen begonnen, die Flucht Metternichs und das Versprechen einer Constitution. Am 17. März brach in Berlin der Sturm los. Es kam zu Feindseligkeiten zwischen Militär und Volk, und als am 18. März bei Zusammenrottungen vor dem königlichen Schlosse zwei Schüsse fielen, da entbrannte ein heftiger Straßenkampf zwischen den Truppen und dem Volke, der 14 Stunden dauerte und erst

dadurch endigte, daß der König den Befehl zum Abzug der Truppen aus der Hauptstadt gab. Die Bürgerwehr übernahm die Bewachung des Schlosses; es erfolgte eine allgemeine Amnestie und das Versprechen einer Constitution.

In Preußen wie in allen andern deutschen Staaten wurden liberale, beim Volk beliebte Männer in die Ministerien berufen, um die versprochenen demokratischen Reformen ins Leben zu rufen; aber an vielen Orten kam es doch durch die Bauern und das Proletariat in den Städten, welche die Freiheit mißverstanden und von selbstsüchtigen Demagogen verführt wurden, zu gewaltsamen Ausbrüchen gegen die Ordnung, zur Verjagung der Beamten, zur Zerstörung von Schlössern u. dergl., und in dem badnischen Oberlande erhob sich sogar das Volk unter Führung von Hecker, Struve u. A., um eine deutsche Republik zu gründen. Doch wurde der Aufstand bald unterdrückt.

Am 18. Mai 1848 wurde zu Frankfurt a. M. in der Paulskirche die verfassunggebende Nationalversammlung des deutschen Reiches eröffnet, deren Präsident Heinrich von Gagern ward. Der Bundestag wurde aufgehoben und eine neue Centralgewalt geschaffen, indem man auf Gagerns Vorschlag den Erzherzog Johann von Oestreich zum Reichsverweser ernannte (29. Juni). Nach heftigen Parteikämpfen brachte die Nationalversammlung, in welcher viele durch Talent und Beredtsamkeit ausgezeichnete Männer saßen, die Reichsverfassung zu Stande, nach welcher Deutschland einen Bundesstaat mit einem erblichen Kaiser an der Spitze bilden sollte. Die Versammlung beschloß, die Erbkaiserwürde dem König von Preußen zu übertragen, und sandte eine feierliche Deputation, an deren Spitze der Präsident Simson stand, nach Berlin. Aber Friedrich Wilhelm IV. nahm die Kaiserkrone nicht an, weil dazu die freiwillige Zustimmung der deutschen Fürsten und freien Städte nöthig sei (3. April 1849).

Nach Ablehnung der Reichsverfassung verzweifelten viele Abgeordnete der Nationalversammlung an der Einigung Deutschlands und traten aus; andre wurden von ihren Regierungen abberufen, und so blieb denn nur noch ein aus radicalen

Abgeordneten bestehendes Rumpfparlament übrig, das seinen Sitz nach Stuttgart verlegte, hier aber gewaltsam aufgelöst wurde. Um dieselbe Zeit unternahm die republikanische Partei, unter dem Vorwande, die Reichsverfassung vertheidigen zu wollen, an verschiedenen Orten bewaffnete Aufstände. In dieser Gefahr rettete Preußen Deutschland vor der Anarchie. Preußische Truppen warfen im eigenen Lande, wie zu Düsseldorf und Elberfeld, die Empörung nieder, sie bewältigten in hartem Kampfe den Aufstand in Dresden, säuberten die bairische Pfalz von den republikanischen Freischaaren; dann zogen sie, von den Contingenten kleinerer Staaten unterstützt, nach Baden, wo das Militär sich empört und mit den Republikanern verbündet hatte. Die Aufständischen wurden in mehreren Treffen geschlagen und die Ordnung wieder hergestellt. Im October 1849 legte der Erzherzog Johann seine Stelle als Reichsverweser nieder, und nachdem noch mehrfache Versuche Preußens, einen deutschen Bundesstaat ohne Oestreich zu begründen, fehlgeschlagen waren, kehrte der Bundestag nach Frankfurt zurück (1. September 1850), ohne jedoch von Preußen anerkannt zu sein.

In Preußen war schon im Herbst 1848 eine Reaction gegen die sich überstürzenden Freiheitsbestrebungen in der preußischen Nationalversammlung eingetreten; das Ministerium Brandenburg-Manteuffel hatte die Versammlung nach Brandenburg verlegt und dann aufgehoben, worauf von der Regierung eine Verfassung für Preußen octroyirt wurde. Nachdem in Deutschland die verschiedenen Aufstände niedergeschlagen waren und auch Oestreich nach schweren Kämpfen sich wieder ermannt hatte, erhob in Deutschland die Reaction, besonders durch Oestreichs Einfluß, aufs neue ihr Haupt. In Kurhessen hob der Minister Hassenpflug die Verfassung auf, und als das Volk sich widersetzte, rückten östreichische Executionstruppen in das Land. Auch die Preußen rückten in Hessen ein, um die Rechte des Volkes zu beschützen, und es schien ein Krieg zwischen Preußen und Oestreich im Anzug. Aber Preußen fügte sich in einer Uebereinkunft zu Ollmütz (29. Novbr. 1850) allen Forderungen Oestreichs und gestand diesem wieder die erste Stelle in Deutschland zu. Am 30. Mai 1851 wurde

der deutsche Staatenbund von 1815 in unveränderter Gestalt hergestellt. — Dem deutschen Volke war die Revolution plötzlich und gleichsam über Nacht gekommen; es war noch zu unvorbereitet, um die im Flug gekommene Freiheit mit Vernunft und Mäßigung zu gebrauchen, und beging eine Reihe von Fehlern, welche der Reaction Gelegenheit gaben, die Sache wieder in das alte Geleise zu bringen. Die Früchte der Freiheit reifen langsam.

Am meisten war Oestreich, wo seit 1835 Ferdinand I. Kaiser war, von der Revolution des Jahres 1848 erschüttert worden. In Wien folgte nach den Märztagen ein Aufstand und Straßenkampf nach dem andern, in Folge deren das Militär die Stadt verließ und die Bürger und Studenten das Regiment führten. In den außerdeutschen Ländern Oestreichs erhoben sich unterdessen die Völker, um ihre Selbständigkeit durchzusetzen. In Italien wurden die östreichischen Truppen aus Mailand und Venedig hinausgetrieben; die Venetianer stellten ihre Republik wieder her, und die Mailänder und Lombarden erklärten sich für unabhängig. Ihnen zog der König Karl Albert von Sardinien zu Hülfe, in der Hoffnung, die östreichischen Lande in Italien mit seinem Reiche vereinigen zu können. Die Oestreicher hatten sich bis nach Verona zurückziehen müssen; aber nach einem glücklichen Gefechte bei Santa Lucia (6. Mai) rückte der 82jährige Feldmarschall Radetzky wieder vor und bemächtigte sich durch die blutige Schlacht bei Custozza (25. Juli) wieder Mailands und der ganzen Lombardei. Carl Albert floh in sein Land zurück und schloß einen Waffenstillstand. Als er im März 1849 aufs neue zu den Waffen griff, schlug ihn Radetzky in einem viertägigen Feldzuge (20.—24. März) am Tessin und bei Novara so aufs Haupt, daß er Frieden machen mußte, und die Krone niederlegte zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel. Die Republik Venedig unter dem Präsidenten Manin fiel im August desselben Jahres. So war Oestreich wieder Herr des ganzen lombardisch-venetianischen Königreichs. — Um dieselbe Zeit wurde auch Rom, wo der Papst Pius IX. vertrieben und eine Republik gegründet worden war (Mazzini, Garibaldi), von den Franzosen

erobert. Der Papst kehrte von Gaeta, wohin er geflohen, nach Rom zurück und wurde seitdem durch eine in die Stadt gelegte französische Besatzung beschützt.

Den Ungarn war im April 1848 ein eigenes Ministerium zugestanden worden; sie strebten nach völliger Selbständigkeit ihres Staates, so daß er nur noch durch Personal-Union mit dem übrigen Oestreich verbunden wäre. Aber die südslavischen Stämme, welche mit dem Königreich Ungarn ein Ganzes bildeten, Kroaten, Slavonier, Serben u. a., waren damit nicht einverstanden und wollten sich von der Oberherrschaft der Ungarn befreien. Jellachich, der Ban von Kroatien, fiel mit einem slavischen Heere in Ungarn ein und wurde im Geheimen von dem Wiener Hof und Ministerium unterstützt. Das erregte die Wuth der Ungarn. Als der Erzherzog Stephan seine Stelle als Palatin von Ungarn niederlegte und der Graf Lemberg zum kaiserlichen Statthalter von Ungarn ernannt wurde, ermordete diesen der rasende Pöbel auf der Brücke von Buda-Pesth. Nun sollten östreichische Truppen von Wien nach Ungarn abgehen, um den Ban zu unterstützen. Aber die Wiener Demokraten, welche mit den Ungarn im Bunde standen, verhinderten den Abzug der Truppen und erregten einen furchtbaren Aufstand (6. October), in welchem der Kriegsminister Latour in schauderhafter Weise ermordet wurde. Der Kaiser floh nach Ollmütz und schickte den Fürsten Windischgrätz, welcher einige Monate vorher einen Aufstand der Slaven in Prag mit Energie niedergeworfen hatte, gegen Wien, wo sich eine Menge von Demokraten aller Länder zusammengefunden hatte. Nach dreiwöchentlicher Belagerung erstürmte Windischgrätz die Stadt (Ende October) und hielt jetzt blutiges Gericht. Unter den Demokratenführern, welche standrechtlich erschossen wurden, befand sich auch Robert Blum, ein hervorragendes Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Der schwache Kaiser Ferdinand legte die Krone nieder zu Gunsten seines 18jährigen Neffen Franz Joseph (2. Decbr. 1848). Dessen Minister, Fürst Schwarzenberg, unternahm es, die Monarchie wieder aus ihrer Zerrüttung emporzuheben. Er löste die nach Kremsier in Mähren verlegte Nationalversammlung auf, gab eine Verfassung für die Gesammt-

monarchie (4. März 1849) und wandte alles auf, um den Aufstand der Ungarn zu bewältigen.

Der ungarische Reichstag hatte die Abdankung Ferdinands und die Thronbesteigung Franz Josephs nicht anerkannt. Windischgrätz war im Januar 1849 mit einem Heere in Ungarn eingefallen und hatte Pesth besetzt. Aber die Ungarn, begeistert durch die feurigen Reden Kossuths, der an der Spitze der Regierung stand, und geführt von ausgezeichneten Feldherrn, Görgey, Klapka, den Polen Dembinski und Bem, schlugen Windischgrätz wieder aus dem Lande. Jetzt sprach der ungarische Reichstag die Unabhängigkeit Ungarns von Oestreich aus und errichtete eine provisorische Regierung unter dem Gouverneur-Präsidenten Kossuth (14. April 1849). Unterdessen aber hatte Oestreich in Italien völlig gesiegt, so daß es die dortigen Truppen zum großen Theil gegen Ungarn verwenden konnte. Der Feldmarschall Haynau rückte in Ungarn ein, der Kaiser von Rußland, der in den Fortschritten der ungarischen Revolution eine Gefahr für Polen sah, schickte auf Oestreichs Bitten eine Armee von 130,000 Mann unter Paskewitsch, während Jellachich von Süden heranzog. So wurden die Ungarn, welche auch unter sich uneinig geworden waren, von drei Seiten gefaßt und mußten trotz heldenmüthigem Widerstand erliegen. Am 13. August 1849 streckte Görgey, der zuletzt die von Kossuth niedergelegte Dictatur übernommen hatte, bei Vilagos vor den Russen die Waffen, worauf auch die meisten andern Corps sich ergaben. Kossuth und andre Führer retteten sich auf türkisches Gebiet. Ueber die gefangenen Häupter der Revolution verhängte Haynau ein furchtbares Strafgericht. Die ungarische Verfassung wurde aufgehoben, Siebenbürgen und Kroatien von Ungarn getrennt. — Damit war die Revolution in den östreichischen Ländern beendigt, und die östreichische Politik konnte wieder Einfluß in Deutschland gewinnen.

VII. Der Kaiser Napoleon III.

1852—1870.

Am 10. December 1848 war Louis Napoleon Bonaparte auf vier Jahre zum Präsidenten der französischen

Republik gewählt worden. Da er nach der Verfassung zum zweitenmal nicht gewählt werden konnte, so wünschte er zu seinen Gunsten eine Abänderung der Verfassung; aber die Nationalversammlung ging nicht darauf ein. Deshalb wagte er, gestützt auf die Armee und einen großen Theil des Volkes, den Staatsstreich des 2. December 1851. Er ließ die Führer der republikanischen und der orleanistischen Partei festnehmen, hob die Nationalversammlung auf, und als in Folge dieser Maßregeln in den Straßen von Paris ein Aufstand ausbrach, warf er ihn mit Gewalt nieder; darauf ließ er sich durch eine allgemeine Volksabstimmung die zehnjährige Präsidentschaft übertragen. Nach einem Jahre (2. Decbr. 1852) nahm er in Folge einer neuen Volksabstimmung den Kaisertitel an als Napoleon III. Er hatte auf ähnlichem Wege, wie einst sein Oheim Napoleon I., sich zum Monarchen von Frankreich gemacht und richtete seine Regierung auch nach dem Muster des Oheims ein. Er stützte seine Gewaltherrschaft auf Polizei und Militär und hielt durch strenges Regiment die Ruhe und Ordnung aufrecht; und der größte Theil des Volkes, in steter Furcht vor den „rothen Republikanern", war damit zufrieden.

Noch mehr befestigte Napoleon III. seinen Thron dadurch, daß er durch Erneuerung des alten Glanzes und Waffenruhmes die Herzen der eitlen und ruhmsüchtigen Franzosen für sich gewann. Durch den sog. Krimkrieg (1854—1856) demüthigte er Rußland und durch den Krieg in Italien im Jahre 1859 Oestreich.

Im Jahre 1853 hatte der Kaiser Nicolaus I. von Rußland, die alten russischen Eroberungspläne gegen die Türken wieder aufnehmend, durch seinen Gesandten, Fürsten Menschikoff, in Constantinopel auf eine herrische und verletzende Weise das Protectorat über alle griechischen Christen im türkischen Reiche fordern lassen und, als der Sultan die Forderung zurückwies, den Krieg erklärt. Die Russen besetzten die Moldau und Wallachei, und ihre Flotte vernichtete die türkische bei Sinope. Die Westmächte, d. h. Frankreich und England, leisteten der Pforte Beistand, um die Macht Rußlands nicht zu sehr anwachsen zu lassen, und auch Oestreich, von Preußen

unterstützt, verlangte von Rußland die Räumung der Donaufürstenthümer, welche denn auch erfolgte. Aber Frankreich und England setzten, um Rußland zu demüthigen, den Krieg fort. Eine englisch-französische Flotte landet an der Westküste der Krim; die ausgesetzten Truppen, 50,000 Mann Franzosen und Engländer und 6000 Türken schlagen die Russen am Flusse Alma (20. September 1854) und beginnen die Belagerung der starken Festung Sebastopol. Während des Winters und des folgenden Sommers erlitten die Verbündeten ungeheure Verluste durch Krankheit, Entbehrungen und häufige Kämpfe, so daß ihnen der Zuzug von 15,000 Mann, welche der König von Sardinien schickte, sehr erwünscht war. Endlich erstürmten sie am 8. September 1855 den festen, hochgelegenen Malakoffthurm und bemächtigten sich der Stadt. Da die Russen sich in eine unangreifbare Stellung in der Krim zurückgezogen hatten und die englische Flotte in der Ostsee gegen die russische Festung Kronstadt nichts auszurichten vermochte, so verstand man sich auf beiden Seiten gern zum Frieden, der am 30. März 1856 zu Paris abgeschlossen wurde. Der russische Kaiser Alexander II., welcher im März 1855 auf seinen Vater Nicolaus gefolgt war, trat die Donaumündungen mit einem kleinen Theile von Bessarabien an die Moldau ab und entsagte dem einseitigen Protectorate über die Christen der Türkei, deren Gleichstellung mit der mohammedanischen Bevölkerung von allen Großmächten garantirt ward. Er versprach, am schwarzen Meere keine Arsenale anzulegen und dort nicht mehr Schiffe als die Pforte zu halten. Auch die Moldau und Wallachei (Rumänien) wurden unter die Gesammtgarantie der Großmächte gestellt und erhielten im Jahre 1859 einen gemeinsamen Fürsten, Karl von Hohenzollern-Sigmaringen.

In dem Krimkriege hatte das französische Landheer das Meiste geleistet. Napoleon gelangte durch diesen Sieg über Rußland auf den Höhepunkt der europäischen Machtstellung, und er verstand es, durch eine schlaue Politik sein Uebergewicht eine Reihe von Jahren in ausgedehntestem Maße aufrecht zu erhalten und auszubeuten. Im Jahre 1859 verband er sich mit dem König von Sardinien, dessen Ministerpräsi-

dent seit 1852 der ausgezeichnete Staatsmann Graf Cavour war, um Oestreich aus Italien hinauszudrängen. Die Oestreicher unter Gyulay gingen, um den Gegnern zuvorzukommen, über den Tessin und fielen in Piemont ein. Sobald aber die Franzosen, von Napoleon selbst geführt, herangezogen waren, wurde Gyulay in dem Treffen bei Montebello (20. Mai) geschlagen und zum Rückzug in die Lombardei gezwungen, wo unterdeß Garibaldi mit seinen Freischaaren eingefallen war. Am 4. Juni siegten die Franzosen unter Mac Mahon aufs neue bei Magenta, worauf die Oestreicher die Lombardei räumten. Als aber der Kaiser Franz Joseph mit bedeutenden Verstärkungen bei dem Heere erschienen war und den Oberbefehl übernommen hatte, rückten die Oestreicher aufs neue vor. Es kam am 24. Juni zu der blutigen Schlacht bei Solferino, welche mit dem Siege der Franzosen endete; gegen die Piemontesen hatte sich Benedek auf dem rechten Flügel behauptet.

Da jetzt Preußen und Deutschland im Interesse Oestreichs rüsteten, Rußland und England als Vermittler auftraten und die Oestreicher eine sehr feste Stellung innerhalb ihres Festungsvierecks hinter dem Mincio eingenommen hatten, so hielt es Napoleon für das Beste, seinem Siegeslauf Einhalt zu thun. Nach einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Kaiser in Villafranca kam es am 10. Novbr. 1859 zum Frieden zu Zürich. Oestreich trat die Lombardei, mit Ausnahme von Mantua und Peschiera, an Napoleon ab, und dieser gab sie an den König von Sardinien. Bald darauf wurden auch Toscana, Parma und Modena, wo die Fürsten durch das aufgestandene Volk vertrieben worden waren, nebst den päpstlichen Legationen in Folge einer Volksabstimmung mit der Monarchie Victor Emanuels vereinigt, wogegen dieser Savoyen und Nizza an Frankreich abtrat.

Im Mai 1860 landete Garibaldi mit etwa 1000 Mann Freischaaren auf Sicilien, das sich gegen den König Franz II. empört hatte und eroberte in kurzer Zeit die ganze Insel. Dann setzte er auf das neapolitanische Festland über und zog triumphirend in Neapel ein. Der König Franz zog sich mit 40,000 Mann hinter den Volturno und nach den Festungen

Gaeta und Capua zurück. Garibaldi übernahm in Neapel die Dictatur im Namen Victor Emanuels als „Königs von Italien". Unterdessen waren die piemontesischen Truppen vom Norden her in den Kirchenstaat eingedrungen, wo die Bevölkerung sich auch für den Anschluß an Sardinien erklärte, und hatten unter Cialdini das von dem französischen General Lamoricière commandirte päpstliche Heer bei Castelfidardo geschlagen (18. September 1860). Hierauf erschien Victor Emanuel in Neapel, wo er sich mit Garibaldi vereinigte, und zwang den König Franz II., der sich in Gaeta eingeschlossen hielt, durch eine vierteljährige Belagerung zur Capitulation (13. Februar 1861). Franz begab sich nach Rom, und Victor Emanuel wurde am 18. Februar 1861 als König von Italien proclamirt. Ganz Italien, mit Ausnahme von Venetien und dem Patrimonium Petri, wurde unter seinem Scepter vereinigt und Florenz zur Hauptstadt des neuen Königreichs gemacht. — Während des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870—1871 bemächtigte sich Victor Emanuel Roms und machte es zu seiner Hauptstadt. Seitdem hat der Papst seine weltliche Herrschaft verloren.

Die Unabhängigkeit und Einigung Italiens war Napoleons Werk. Er war der mächtigste und gefürchtetste Monarch in Europa. Auch außerhalb Europas machte er Frankreichs Macht und Ansehen geltend. Er zwang in Verbindung mit England China durch einen zweimaligen Krieg (1857—1858 und 1860), seine Häfen dem europäischen Handel zu öffnen, eroberte in Hinterindien das Königreich Anam und gründete eine französische Colonie in Cochinchina. Im Jahre 1861 unternahm er in Gemeinschaft mit England und Spanien eine Intervention in Mexico, dessen Regierung ihren vertragsmäßigen Verpflichtungen nicht nachkam. Als Spanien und England sich zurückzogen, versuchte Napoleon die Expedition allein durchzuführen; er hoffte, dem weitern Vordringen der nordamerikanischen Union, welche damals mit ihren Südstaaten einen schweren Bürgerkrieg zu führen hatte (1861 bis 1865), durch Gründung eines mexicanischen Kaiserreichs einen Damm entgegenzusetzen. Nachdem der französische General Forey Puebla eingenommen und in Mexico einge-

zogen war, verleitete Napoleon den Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaisers von Oestreich, zur Annahme der Kaiserkrone von Mexico. Aber die französischen Truppen unter Bazaine, dem Nachfolger Foreys, vermochten die republikanischen Schaaren des Präsidenten Juarez nicht zu überwältigen, und als die nordamerikanische Union ihren Krieg gegen die Südstaaten glücklich beendigt hatte und von Napoleon die Zurückberufung der französischen Truppen forderte, bequemte sich Napoleon dazu, Mexico zu räumen (1867). Der im Stiche gelassene Kaiser Maximilian wurde nach tapferem Widerstande durch Verrath gefangen und auf Befehl des Juarez erschossen. Juarez stellte die Republik Mexico wieder her.

Die mißglückte Expedition nach Mexico, die viel Geld und Menschenleben gekostet hatte, gab dem Ansehen Napoleons den ersten Stoß. Wie seitdem sein Glücksstern allmählich sank und zuletzt durch den leichtfertig gegen Preußen und Deutschland unternommenen Krieg im Jahre 1870 völlig unterging, werden wir auf den folgenden Blättern noch sehen.

VIII. König Wilhelm I. von Preußen.

Seit 1861.

1. Die Kriege Deutschlands und Preußens gegen Dänemark.

1848—1851. 1864.

Im Jahre 1448 hatten sich die Dänen den Herzog von Schleswig-Holstein zum König gewählt. Das gaben die Schleswig-Holsteiner wohl zu; damit aber ihr eignes Land nicht dänisch werde, verfaßten sie ein Staatsgrundgesetz, wonach Schleswig und Holstein ewig ungetheilt und vereinigt und in dieser Einheit ewig für sich gesondert und selbständig bleiben sollten; auch sollte bei ihnen die Thronfolge wie seit alter Zeit nur in männlicher Linie fortschreiten, und wenn einmal in Dänemark nach dem dortigen Erbfolgegesetz der Thron auf eine weibliche Linie übergehe, so sollte Schleswig-Holstein wieder von Dänemark getrennt werden.

Vierhundert Jahre waren so Schleswig-Holstein und Dänemark durch Personalunion vereinigt. Da trat der Fall ein, daß nach dem erwähnten Staatsgrundgesetz die beiden Länder verschiedene Fürsten erhalten mußten. Aber der dänische König Christian VIII. erließ einen „offenen Brief", in welchem er erklärte, Schleswig-Holstein solle in Dänemark einverleibt werden, damit beide Staaten für immer vereinigt würden. Gegen diesen Rechtsbruch erhoben die Schleswig-Holsteiner heftigen Widerspruch, und auch in ganz Deutschland nahm das Volk für den Bruderstamm eifrig Partei; man wollte nicht, daß die ächtdeutsche Bevölkerung von Holstein und Schleswig von Deutschland losgerissen und dänisch gemacht werde. Als nun im Jahre 1848 die Revolution in Deutschland die Gemüther gewaltig aufregte und den nationalen Sinn steigerte, entstand in Schleswig-Holstein ein bewaffneter Aufstand gegen Dänemark, und preußische und andere deutsche Bundestruppen zogen ihnen zu Hülfe. Der preußische General Wrangel drang siegreich bis nach Jütland vor. Aber russischer und englischer Einfluß bewirkten, daß im August 1848 zu Malmö ein wenig ehrenvoller Waffenstillstand geschlossen wurde, der in Deutschland einen solchen Unwillen hervorrief, daß ihn die republikanische Partei zu einem Aufstande und Straßenkampf in Frankfurt benutzen konnte.

Als im März 1849 der Waffenstillstand abgelaufen war, begann der Krieg aufs neue, in welchem die preußischen Waffen wiederum die Oberhand hatten; aber auch diesmal ließ sich Preußen durch die drohende Haltung Frankreichs, Englands und Rußlands einschüchtern und schloß schon am 10. Juli 1849 einen Waffenstillstand mit Dänemark, welchem am 2. Juli 1850 ein definitiver Friede folgte. Nun setzten die Schleswig-Holsteiner den Krieg allein fort, aber ohne Glück. Die Dänen besetzten, nachdem sie bei Idstedt gesiegt (24. und 25. Juli), Schleswig; die Oestreicher aber erzwangen nach Wiederherstellung des deutschen Bundes die Einstellung der Feindseligkeiten, besetzten mit Zustimmung Preußens Holstein, das zum deutschen Bunde gehörte, und überlieferten es den Dänen (1851). Im Mai des Jahres 1852 fand ein Congreß der

fünf Großmächte und Schwedens zu London statt, welcher durch das s. g. Londoner Protocoll feststellte, daß Schleswig-Holstein bei Dänemark verbleiben sollte, und den Prinzen Christian von Sonderburg-Glücksburg zum Erben des kinderlosen Königs Friedrich VII. für die gesammte Monarchie erklärte. Dieser Tractat aber wurde von den Ständen Schleswig-Holsteins und von dem deutschen Bunde nicht anerkannt, und so war denn doch die Streitsache noch nicht zur endlichen Entscheidung gebracht.

Die europäischen Mächte und namentlich Oestreich hatten die schleswig-holsteinische Sache zu diesem Ziele geführt, um Preußen die Möglichkeit zu nehmen, sich in dem streitigen Lande festzusetzen; aber es kam denn doch zuletzt dahin, daß Schleswig-Holstein preußisches Land ward und für Deutschland gerettet wurde. Das bewirkte die Thatkraft des Königs Wilhelm I. von Preußen, welcher im Jahre 1861 auf seinen Bruder Friedrich Wilhelm IV. folgte, und die kluge Politik seines Ministers Bismarck. Durch diese beiden großen Männer kam ein neuer Geist in die Verwaltung des preußischen Staates. Das Wichtigste, was der König bald nach seiner Thronbesteigung unternahm, war die Reorganisation des Heeres, der Hauptstütze der preußischen Macht, durch Roon. Im Vertrauen auf das verstärkte und trefflich organisirte Heer konnte Preußen jetzt entschiedener in allen politischen Fragen auftreten und kühner auf dem ihm von der Vorsehung bestimmten Wege vorgehen.

Die Dänen thaten das Mögliche, um bald die schleswig-holsteinische Frage wieder anzuregen. Das Londoner Protocoll hatte bestimmt, daß Schleswig-Holstein neben Dänemark selbständig bleiben solle. Allein die Dänen verletzten die Rechte des Landes, wie sie nur konnten; sie steckten die schleswig-holsteinischen Soldaten ins dänische Heer, führten die dänische Sprache in den Schulen ein, verjagten die deutschgesinnten Beamten u. s. f., und zuletzt mußte der dänische König die völlige Einverleibung Schleswig-Holsteins in Dänemark aussprechen (30. März 1863). Nun brach auch dem langmüthigen deutschen Bundestag endlich die Geduld, er beschloß eine Bundesexecution gegen Dänemark (1. October).

Am 14. November 1863 starb der dänische König Friedrich VII., und es folgte der von dem Londoner Protocoll bestimmte König Christian IX., welcher die Einverleibung Schleswig-Holsteins anerkannte. Aber der Erbprinz von Augustenburg erklärte sich durch eine Proclamation als Friedrich VIII. zum Herzoge von Schleswig-Holstein, auf das er die nächsten Erbansprüche habe. In Deutschland entstand eine ungeheure Aufregung; die öffentliche Meinung verlangte eine völlige Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark und Besetzung des Landes durch deutsche Bundestruppen. Aber der Bund brachte blos die Bundesexecution zur Ausführung und ließ 10,000 Mann in Holstein einrücken, das zum deutschen Bunde gehörte. Schleswig, das kein deutsches Bundesland war, wurde nicht besetzt, und hier setzten denn die übermüthigen Dänen ihr Einverleibungswerk mit desto größerem Eifer fort.

Die Schleswig-Holsteiner hielten zum größten Theil an dem Herzog Friedrich VIII. und protestirten, da sie das Londoner Protocoll nicht anerkannt hatten, gegen den König Christian. Auch Preußen trat gegen Christian auf und erklärte, da Dänemark seine Verpflichtung gegen das Londoner Protocoll verletzt habe, so habe es sein Recht auf Schleswig-Holstein verloren. Nachdem Dänemark auf die wiederholte Mahnung, von der Einverleibung Schleswig-Holsteins abzustehen und seine Mißhandlungen gegen Schleswig einzustellen, nicht hörte, da trat Preußen als von dem deutschen Bunde nicht abhängige Großmacht auf und beschloß den Krieg, und Oestreich betheiligte sich an demselben, damit Preußen sich nicht allein Schleswig-Holsteins bemächtige und dadurch seine Macht in Deutschland steigere. Im Januar 1864 rückte ein Heer von 64,000 Mann in Schleswig-Holstein ein, zu welchem Oestreich ein Drittel, Preußen zwei Drittel gestellt hatte.

Beim ersten Vorrücken der Deutschen bildeten die Oestreicher unter Gablenz das Centrum, die Preußen die beiden Flügel. Den Oberbefehl bei den Preußen führte der alte Wrangel nur dem Namen nach; die Hauptleitung des Kriegs hatte der preußische Prinz Friedrich Karl, ein

einsichtsvoller und tapferer Kriegsmann. Das Danewerk, eine Befestigung der Dänen an der Grenze von Schleswig und Holstein nördlich von der Eider, wurde durch den geschickten Uebergang des Prinzen Friedrich Karl über die Schley im Rücken bedroht und dadurch die Dänen unter dem 83jährigen Oberfeldherrn Menza gezwungen, die Feste zu räumen und sich zum Theil nach den Düppeler Schanzen, zum Theil nach der Festung Fridericia zurückzuziehen. Die Oestreicher und das preußische Corps des linken Flügels unter von der Mülbe folgten nach Jütland und gegen Fridericia, während Friedrich Karl mit seinem Corps gegen Düppel marschirte, um dieses großartige Schanzwerk, welches den Uebergang nach der Insel Alsen vertheidigte, zu nehmen. Die Schanzen der Dänen vor Düppel bestanden aus drei mächtigen Fortificationslinien und wurden von einem hinter ihnen liegenden, ebenfalls befestigten Berge (Mühlberg) beherrscht. Südlich von ihnen lag eine kleine Halbinsel, das Sundewitt, welche von den Dänen nicht besetzt war. Friedrich Karl bemächtigte sich derselben und nahm so Stellung in der Flanke und im Rücken der dänischen Schanzenlinien. Der Hauptangriff aber sollte von der Vorderseite her vorgenommen werden. Hier wurden die Laufgräben eröffnet und eine größere Zahl von Batterien mit 83 Geschützen errichtet, welche ihr Zerstörungswerk gegen die dänischen Verschanzungen mit Eifer betrieben, während vom Sundewitt aus die im Rücken der Düppeler Schanzen gelegene Stadt Sonderburg auf Alsen mit ihren wohlgefüllten Magazinen in Brand geschossen und zerstört wurde.

Als die preußischen Laufgräben bis auf 150 Schritt Entfernung vor die Düppeler Schanzen vorgerückt waren, wurde am 18. April 1864 die Erstürmung derselben unternommen. Nachdem von Morgens 3 bis 10 Uhr die dänischen Schanzen mit einem Hagel von Geschossen überschüttet worden waren, brachen plötzlich 6 preußische Sturmcolonnen aus den Laufgräben hervor und eroberten in 10 Minuten die 6 ersten Schanzen, und nach etwa 20 Minuten waren von den nachdringenden Bataillonen die nächsten 4 Schanzen der ersten Befestigungslinie genommen. Mit ge-

ringerer Mühe wurden die zweite und dritte Linie und der Mühlberg erstürmt. Die geschlagenen Dänen eilten unter den Kugeln, die vom Sundewitt herflogen, nach dem alsener Brückenkopf, um sich nach der Insel zu retten. Auch der Brückenkopf wurde von den Preußen genommen und der größte Theil der feindlichen Nachhut abgeschnitten und gefangen. Nachmittags 2 Uhr war der Sieg vollständig errungen und 118 dänische Geschütze und 43 Fahnen in den Händen der Preußen. Am 29. Juni setzte Friedrich Karl nach Alsen über und bemächtigte sich der ganzen Insel. Dabei wurden 99 Kanonen erbeutet und 26 Fahnen.

Unterdessen hatten General von der Mülbe und der Feldmarschalllieutenant von Gablenz Fridericia und ganz Jütland erobert. Von Alsen aus stand den Preußen der Weg nach Fühnen und der dänischen Hauptstadt Kopenhagen offen. Die erschreckten Dänen bekamen daher endlich Friedensgedanken, der König Christian IX. bat in Berlin um einen Waffenstillstand, und am 30. October 1864 wurde zu Wien der Friede geschlossen. Der König von Dänemark entsagte allen seinen Rechten auf Schleswig, Holstein und das Herzogthum Lauenburg zu Gunsten des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen und erkannte im voraus alle Anordnungen an, welche diese Monarchen über die drei Länder treffen würden. Die Executionstruppen des deutschen Bundes wurden aus Holstein zurückgezogen und Preußen und Oestreich setzten für die Herzogthümer eine gemeinschaftliche Regierung ein. In dem Vertrage zu Gastein (14. August 1865) wurde bestimmt, daß Preußen vor der Hand die Verwaltung Schleswigs, Oestreich die von Holstein übernehmen sollte; Lauenburg überließ der Kaiser von Oestreich dem König von Preußen als persönliches Besitzthum für $2^1/_2$ Mill. Thlr. — Die gemeinsame Eroberung gab bald für die beiden Eroberer Veranlassung, die Waffen gegen einander zu kehren.

2. Der deutsche Krieg. 1866.

Preußen war ein jugendlicher, frisch aufstrebender Staat, dessen Wurzeln ganz in dem deutschen Volke hafteten. Die

deutschen Patrioten hofften von ihm, daß es sich an die Spitze von Deutschland aufschwingen und endlich die längst ersehnte Einheit und Macht desselben wieder herstellen werde, während Oestreich, das bisher an der Spitze Deutschlands stand, aber mit dem größten Theil seiner Länder außerhalb desselben lag, alles aufbot, Preußens Machtentfaltung in Deutschland zu verhindern. Nachdem Preußen und Oestreich sich gemeinsam in den Besitz von Schleswig-Holstein gesetzt, verlangte Oestreich, um Preußen die Gelegenheit abzuschneiden, nach dieser Seite hin seine Macht zu erweitern, daß der Prinz von Augustenburg, dessen Erbrecht es früher nicht anerkannt hatte, zum Herzog von Schleswig-Holstein eingesetzt werde und als souveräner Fürst in den deutschen Bund eintrete. Da hierdurch in Norddeutschland, im Rücken Preußens, ein neuer Kleinstaat entstanden wäre, welchen Oestreich gleich den übrigen deutschen Kleinstaaten in seinem Interesse hätte gebrauchen können, so erklärte Preußen seine Zustimmung nur unter der Bedingung, daß die gesammten Streitkräfte des neuen Staates mit der preußischen Armee und Flotte verbunden und ihm zum Schutze desselben mehrere strategisch wichtige Punkte, wie Kiel, Sonderburg u. a., abgetreten würden. Darauf ging Oestreich, im Einverständniß mit den deutschen Mittelstaaten, nicht ein, und so begannen die beiden Großstaaten schon gegen einander zu rüsten. Oestreich verband sich mit Baiern, Würtemberg, Baden, den beiden Hessen, Nassau, Hannover und Sachsen, während die kleinen Staaten Norddeutschlands sich Preußen anschlossen. Einen weiteren Bundesgenossen fand Preußen an dem Königreich Italien, welches von Oestreich Venetien zu gewinnen hoffte.

Die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges kam durch den Umstand, daß der östreichische Statthalter in Holstein, von Gablenz, ohne Zuziehung Preußens die holsteinische Ständeversammlung zusammenberief, um dieselbe über die Geschicke des Landes entscheiden zu lassen. Dies erklärte Preußen für einen Bruch des Gasteiner Vertrags und ließ den General Manteuffel in Holstein einrücken. Gablenz zog sich mit seinen Truppen unter Protest auf hannövrisches Gebiet und ging über Kassel nach Süddeutsch-

land; die Preußen besetzten Holstein. Nun erklärte Oestreich den Bundesfrieden für gebrochen und beantragte beim Bundestag eine allgemeine Mobilmachung gegen Preußen. Am 14. Juni 1866 wurde die Mobilmachung zu Frankfurt beschlossen, worauf Preußen aus dem Bunde austrat und den deutschen Bund für aufgelöst betrachtete. Nachdem es die Nachbarstaaten Hannover, Sachsen, Kurhessen, Nassau vergebens aufgefordert hatte, von dem Bundesbeschlusse zurückzutreten und sich ihm zu einem neuen Bunde anzuschließen, nachdem es zuletzt auch noch die bloße Neutralität vergebens angeboten hatte, ließ es seine Truppen unter Vogel von Falkenstein in Hannover, unter Herwarth von Bittenfeld in Sachsen einrücken (16. Juni). Ganz Sachsen wurde besetzt, und das sächsische Heer zog sich nach Böhmen zurück. Die hannövrische Armee, mit dem blinden König Georg V. an der Spitze, marschirte nach Süden, um sich ebenfalls mit ihren Bundesgenossen zu vereinigen, wurde aber bei Langensalza von preußischen und koburg-gothaischen Truppen aufgehalten (27. Juni). In diesem blutigen Treffen erlitten die 8,400 Preußen gegen die 18,000 Hannoveraner bedeutende Verluste; sie erreichten aber ihren Zweck, den Feind solange festzuhalten, bis Manteuffel mit seinen Truppen herankam und ihn zu einer Capitulation zwang. Die hannövrische Armee wurde entwaffnet, und König Georg mußte sein Land verlassen; er ging nach Wien. Unterdessen war der Kurfürst von Hessen gefangen und nach Stettin gebracht worden. Die preußischen Truppen, die bis dahin gegen die Hannoveraner und im Westen operirt hatten, wurden mit ihren Bundesgenossen jetzt als Mainarmee formirt, um unter Vogel von Falkenstein an dem Main gegen die süddeutschen Truppen zu kämpfen.

Die Entscheidung des Krieges aber lag in Böhmen. Dort hatte Oestreich seine „Nordarmee" unter dem Feldzeugmeister von Benedeck zusammengezogen, welche mit den zu ihr gestoßenen sächsischen Truppen etwa 271,000 Mann ausmachte. Benedeck hatte seinen Soldaten bekannt gemacht, daß sie in 14 Tagen in Berlin sein würden, und da sollten sie sich recht gütlich thun und Entschädigung für ihre Be-

schwerden finden. Aber die Preußen waren rascher und schlagfertiger als die Oestreicher. Nachdem der König und der Kronprinz durch ihre Proclamationen die Soldaten an die alte preußische Ehre gemahnt und aufgefordert hatten, gegen die feindlichen Völker Milde zu üben, rückten vom 22. Juni an die preußischen Truppen, 278,000 Mann stark, in drei Armeen von drei verschiedenen Seiten in Böhmen ein, die „erste Armee", das Centrum, unter dem Prinzen Friedrich Karl von der Lausitz her, die „zweite Armee" unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Schlesien aus durch die Pässe des Riesengebirgs, die „Elbarmee" unter Herwarth v. Bittenfeld von Sachsen her durch das Elbthal. In verschiedenen Treffen (Liebenau, Turnau, Podol, Hünerwasser, Münchengrätz, Gitschin, Skalitz, Königinhof u. a.) wurden die Oestreicher in vier Tagen (26.—29. Juni) von den energisch und mit unwiderstehlicher Tapferkeit vordringenden Preußen nach der oberen Elbe zurückgetrieben, wo Benedeck in der Nähe der Festung Königgrätz zwischen der Elbe und ihrem Nebenflusse Bistritz mit seinem gesammten, noch 206,000 Mann betragenden Heere sich zur Entscheidungsschlacht aufstellte. Nach diesem Punkte hin zogen auch die drei preußischen Armeen in der Stärke von 220,000 Mann. Am 2. Juli erschien von Berlin aus der König Wilhelm I. selbst mit dem Generalstabschef v. Moltke und dem Minister v. Bismarck zu Gitschin im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl und übernahm den Oberbefehl über die gesammte Armee, um am nächsten Tage (3. Juli) die Schlacht zu schlagen.

Die Schlacht bei Königgrätz (oder Sadowa), in welcher es sich entscheiden mußte, ob die Leitung der Geschicke Deutschlands in Oestreichs oder Preußens Hände fallen sollte, war die größte und blutigste Schlacht des Jahrhunderts. Benedeck hatte sein Heer hinter der Bistritz in einer von vielen Höhen und Dörfern erfüllten Gegend in einem großen Bogen aufgestellt und sich auf den Höhen, in den Dörfern und in den Wäldern durch Verhaue, eingestochene Schützengräben, Verschanzungen und Batterien in furchtbarer Weise befestigt. Am Morgen des regnerischen und neblichten Tages griff

von Nordwesten her der Prinz Friedrich Karl im Centrum an, während auf dem rechten Flügel, wo die Sachsen gegenüberstanden, auch die Elbarmee bald in den Kampf eintrat. Trotz dem furchtbarsten Feuer der östreichischen Batterien und der Zähigkeit der östreichischen Truppen drangen die Preußen mit todesverachtender Kühnheit vor, erzwangen den Uebergang über die Bistritz, nahmen auf verschiedenen Seiten die besetzten Dörfer und Wälder, erstürmten die Höhen. Auf beiden Seiten fielen in dem wüthenden Kampfe die Streiter in Masse, die einzelnen Positionen wurden genommen und wieder verloren; aber im Ganzen blieben die Preußen im Vortheil, sie machten langsame aber sichere Fortschritte. Die Lösung der Hauptaufgabe jedoch war der Armee des Kronprinzen vorbehalten, welche den schon in der Front erschütterten Feind von der Seite her und im Rücken angreifen und so den Sieg entscheiden sollte. Darum mußten bis zur Ankunft derselben die Armeen Herwarths und des Prinzen Friedrich Karl den Feind in der Fronte möglichst festhalten und beschäftigen. Der König und Prinz Friedrich Karl hatten mit Bestimmtheit angenommen, daß der Kronprinz spätestens bis 11 Uhr Vormittags auf dem Schlachtfelde eintreffen werde; aber es war schon über Mittag, und noch merkte man nichts von einem Eingreifen auf der Seite, wo der Kronprinz erscheinen mußte. Erst gegen 2 Uhr sah man, daß eine Anzahl feindlicher Batterien ihr Feuer nordostwärts wendete, ein Zeichen, daß die ersehnte Hülfe zur Stelle war. Der Kronprinz hatte erst Morgens 4 Uhr die Ordre seines königlichen Vaters, zur Schlacht vorzurücken, erhalten, weil der Ordonnanzoffizier einen weiten Umweg hatte machen müssen, und erst um 6 Uhr war das Heer soweit zusammengezogen, daß es den Marsch antreten konnte. Es ging im Eilmarsch vorwärts. Um ½11 Uhr erreichten die ersten Abtheilungen das Vorterrain des Schlachtfeldes und griffen in den Kampf ein. Der östreichische rechte Flügel wurde in der Flanke und im Rücken bedroht. Mit unwiderstehlicher Gewalt drangen die Corps des Kronprinzen in die feindlichen Stellungen ein, die preußischen Garden erstürmten die östreichische Hauptstellung auf der Höhe bei Chlum, wo Benedeck sein Haupt-

quartier hatte. Nun war der Sieg entschieden. Der König selbst an der Spitze der Reservecavallerie begann die Verfolgung des Feindes und warf die Cavallerie Benedecks, welche die Verfolgung aufhalten sollte, in einem großartigen Cavalleriegefecht auseinander. Der Rückzug der Oestreicher artete in wilde Flucht aus. Die Preußen verfolgten sie bis in die Nacht. Das große östreichische Heer war völlig zu Grunde gerichtet; es hatte fast 19,000 Mann an Todten und Verwundeten und 20,000 Mann an Gefangenen verloren. Die Preußen hatten ihren Sieg mit fast 9000 Todten und Verwundeten erkauft.

Der böhmische Feldzug hatte bis zu seiner Entscheidung nur eine Woche gedauert, weshalb man ihn auch den 7tägigen Krieg nannte. Nach der Schlacht bei Königgrätz besetzten die Preußen Prag (10. Juli) und Brünn (12. Juli) und nahmen ganz Böhmen ein; die Elbarmee ging grades Wegs auf Wien los. Da trat der Kaiser von Oestreich in seiner Noth Venetien an den Kaiser Napoleon ab, um durch die Beendigung des Krieges in Italien die Südarmee dort unnöthig zu machen und zum Kampfe gegen die Preußen und zur Vertheidigung von Wien gebrauchen zu können. Die östreichische Südarmee unter dem Erzherzog Albrecht hatte gegen den König von Italien bis jetzt glücklich gekämpft; sie hatte die Italiener bei Custozza besiegt (24. Juni) und über den Mincio zurückgetrieben. Als sie jedoch nach dem nördlichen Kriegsschauplatze gebracht worden war, gingen die Italiener wieder zur Offensive über. Dagegen wurde ihre Flotte von der östreichischen unter Tegethoff bei Lissa geschlagen (21. Juli). Die aus Italien gegen die Preußen herangezogenen östreichischen Truppen vermochten übrigens dem Kriege keine andre Wendung mehr zu geben. Die Preußen waren schon bis nach Ungarn vorgedrungen und hatten eben bei Blumenau unweit Preßburg ein Treffen begonnen (22. Juli), als dasselbe durch die Nachricht von einer 5tägigen Waffenruhe abgebrochen ward, welcher am 26. Juli unter Vermittlung Napoleons der Waffenstillstand von Nikolsburg folgte.

Während der Kämpfe in Böhmen war auch am Main

gestritten worden. Hier focht die preußische Mainarmee unter Vogel von Falkenstein und später unter Manteuffel, 48,000 Mann stark, gegen etwa 100,000 Mann der süddeutschen Staaten, gegen die Baiern unter dem bejahrten Prinzen Karl von Baiern und gegen das bunt gemischte 8. deutsche Bundescorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen. Die Baiern wurden bei Kissingen geschlagen (10. Juli) und über den Main zurückgeworfen. Dann wandte sich Vogel v. Falkenstein gegen Westen, besiegte die östreichisch-hessendarmstädtische Division unter dem östreichischen General Neipperg bei Aschaffenburg (14. Juli), besetzte Frankfurt (16. Juli) und nahm im Namen des Königs von Preußen Besitz von Frankfurt, Oberhessen und Nassau. Hierauf trieb Manteuffel die süddeutschen Truppen, die südlich vom Main hinter der Tauber standen, in ununterbrochenen Treffen am 24.—26. Juli bis gegen Würzburg zurück. Hier traf ihn die Nachricht von dem Nikolsburger Waffenstillstande, und der Kampf hatte ein Ende.

Dem Waffenstillstand von Nikolsburg folgte am 23. August 1866 der Friede zu Prag zwischen Preußen und Oestreich. Preußen verzichtete auf irgend eine Abtretung östreichischen Gebietes und erhielt von Oestreich die Zustimmung zu einer Neugestaltung Deutschlands mit Ausschluß von Oestreich. Der östreichische Kaiser gab ferner seine Zustimmung zur Einverleibung Hannovers, Kurhessens, Nassaus, Frankfurts und Schleswig-Holsteins; doch sollten die nördlichsten Districte Schleswigs wieder mit Dänemark vereinigt werden, wenn die Bevölkerung den Wunsch dazu durch freie Abstimmung zu erkennen gebe. Er bezahlte 20 Millionen Thlr. Kriegskosten und versprach, Venetien an Italien abzutreten; dagegen erhielt er die Zusicherung, daß der König von Sachsen in seinem Länderbesitz ungeschmälert bleiben sollte. — Um dieselbe Zeit schloß Preußen Friedensverträge mit den süddeutschen Staaten ab, von denen Baiern und Hessen-Darmstadt einige kleine Gebietstheile auf dem rechten Mainufer an Preußen abtraten, und zugleich Schutz- und Trutzbündnisse, die aber Anfangs noch geheim gehalten wurden. — Am 6. October 1866 schloß Oestreich mit

Italien den Frieden zu Wien, in welchem es Venetien abgab.

Durch den Ländererwerb, den Preußen in Folge des Krieges von 1866 machte, wuchs sein Gebiet um 1306 Q.-Meilen mit 4¼ Mill. Einwohnern, so daß es jetzt 6398 Q.-Meilen mit mehr als 19 Mill. Einwohnern umfaßte. Ein besonderer Vortheil bestand darin, daß von nun an die preußischen Länder am Rhein und in Westphalen mit den östlichen Provinzen in unmittelbaren Zusammenhang kamen und daß mehrere wichtige Häfen für die Marine an der Ost- und Nordsee gewonnen wurden. Die sämmtlichen 21 Staaten des nördlichen und mittlern Deutschlands nebst der Provinz Oberhessen schlossen mit Preußen den norddeutschen Bund, dessen Leitung Preußen übernahm. In demselben bildete der Bundesrath die Vertretung der Regierungen, der Reichstag die Vertretung des Volkes. Süddeutschland blieb noch von dem Bunde ausgeschlossen, weil der Kaiser Napoleon darauf bestand, daß die Macht Preußens sich nicht über die „Mainlinie" erstrecke. Aber dasselbe Frankreich, welches im Jahre 1866 die Einigung von ganz Deutschland hinderte, veranlaßte durch den im Jahre 1870 angefangenen Krieg die Aufhebung der Mainlinie und die Einheit und Größe Deutschlands.

3. Der deutsch-französische Krieg.
1870—1871.

Ursache und Veranlassung des Krieges. Die Franzosen haben schon Jahrhunderte lang das in seiner Zerstückelung ohnmächtige Deutschland nach dem Rheine hin zu berauben gesucht. In den Jahren der ersten französischen Revolution war der Rhein die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, und als durch die Freiheitskriege die alten Grenzen wieder hergestellt worden waren, blieb doch in dem französischen Volke stets der Gedanke wach, daß der Rhein Frankreichs natürliche Grenze sei, daß man die linke Rheinseite den Deutschen wieder abnehmen müsse. Unter dem König Louis Philipp und seinem Minister Thiers wurde dieses Gelüste der Franzosen wieder ganz besonders rege; als aber

bei ihrem Rufe: „nach dem Rhein!“ in dem deutschen Volke die patriotische Begeisterung allgemein in hellen Flammen aufloderte, da hielten es Louis Philipp und seine Regierung doch für gerathen, von einem Kriege abzustehen.

Im Jahre 1852 hatte sich Napoleon III. zum Kaiser von Frankreich gemacht, und die Erinnerung an die Eroberungspolitik Napoleons I., seines Oheims, erweckte auch wieder bei den Franzosen die alten Rheingelüste; man hoffte von dem Neffen „Revanche für Waterloo“, die Demüthigung und Beraubung Deutschlands, besonders des verhaßten Preußens. Napoleon sah dieses Verlangen des französischen Volkes gern, und er pflegte es; aber die Verhältnisse schienen ihm doch lange Zeit für einen Krieg gegen Preußen nicht günstig, er hoffte auf eine Entzweiung von Preußen und Oestreich und einen Zerfall des deutschen Bundes. Daher kam ihm im Jahre 1866 der Krieg zwischen Preußen und Oestreich gelegen; er erwartete, daß das kleine Preußen seinem mächtigen Gegner unterliegen oder daß beide doch sich gegenseitig erschöpfen würden, und dann konnte er mit seinen Ansprüchen erfolgreich auftreten. Aber die Schlacht bei Königgrätz vereitelte bald seine Hoffnungen. Doch mischte er sich zunächst, um Preußens Macht nicht zu sehr sich ausdehnen zu lassen, in die diplomatischen Verhandlungen über den Frieden und bewirkte, daß die Mainlinie festgehalten wurde. Dann verlangte er dafür, daß er sich in dem Kriege neutral verhalten habe, und für die Anerkennung der geschehenen Vergrößerung Preußens zum Ausgleich eine Abtretung auf dem linken Ufer des Rheins, er verlangte einige preußische Districte, Luxemburg, Rheinhessen und Rheinbaiern mit den Festungen Mainz und Landau. Er schlug ferner eine Allianz von Frankreich und Preußen vor, die den Zweck hatte, Frankreich Belgien zu verschaffen und die Herrschaft Preußens über Süddeutschland auszudehnen. Aber der König Wilhelm und sein Minister, Graf Bismark, gingen auf diese lockenden Pläne nicht ein; der König Wilhelm erklärte, daß kein Fuß breit deutschen Bodens abgetreten werden solle. Nun suchte Napoleon im Jahre 1867 sich dadurch in den Besitz des deutschen Großherzogthums Luxemburg zu setzen, daß er es dem König von

Holland abkaufte. Aber durch die Einsprache Preußens mußten die Unterhandlungen abgebrochen werden. Dagegen verlangte jetzt Napoleon, daß die preußische Besatzung die Festung Luxemburg räume. Schon war durch die Aufregung in Deutschland und Frankreich der Ausbruch des Krieges nah, als die europäischen Großmächte auf der Londoner Conferenz eine Vereinbarung erzielten, wonach das Großherzogthum als neutrales Land anerkannt und die Festung Luxemburg von den Preußen geräumt und geschleift ward.

Der Kaiser Napoleon und die „große Nation", wie die eitlen Franzosen sich gerne nannten, fühlten sich gedemüthigt und tief gekränkt, daß Preußen, ohne sich um ihre Zustimmung zu kümmern, die Angelegenheiten Deutschlands ordnete und alle ihre Absichten auf Machterweiterung zu Schanden gemacht hatte. Dafür mußte es gestraft werden; wie man früher gerufen hatte: „Revanche für Waterloo!" so hieß es jetzt: „Revanche für Sadowa!" Napoleon, gedrängt von der Kriegspartei, den sog. Chauvinisten, zu denen auch die Kaiserin Eugenie mit der ultramontanen Partei gehörte, mußte sich entschließen, gegen Preußen in den Krieg zu ziehen, um die frühern Fehler wieder gut zu machen, um das Versäumte nachzuholen. Eine Besiegung Preußens schien den Franzosen leicht. Man fand auch bald einen Vorwand zum Krieg. Die Spanier, welche im Jahre 1868 ihre Königin Isabella II. vom Thron und aus dem Lande gejagt hatten, wählten sich den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, der mit dem hohenzollernschen Hause auf dem preußischen Throne verwandt war, zu ihrem König (Juni 1870). Da behauptete die französische Regierung, wenn Preußen einen seiner Prinzen auf den spanischen Thron setze, so werde dadurch Frankreichs Ehre verletzt und seine Macht geschädigt, und forderte von dem König von Preußen, daß er den Prinzen von Hohenzollern zum Rücktritt nöthige; wo nicht, so sei Frankreich zum Kriege genöthigt. Der König Wilhelm antwortete, er habe keinen Grund, sich in die Sache einzumischen, und könne dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone nicht verbieten, obgleich er ihm abrathe; es sei dies eine Privatsache des Prinzen von Hohenzollern. Der Krieg schien unvermeid-

lich. Da verzichtete der Prinz auf den Thron Spaniens, um Deutschland den Krieg zu ersparen, und somit war denn auch aller Vorwand zum Krieg beseitigt. Aber die französische Kriegspartei war mit dieser Wendung durchaus nicht zufrieden und suchte nach einem andern Vorwand.

Als am 13. Juli der alte König Wilhelm zu Ems sich auf der Promenade erging, trat der französische Botschafter Benedetti zu ihm und verlangte im Auftrag seiner Regierung das Versprechen, daß niemals in Zukunft ein hohenzollern=scher Prinz auf die Bewerbung um den spanischen Thron zurückkommen solle. Der König fertigte ihn kurz und mit Würde ab und verwies ihn schließlich an seine Minister, mit denen die französische Regierung, wenn sie wolle, weiter ver=handeln könne. Graf Benedetti aber fuhr fort: „Von der Regierung des Kaisers beauftragt, kann ich leider nicht anders, als Ew. Majestät selbst —". Der König unterbrach ihn mit der nun scharf betonten Bemerkung: „Jedenfalls ist dies der Ort nicht zu solchen Verhandlungen." Aber der zudring=liche Franzose hub aufs neue an: „Die Regierung des Kaisers hat mir die Pflicht auferlegt, die Angelegenheit schleunigst zu erledigen; und auch auf die Gefahr hin —." Bei diesen frechen Worten wandte der König sich ab und sprach zu seinem ihn begleitenden Adjutanten: „Sagen Sie doch diesem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzutheilen habe." Und ohne sich nach dem Franzosen weiter umzusehen, begab er sich in seine Wohnung. Bald folgte ihm Benedetti auch dorthin, wurde aber nicht vorgelassen. „Sagen Sie dem Grafen," sprach der König zu seinem Adjutanten, „daß ich ihm nach der Ent=scheidung von heute Morgen nichts Neues mehr zu sagen habe."

Ganz Preußen, ganz Deutschland war entrüstet über die unverschämte Beleidigung, die der französische Botschafter dem ehrwürdigen Könige angethan hatte, und freute sich über die wohlverdiente Abfertigung. Die Franzosen aber verkehrten lügenhaft die gebührende Abweisung ihres Gesandten in eine schwere Beleidigung. Nun hatten sie den Krieg, den sie so lange gewollt. Am 19. Juli wurde in Berlin die französische Kriegserklärung übergeben. In Paris sang man die Mar=

seillaise und andre patriotische Lieder und rief: „Nieder mit Preußen! Nach dem Rhein, nach Berlin! Nieder mit Bismark!“ In Deutschland sang man von der Königsau bis zu den Alpen begeistert die „Wacht am Rhein“, und nicht blos der norddeutsche Bund, sondern auch ganz Süddeutschland ergriff in edler Vaterlandsliebe die Waffen zur Vertheidigung der deutschen Landesgrenze, zur Vertheidigung des deutschen Rheins. Mit einem Schlage war das deutsche Volk einig; die Mainlinie war verschwunden. Der König Wilhelm übernahm den Oberbefehl der gesammten deutschen Streitkräfte und erneuerte für diesen Krieg den Orden des eisernen Kreuzes.

Die Schlachten bei Weißenburg, Wörth und Spichern. An Truppenzahl waren die Deutschen in diesem Kriege den Franzosen überlegen; denn diese konnten im günstigsten Falle nur 693,000 Mann aufstellen, während der norddeutsche Bund allein 960,000 Mann zur Verfügung hatte und durch 170,000 Mann süddeutscher Truppen unterstützt ward. Und bald sollte es sich zeigen, daß die deutschen Truppen auch zum Kampfe besser vorbereitet und geübt waren, daß sie mit einer niegesehenen Tapferkeit und Ausdauer fochten. Napoleon hatte zwei Armeen concentrirt, die eine bei Straßburg unter Mac Mahon, die andere bei Metz unter Bazaine. Beide Armeen sollten sich unter dem Namen Rheinarmee vereinigen und dann den Oberrhein überschreiten, um die Streitkräfte Nord- und Süddeutschlands von einander zu trennen, Süddeutschland, auf dessen Abfall von der deutschen Sache man lange gehofft, vielleicht noch zum Anschluß an Frankreich zu zwingen und dann Norddeutschland und Preußen anzugreifen. Wenn die ersten Schläge gegen Preußen gelangen, so hoffte man auch noch auf die Bundesgenossenschaft von Oestreich, Dänemark und Italien. Aber die deutschen Heere waren rascher und schlagfertiger und standen früher auf ihren Posten, als die französische Armee bei ihrer unerwartet geringen Kriegsbereitschaft einen entscheidenden Schritt thun konnte.

Die Deutschen stellten drei Armeen gegen die Franzosen auf, zwei aus norddeutschen Truppen, nämlich die erste Armee unter dem Comando des Generals v. Steinmetz

bei Trier (7. und 8. Armeecorps), und die zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl (Garde, 3., 4., 10. Armeecorps); die dritte Armee unter dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, bestehend aus dem norddeutschen 5. und 11. Armeecorps und den gesammten süddeutschen Truppen, sammelte sich in der bairischen Pfalz. Ehe die deutschen Truppen vollständig an Ort und Stelle sein konnten, fanden kleine Scharmützel an der Grenze statt, vom 19. Juli an bis zum Anfang des August, besonders bei Saarbrücken, das etwa eine Stunde von der französischen Grenze liegt und durch eine Eisenbahn mit Metz verbunden ist. In Saarbrücken lagen nur 3 Compagnien des hohenzollernschen Füsilierregiments Nr. 40 und ein Paar Schwadronen Ulanen unter dem Commando des Majors v. Pestel. Diese verstanden durch ihre Rührigkeit den Feind so zu täuschen, daß derselbe viele Tage lang glaubte, er habe wenigstens mehrere Regimenter sich gegenüber. Als Kaiser Napoleon Ende Juli mit seinem Sohne Louis, den der Volkswitz gewöhnlich Lulu nannte, nach Metz gekommen war, veranstaltete er am 2. August eine große Kriegsthat; er griff mit 3 Divisionen (mindestens 30,000 Mann) und 23 Geschützen, unter denen mehrere Mitrailleusen waren, das von jenen drei Compagnien und drei Ulanenschwadronen vertheidigte Saarbrücken an. Nach einem dreistündigen hartnäckigen Kampfe räumte die kleine preußische Schaar in ruhigem Marsche die Stadt mit einem Verluste von 75 Mann. Der Kaiser und sein Sohn wohnten selbst der Schlacht bei, und der Knabe feuerte die erste Mitrailleuse ab. An die Kaiserin telegraphirte der Kaiser: „Louis hat die Feuertaufe erhalten. — Er hat eine Kugel aufgehoben, die bei ihm niederfiel. Die Soldaten vergossen Thränen, als sie ihn so ruhig sahen u. s. w.“ Die Franzosen machten aus dieser Comödie eine große Schlacht. Sie prahlten von einem großen Siege in Feindesland, sie hätten 20,000 Mann völlig zersprengt und niederkartätscht u. s. w. Der Kaiser kehrte nach dieser Waffenthat mit seinem Sohne triumphirend nach Metz zurück.

Am 2. August war König Wilhelm in Mainz, im Hauptquartier eingetroffen und erließ folgende Proclamation

an die Armee: „Ganz Deutschland steht einmüthig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Herdes. Ich übernehme heute das Commando über die gesammten Armeen und ziehe getrost in einen Kampf, den unsere Väter einst in gleicher Lage ruhmvoll bestanden. Mit mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf Euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein." Am 3. August brach der Kronprinz mit der dritten Armee (150,000 Mann) aus seinem Hauptquartier in Speier auf und rückte über den Grenzfluß Lauter in Elsaß ein. An der Lauter liegt die damals noch französische Stadt Weißenburg, welche von Truppen Mac Mahons befestigt und besetzt war. Es lagen darin ein Bataillon Turkos und ein Bataillon Linieninfanterie, die zur Division Douay gehörten. Auf der Höhe des Gaisbergs hinter der Stadt stand ein Zuaven- und ein Turkosregiment, 2 Linienregimenter, 3 leichte Geschützbatterien und eine Mitrailleusenbatterie. Am 4. August wurde Weißenburg sowie der Gaisberg von den deutschen Truppen gestürmt. Morgens 9 Uhr griff die 4. bairische Division Weißenburg an und drang mit todesmuthiger Kühnheit unter schweren Verlusten bis in die Mitte der Stadt. Als sich ihnen hier neue französische Truppen entgegenwarfen, kamen den Baiern preußische Truppen vom 5. Armeecorps, dem alten berühmten Steinmetzischen Corps, das im böhmischen Kriege sich ausgezeichnet, unter dem General von Kirchbach zu Hülfe. In wüthendem Kampfe wurde die Stadt genommen, zugleich mit den umgebenden Gärten und Weinbergen, in denen man mit den Turkos und Zuaven ein furchtbares Handgemenge zu bestehen hatte. Unterdessen griffen die Preußen den Gaisberg von Osten her an und stürmten ihn, ohne einen Schuß zu thun, in unaufhaltsamem Aufsteigen unter dem Schlag der Trommel, unter dem Spectakel der französischen Mitrailleusen und Granaten, dem Knattern der Chassepots und dem wilden Geschrei der Feinde. Erst auf der Höhe gaben sie ihre Salven ab und nahmen mit Hurrah die feindlichen Positionen.

Die Schlacht bei Weißenburg war der erste Sieg der

deutschen Waffen in diesem Kriege; die Nachricht davon verbreitete Jubel durch alle deutschen Gaue. Der Verlust auf unserer Seite waren 700 Mann an Todten und Verwundeten. Die Franzosen verloren viel mehr an Todten, unter ihnen auch den General Douay; sie ließen in unseren Händen über 1000 unverwundete Gefangene, 4 Mitrailleusen und 22 Kanonen.

Nach dieser Schlacht gab Mac Mahon das Rheinthal auf und concentrirte seine 90,000 Mann starke Armee am Fuße der Vogesen bei Wörth, das einige Stunden südwestlich von Weißenburg in dem Thale der Sauer gelegen ist. Hier erfocht die Armee des Kronprinzen am 6. August einen neuen, größeren Sieg. Mac Mahon hatte auf den Höhen um Wörth eine befestigte Stellung genommen und die zur Vertheidigung geeigneten Orte geschickt gewählt. Der Kronprinz rückte am Morgen des 6. August von Sulz aus heran. Das 2. bairische Corps (Hartmann) und das 5. preußische rückten auf dem rechten Flügel, rechts von der Sulz-Wörther Chaussee, vor, das 11. preußische Corps links von dieser Straße, und auf dem linken Flügel das 1. bairische Corps (v. der Tann). Es kam zu einer schweren Schlacht, in welcher die Franzosen sich besser hielten als bei Weißenburg. Der Kampf erstreckte sich auf einer Linie von $1\frac{1}{2}$ Stunden und schwankte bis nach 3 Uhr Nachmittags blutig hin und her. Dann wichen die französischen Regimenter langsam zurück. Um 4 Uhr fiel die würtembergische Division durch einen Flankenmarsch dem linken Flügel der Franzosen in die Seite und bedrohte ihre Rückzugslinie. Das entschied den Sieg; die Franzosen begannen den Rückzug in wilder Eile, Mac Mahon voran. Unaufhaltsam wälzten sich ihre ordnungslosen Schaaren, von unserer Reiterei verfolgt, gegen Bitsch und Zabern hin. Die Armee Mac Mahons war völlig aufgelöst. Die Deutschen hatten einen Verlust von 3—4000 Todten und Verwundeten; die Todten und Verwundeten der Franzosen werden auf 8—9000 Mann angegeben. Sie ließen an 5000 unverwundete und 4—5000 verwundete Gefangene zurück, außerdem 2 Adler, 35 Kanonen, 6 Mitrailleusen und viel sonstiges Kriegsgeräth. Die Würtemberger eroberten die französische Kriegskasse, 360,000 Franken.

An demselben 6. August siegte die Avantgarde der 1. Armee, unterstützt durch Abtheilungen der 2. Armee, über die Truppen des Generals Frossard bei Spichern unweit Saarbrücken. Frossard hatte Saarbrücken, das er am 2. August besetzt, wieder verlassen und sich auf die Höhen von Spichern zurückgezogen, welche, in der Richtung von Forbach und Metz gelegen, gegen Saarbrücken hin wie eine natürliche Festung sich äußerst steil erheben. Frossard hatte die zum Theil bewaldeten Abhänge durch Verschanzungen und Schützengräben noch stärker gemacht, so daß es eine Unmöglichkeit schien, diese Höhen zu nehmen. Am Morgen des 6. August näherten sich einzelne Truppentheile der 1. Armee der Stadt Saarbrücken und begannen gegen Mittag den Kampf in dem Thale vor den Spicherer Höhen, in welchem sie den Kugeln der Franzosen schutzlos ausgesetzt waren und starke Verluste erlitten. Anfangs führte General v. Kamecke das Commando gegen die überlegenen französischen Streitkräfte. Nachdem allmählich Verstärkungen eingetroffen waren und der inzwischen angekommene General von Göben den Oberbefehl übernommen hatte, konnte man gegen 4 Uhr Nachmittags an die Erstürmung der Höhen gehen. „Dieses Emporklimmen an dem steilen Abhange," schrieb ein Offizier, der die Arbeit mitgemacht, „war das mühseligste Werk dieses Tages. Von Hinansteigen war hier keine Rede; kriechend und sich von Busch zu Busch, von Stein zu Stein mit den Händen emporziehend, bewegten sich unsere Leute langsam vorwärts, während der Feind sie von der Höhe herab mit massenhaftem Feuer überschüttete. Das Schlimmste bei dieser Arbeit war die nach und nach eintretende Ermattung. Wo man aber in das Antlitz eines dieser gegen die tiefste Ermattung ankämpfenden Männer sah, da las man unverkennbar auf demselben den Entschluß geschrieben, den Bergkamm zu erreichen oder zu sterben." Fast ohne einen Schuß zu thun, rückte die Masse bergan. Erst als die Höhe erreicht war, begann ein blutiger, entsetzlicher Kampf, in welchem wiederum die deutsche Zähigkeit und Tapferkeit siegte. Mit einbrechender Dunkelheit stellte der Feind, stark in seiner linken Flanke bedrängt, das Feuer ein und zog sich unter dem Schutze der Nacht zurück. Das Corps

des General Frossard war gänzlich aufgelöst. Es hatte mehr als 2000 Gefangene verloren und viele Todte; aber auch die Preußen hatten gegen die feindliche Uebermacht — 27 Bataillone gegen 52 französische — und bei der Schwierigkeit des Terrains schwer gelitten, sie hatten ungefähr ebensoviele Todte wie der geschlagene Feind.

Die Schlachten bei Metz. Die nächste Folge der drei Schlachten bei Weißenburg, Wörth und Spichern war das energische Vordringen der deutschen Armeen in Feindesland. Mac Mahon hatte das Elsaß aufgeben müssen und zog sich in Eilmärschen nach Lothringen und der Champagne zurück. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm ließ einige Corps unter dem General von Werder zur Belagerung der elsässischen Festungen zurück und rückte mit seiner Hauptmacht, den Mac Mahon verfolgend, gegen Nancy, die Hauptstadt von Lothringen, vor. Von Spichern und Forbach her marschirte die erste Armee unter Steinmetz gegen Metz, während die zweite Armee unter Friedrich Karl, bei welcher sich auch der König befand, etwas weiter südlich nach demselben Ziele vorging. Bazaine stand mit 4 Armeecorps und den kaiserlichen Garden bei Metz, um, auf diese äußerst starke Festung gestützt, die Mosellinie zu halten. Da er aber befürchten mußte, mit seiner ganzen Armee (Nordarmee) in Metz eingeschlossen zu werden, was allerdings der Chef des preußischen Generalstabs, von Moltke, beabsichtigte, so beschloß er, die Mosellinie aufzugeben und nach der Maas (Verdun) und weiter nach Chalons zurückzugehen, um sich dort mit der Armee, welche von Mac Mahon neu gebildet wurde, zu vereinigen. Diese Vereinigung aber mußte von unserer Seite um jeden Preis verhindert werden.

Bazaine, der noch auf der rechten Seite der Mosel stand, mußte so lange aufgehalten werden, bis Friedrich Karl westlich von Metz die Straße zwischen Metz und Verdun erreicht hatte, auf welcher Bazaine seinen Rückzug nehmen wollte. Aber vor dem 16. August konnte Friedrich Karl nicht an Ort und Stelle sein. Als sich daher die Franzosen am 14. August anschickten, von Metz aufzubrechen, griff sie an diesem Tage, um sie festzuhalten, die Vorhut von Stein-

metz bei Courcelles östlich von Metz und der Mosel an. Die Schlacht begann des Nachmittags nach 4 Uhr und dauerte bis in die Nacht. Die Franzosen wurden auf allen Punkten zurückgeworfen bis unter die Kanonen von Metz, welche eine weitere Verfolgung verhinderten. Es war auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung und unter schweren Verlusten gekämpft worden. Der König, der am 15. das Schlachtfeld besuchte, sagte in einem Telegramm: „Die Truppen sollen sich alle mit unglaublicher und bewundernswerther Energie geschlagen haben. Ich habe viele gesehen und ihnen von Herzen gedankt.“ Der Plan der Deutschen war gelungen, Bazaine war festgehalten worden.

Am 15. August brach Bazaine aufs neue von Metz auf, um nach Verdun zu marschiren. Napoleon und sein Sohn waren bei den Truppen; aber am Morgen des 16. eilten sie allein nach Chalons voraus. Die französischen Truppen kamen langsam vorwärts und wurden plötzlich am Morgen des 16. August von preußischen Truppen gefaßt und aufgehalten. Prinz Friedrich Karl hatte in den angestrengtesten Märschen die Mosel erreicht und diese bei Pont-à-Mousson überschritten, um von Süden her auf das gen Westen marschirende Heer Bazaines zu stoßen. Bei Mars-la-Tour trafen am Morgen des 16. die Spitzen seiner Truppen auf den Feind. Es war das 3. Armeecorps unter Constantin von Alvensleben. Dieses kämpfte auf verschiedenen Punkten von 8 Uhr bis gegen 4 Uhr Nachmittags in wüthendem Ringen allein gegen einen vielfach überlegenen Feind, der sich mit Verzweiflung den Rückzug erzwingen wollte. Zwischen 3 und 4 Uhr erschien Friedrich Karl selbst auf dem Schlachtfelde; er hatte die 7 Stunden von Pont-à-Mousson in einer Stunde zurückgelegt. Um 4 Uhr griff das 10. Armeecorps unter Voigts-Rhetz auf dem linken preußischen Flügel in den Kampf ein. Es traf auf dem rechten feindlichen Flügel mit der französischen Garde zusammen, welche sich mit rühmlicher Tapferkeit schlug und erst zum Weichen gebracht wurde, als die preußische Gardedragonerbrigade dem 10. Armeecorps zu Hülfe kam. Ueberhaupt hat die preußische Cavallerie in der Schlacht bei Mars-la-Tour (oder Vionville) eine glänzende Tapferkeit entwickelt. Auf dem rechten preußischen Flügel

erschienen noch rechtzeitig Abtheilungen der 16. und 25. Division zu energischer Unterstützung. Gegen Abend wurden die Franzosen aus allen ihren Positionen zurückgedrängt; aber erst bei vollständiger Dunkelheit waren die Deutschen ihres Sieges gewiß. Bazaine zog sich etwa eine Meile weit gegen Metz hin zurück und nahm hier neue Stellung, während die Deutschen auf dem Schlachtfelde stehen blieben. Sie hatten vorläufig ihre Absicht erreicht, die französische Armee auf ihrem Vormarsche zurückzuwerfen. Aber der Sieg war sehr theuer erkauft; Haufen von Leichen lagen auf dem Schlachtfelde. Von deutscher Seite wurde der Verlust auf 17,000 Mann angegeben. Die Franzosen hatten bedeutend mehr verloren; die Gefangenen, welche sie in unsern Händen ließen, wurden auf 3000 Mann veranschlagt. Außerdem verloren sie 2 Adler und 7 Geschütze. Ein gefangener französischer Offizier sagte: „Wir haben uns bei Mars-la-Tour tapfer geschlagen und sind auch gut geführt worden; aber es gibt kein Heer der Welt, welches gegen eine solche Tapferkeit, wie sie die Preußen dort bewiesen haben, aufkommen kann." Der deutsche amtliche Bericht schließt mit den Worten: „Die Tapferkeit, Hingebung und Zähigkeit der Generale, Offiziere und Mannschaften aller Waffen ist erhaben über jedes Lob, und kann niemals übertroffen werden."

Der Sieg bei Gravelotte (oder Rezonville) am 18. Aug. vollendete, was die Siege bei Courcelles und Mars-la-Tour angebahnt hatten. An diesem Tage commandirte der König selbst die 1. und 2. Armee. Es galt, den Marschall Bazaine aus seiner festen Stellung, die er am Abend des 16. vor Metz eingenommen, nach Metz zurückzuwerfen. Am Morgen des 18. stand der König auf der Höhe bei dem Weiler Flavigny, links das Dorf Vionville, rechts das Dorf Rezonville vor sich. Vor dieser Höhe stand das 11. Armeecorps (Schleswig-Holsteiner und Hessen), welches um 12 Uhr Mittags den Kampf begann, indem es in den Wald hinter St. Marcel eindrang, während zu gleicher Zeit das 8. Corps (Rheinländer) und das 7. (Westphalen und Hannoveraner) gegen Gravelotte und die es umgebenden Wälder vorgingen, den Punkt, um welchen sich der Kampf des Tages vorzugsweise

drehte. Die beiden letzten Corps hatten den Auftrag, nicht so sehr zu drängen, da das 12. Corps (die königlich sächsische Armee), das Gardecorps und das 10. Corps (Hannoveraner) den rechten Flügel des Feindes umgehen sollten und sobald noch nicht in das Gefecht eingreifen konnten. Der Feind setzte überall in dem sehr unebenen, von Gräben und Hecken, Schluchten und Hohlwegen durchschnittenen Terrain einen heftigen Widerstand entgegen, so daß unter vielem Blutvergießen der Kampf über Höhen und Thäler dahinwogte. Erst um 4 Uhr war die Umgehung so weit vorgeschritten, daß diese Truppen eingreifen konnten. Der Feind leistete auch hier tapfern Widerstand, und nur langsam wurde gegen Gravelotte hin Terrain gewonnen. Unterdessen wurden von dem 7. und 8. Corps Gravelotte und die Wälder zu beiden Seiten unter großem Verlust genommen und behauptet. Aber der Stand unserer Truppen war doch bedenklich. Die Franzosen hatten an einzelnen Stellen unverkennbare Vortheile errungen, und ein Theil unserer erschöpften Infanterie kam auf dem rechten Flügel ins Wanken; da, bei einbrechender Dunkelheit, erschien das 2. Armeecorps (Pommern), das in Reserve gestanden, unter General von Fransecky auf dem Schlachtfeld und stürmte über Gravelotte die Höhen, deren steile Abhänge mit drei Reihen tiefer Schützengräben stufenförmig übereinander und am Rande des Plateaus mit zahlreicher Artillerie besetzt waren, ohne einen Schuß zu thun mit klingendem Spiele hinan und vertrieb den Feind mit dem Bajonnet aus seiner fast uneinnehmbaren Stellung. Dieser Stoß entschied die Schlacht. Um 8½ Uhr schwieg das Feuer allmählich auf allen Punkten, die Franzosen zogen sich eiligst in den Bereich der Kanonen vor Metz und seiner Außenwerke zurück.

Das Ziel, welches die Deutschen bei Metz verfolgten, war erreicht. Die französische Armee, welche Paris vielleicht noch hätte retten können, war in die Festung Metz hineingeworfen und wurde von nun an darin umschlossen gehalten. Dieser Erfolg kostete uns allerdings schwere Verluste. Die preußischen Regimenter allein hatten an 20,000 Todte und Verwundete; das sächsische Armeecorps über 2000. Besonders viel hatte die preußische Garde gelitten. Die Franzosen verloren

an 20,000 Mann Todte und Verwundete und etwa 4000 Gefangene. Auf beiden Seiten war mit der größten Tapferkeit gekämpft worden.

Schlacht bei Sedan, 1. September. Die Cernirung der Armee Bazaines in Metz machte eine neue Eintheilung des gesammten deutschen Heeres nöthig. Die 1. Armee des Generals v. Steinmetz (1. 7. 8. Corps) und die 2. Armee des Prinzen Friedrich Karl (2. 3. 9. 10. Corps) waren bestimmt, Metz zu belagern. Die 3. Armee des Kronprinzen von Preußen (5. 6. 11. Corps und 2. bair. Corps) und die 4. Armee des Kronprinzen von Sachsen (Garde, 4. und 12. Corps) sollten gegen Paris marschiren, ersteres über Troyes, das andere über Chalons. Die 5. Armee, bestehend aus Würtembergern und Badensern, unter General von Werder, bildete die Belagerungsarmee von Straßburg.

Mac Mahon stand in dem Lager bei Chalons und hatte aus den eigenen und fremden Truppen, die er an sich gezogen, eine neue Armee von ungefähr 145,000 Mann gebildet. Man glaubte, er würde damit bei Chalons den vorrückenden Deutschen eine Schlacht liefern oder sich nach Paris zurückziehen, um dieses zu vertheidigen. Aber er machte unvermuthet eine Wendung nach Norden, der belgischen Grenze zu; er wollte, wie die deutschen Führer bald erkannten, Metz entsetzen und sich mit Bazaine vereinigen. Der Kronprinz von Preußen stellte seinen Marsch auf Paris ein und folgte ihm, der Kronprinz von Sachsen drang von Metz aus in nordwestlicher Richtung vor, um das französische Heer aufzusuchen. Am 27. August schon stießen einzelne Truppenabtheilungen Mac Mahons und des Kronprinzen von Sachsen aufeinander, und auch in den folgenden Tagen kam es zu kleineren Gefechten, bis am 30. August das 12. Armeecorps und das 4. und 1. bairische Corps unter v. der Tann bei Beaumont am linken Ufer der Maas über die Franzosen herfielen und sie blutig zurückwarfen. 7000 Franzosen wurden gefangen. Am folgenden Tage kam König Wilhelm auf das Schlachtfeld, um den Sieg weiter zu verfolgen. Die Franzosen wurden auch an diesem Tage geschlagen und verloren 15,000 Gefangene; sie wurden von Belgien, wohin sie sich

vielleicht noch hätten durchschlagen können, abgeschnitten und gegen die Festung Sedan an der Maas zurückgeworfen. Hier gab es denn am 1. September eine furchtbare Schlacht, welche zu den denkwürdigsten Ereignissen der Weltgeschichte gehört. Das Resultat des entsetzlichen Kampfes war, daß die ganze französische Armee mit dem Kaiser Napoleon von der 3. und 4. deutschen Armee unter dem Commando des Königs in und um Sedan völlig eingeschlossen und, von 800 Geschützen umdroht, zur Capitulation gezwungen ward.

Es ist uns hier nicht wohl möglich, den Gang dieser Riesenschlacht in seinen Einzelnheiten darzustellen. Statt dessen wollen wir einen Brief mittheilen, in welchem König Wilhelm seiner Gemahlin Augusta ein Bild der Schlacht in gedrängter Kürze entwirft.

„Die Armee war am Abend des 31. August und am 1. September früh in den vorgeschriebenen Stellungen angelangt, rund um Sedan. Die Baiern hatten den linken Flügel bei Bazeilles an der Maas, daneben die Sachsen gegen Moncelle und Daigny, die Garde gegen Givonne noch im Anmarsche, das 5. und 11. Corps gegen St. Menges und Fleigneur. Da hier die Maas einen scharfen Bogen macht, so war von St. Menges bis Donchery kein Corps aufgestellt, in diesem Ort aber Würtemberger, die zugleich den Rücken gegen Mézières deckten. Cavalleriedivision Graf Stolberg in der Ebene von Donchery als rechter Flügel. In der Front gegen Sedan der Rest der Baiern.

„Der Kampf begann trotz dichten Nebels bei Bazeilles schon früh am Morgen, und es entspann sich nach und nach ein sehr heftiges Gefecht, wobei Haus für Haus genommen werden mußte, was fast den ganzen Tag dauerte und in welches die Erfurter Division Schöler (aus der Reserve, 4. Corps), eingreifen mußte. Als ich um 8 Uhr auf der Front von Sedan eintraf, begann die große Batterie gerade ihr Feuer gegen die Festungswerke. Auf allen Punkten entspann sich nun ein gewaltiger Geschützkampf, der stundenlang währte, und während dessen von unserer Seite nach und nach Terrain gewonnen wurde. Die genannten Dörfer wurden genommen.

„Sehr tief eingeschnittene Schluchten mit Wäldern erschwerten das Vordringen der Infanterie und begünstigten die Vertheidigung. Die Dörfer Illy und Floing wurden genommen, und zog sich allmählich der Feuerkreis immer enger um Sedan zusammen. Es war ein grandioser Anblick von unserer Stellung auf einer dominirenden Höhe hinter jener genannten Batterie, rechts vom Dorfe Frénois vorwärts, oberhalb Torcy. Der heftige Widerstand des Feindes fing allmählich an nachzulassen, was wir an den aufgelösten Bataillonen erkennen konnten, die eiligst aus den Wäldern und Dörfern zurückliefen. Die Cavallerie suchte einige Bataillone unseres 5. Corps anzugreifen, die vortreffliche Haltung bewahrten; die Cavallerie jagte durch die Bataillonsintervallen durch, kehrte dann um und auf demselben Wege zurück, was sich dreimal von verschiedenen Regimentern wiederholte, so daß das Feld mit Leichen und Pferden besäet war, was wir alles von unserm Standpunkte genau mit ansehen konnten.

„Da sich der Rückzug des Feindes auf allen Stellen in Flucht auflöste und alles, Infanterie, Cavallerie und Artillerie in die Stadt und nächste Umgebungen sich zusammendrängte, aber noch immer keine Andeutung sich zeigte, daß der Feind sich durch Capitulation aus dieser verzweifelten Lage zu ziehen beabsichtige, so blieb nichts übrig, als durch die genannte Batterie die Stadt bombardiren zu lassen. Da es nach 20 Minuten ungefähr an mehreren Stellen bereits brannte, was mit den vielen brennenden Dörfern in dem ganzen Schlachtkreise einen erschütternden Eindruck machte — so ließ ich das Feuer schweigen und sendete den Oberstlieutenant von Bronsart vom Generalstabe als Parlamentär mit weißer Fahne ab, der Armee und Festung die Capitulation antragend. Ihm begegnete bereits ein bairischer Offizier, der mir meldete, daß ein französischer Parlamentär mit weißer Fahne am Thore sich gemeldet habe. Der Oberstlieutenant v. Bronsart wurde eingelassen, und auf seine Frage nach dem General-en-chef ward er unerwartet vor den Kaiser geführt, der ihm sofort einen Brief an mich übergeben wollte. Da der Kaiser fragte, was für Aufträge er habe, und zur Antwort erhielt: „Armee und Festung zur Uebergabe aufzufordern“, erwiederte er, daß

er sich dieserhalb an den General von Wimpffen zu wenden habe, der für den blessirten Mac Mahon soeben das Commando übernommen habe, und daß er nunmehr seinen Generaladjutanten Reille mit dem Briefe an mich absenden werde. Es war 7 Uhr, als Reille und Bronsart zu mir kamen; letzterer kam etwas voraus, und durch ihn erfuhren wir erst mit Bestimmtheit, daß der Kaiser anwesend sei. Du kannst Dir den Eindruck denken, den es auf mich vor allem und auf alle machte. Reille sprang vom Pferde und übergab mir den Brief seines Kaisers, hinzufügend, daß er sonst keine Aufträge habe. Noch ehe ich den Brief öffnete, sagte ich ihm: „Aber ich verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege.“ Der Brief fängt so an: „N'ayant pas pu mourir à la tête de mes troupes, je depose mon épée à Votre Majesté“,*) alles Weitere mir anheimstellend.

„Meine Antwort war, daß ich die Art unserer Begegnung beklage und um Sendung eines Bevollmächtigten ersuche, mit dem die Capitulation abzuschließen sei. Nachdem ich dem General Reille den Brief übergeben hatte, sprach ich einige Worte mit ihm als altem Bekannten, und so endigte dieser Act. Ich bevollmächtigte Moltke zum Unterhändler und gab Bismark auf, zurückzubleiben, falls politische Fragen zur Sprache kämen, ritt dann zu einem Wagen und fuhr hierher (nach Vendresse), auf der Straße überall von stürmischen Hurrahs der heranziehenden Trains begrüßt, die überall die Volkshymne anstimmten. Es war ergreifend! Alles hatte Lichter angezündet, so daß man zeitweise in einer improvisirten Illumination fuhr. Um 11 Uhr war ich hier und trank mit meiner Umgebung auf das Wohl der Armee, die solches Ereigniß erkämpfte.

„Da ich am Morgen des 2. September noch keine Meldung von Moltke über die Capitulationsverhandlungen erhalten hatte, die in Donchery stattfinden sollten, so fuhr

*) „Da ich nicht an der Spitze meiner Truppen habe sterben können, so übergebe ich Ew. Majestät meinen Degen.“ — Wirklich hatte Napoleon den Tod heldenmüthig im Schlachtgewühl gesucht.

ich verabredetermaßen nach dem Schlachtfelde um 8 Uhr früh und begegnete Moltke, der mir entgegen kam, um meine Einwilligung zur vorgeschlagenen Capitulation zu erhalten, und mir zugleich anzeigte, daß der Kaiser früh 5 Uhr Sedan verlassen habe und auch nach Donchery gekommen sei. Da derselbe mich zu sprechen wünschte und sich in der Nähe ein Schlößchen mit Park befand, so wählte ich dies zur Begegnung. Um 10 Uhr kam ich auf der Höhe vor Sedan an; um 12 Uhr erschienen Moltke und Bismark mit der vollzogenen Capitulationsurkunde; um 1 Uhr setzte ich mich mit Fritz (der Kronprinz) in Bewegung, von der Cavalleriestabswache begleitet. Ich stieg vor dem Schlößchen ab, wo der Kaiser mir entgegenkam. Der Besuch währte eine Viertelstunde; wir waren beide sehr bewegt über dieses Wiedersehen. Was ich alles empfand, nachdem ich noch vor drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben.

„Nach dieser Begegnung beritt ich von 2½—7½ Uhr die ganze Armee vor Sedan. Der Empfang der Truppen, das Wiedersehen des decimirten Gardecorps, das alles kann ich Dir heute (3. September) nicht beschreiben; ich war tief ergriffen von so vielen Beweisen der Liebe und Hingebung."

Die Capitulation von Sedan bestimmt, daß die ganze französische Armee mit Ausnahme derjenigen Generäle und Offiziere, welche schriftlich ihr Ehrenwort abgeben, daß sie in diesem Kriege nicht wieder gegen Deutschland dienen wollen, kriegsgefangen sind und nach Deutschland abgeführt werden. Alle Waffen und alles Kriegsgeräth werden den Deutschen übergeben. Demnach kamen 14 Infanterie- und 5½ Cavalleriedivisionen, im Ganzen 84,450 Mann, 230 Stabs- und 2095 andre Offiziere, 39 Generäle und ein Marschall in deutsche Kriegsgefangenschaft; 14,500 Franzosen waren auf belgisches Gebiet gedrängt und dort entwaffnet worden. Unter dem überlieferten Kriegsgeräth befanden sich 70 Mitrailleusen, 330 Feld- und 150 Festungsgeschütze, sowie 10,000 Pferde.

Der Kaiser Napoleon wurde als Kriegsgefangener nach Wilhelmshöh bei Kassel gebracht, wo einst sein Oheim, der

König Hieronymus von Westphalen, einige Jahre lang ein lustiges Leben geführt hatte. Dort blieb er bis zum Abschluß des Friedens, dann ging er als Privatmann nach England, wo er am 9. Januar 1873 gestorben ist. Seine Niederlage und Gefangennahme bei Sedan kostete ihn seinen Kaiserthrou. Denn sobald die Nachricht von den Ereignissen bei Sedan nach Paris kam, entstand daselbst eine Revolution. Die Kaiserin Eugenie, welche als Regentin eingesetzt war, floh nach England; in Paris wurde am 4. September die Republik ausgerufen, und den Parisern folgten die übrigen Städte. An die Spitze der provisorischen Regierung trat der General Trochu, der zugleich die Leitung der nationalen Vertheidigung übernahm. Minister des Auswärtigen wurde Jules Favre, Minister des Innern Gambetta.

Noch ist zu erwähnen, daß zu derselben Zeit, wo bei Sedan gekämpft ward, Bazaine versuchte, mit seinen Truppen den Belagerungsgürtel, welchen die Deutschen um Metz gelegt, zu durchbrechen und sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Er wurde aber nach heftigen Kämpfen am 31. August und 1. September bei Noisseville nach Metz zurückgeworfen, wo er von nun an noch fester umspannt ward. In diesen Kämpfen, welche von Friedrich Karl geleitet wurden, waren von deutscher Seite betheiligt das 1. Armeecorps (Ostpreußen) unter Manteuffel, das 9. (Schleswig-Holsteiner) unter Manstein, die Landwehrdivision Kummer.

Belagerung von Paris. Nach der Gefangennehmung Napoleons und seines Heeres bei Sedan hofften die Meisten, daß nun bald Frieden sein würde. Die neue Regierung in Paris behauptete fälschlich, König Wilhelm habe erklärt, daß er nur gegen Napoleon, nicht aber gegen das französische Volk Krieg führe, und erwartete nun, daß unsere Truppen das französische Gebiet räumten. Die Franzosen wollten jetzt vergessen, daß sie selbst die Mitschuld an diesem Kriege trugen; die Deutschen aber wollten Sicherheit vor zukünftigen Angriffen des feindseligen und raubsüchtigen Nachbars, sie verlangten, daß die Grenze und damit die Ausgangspunkte französischer Angriffe weiter zurückgelegt und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedrohte, wie Metz und Straßburg,

in die Gewalt Deutschlands kämen. Dagegen rief die Regierung des „unbesiegbaren Frankreichs", kein Zoll französischen Bodens, kein Stein einer französischen Festung soll abgetreten werden. So war denn die Fortsetzung des Krieges geboten; die Deutschen beschlossen auf Paris loszugehen und dem Feind in seiner Hauptstadt den Frieden zu dictiren.

Während die 1. und 2. Armee unter Friedrich Karl vor Metz zur Umschließung Bazaines zurückblieben, marschirten die 3. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen und die 4. unter dem Kronprinzen von Sachsen durch die Champagne gegen Paris. Mit ihnen zog der König, der gleich seinem Sohne sein Hauptquartier in Versailles nahm. Am 14. September langten die Spitzen der Armee in der Nähe von Paris an, das sie mit lautem Jubel begrüßten. Sie dachten sich wohl nicht, daß diese Stadt ihnen einen so langen Widerstand leisten werde. Paris ist eine Stadt von fast 2 Millionen Einwohnern und 90,000 Häusern und hat einen Umfang von etwa $7^2/_3$ Stunden; eine militärische Cernirung mußte also wohl ihre Schwierigkeiten haben. Seit 1841 ist die Stadt eine Festung, und zwar eine der größten und stärksten der Welt. Die Fortification besteht zunächst aus der Enceinte, einer befestigten Ringmauer mit Wall, Graben und Glacis (Festungsabdachung), welche sich um die eigentliche, innere Stadt zieht, davor liegen die Vorstädte, Landhäuser, Lustwäldchen und Dörfer, wiederum geschützt durch einen Ring von 15 detachirten Forts und zahlreichen Verschanzungen, welche eine Stunde von der Enceinte entfernt liegen. Das bedeutendste von diesen Forts ist der im Westen der Stadt gelegene Mont Valerien. Der Umfang der Linie der Forts beträgt 14 Stunden.

Die Truppen des preußischen Kronprinzen nahmen ihre Stellungen im Süden und Südosten von Paris, die des Kronprinzen von Sachsen im Norden und Nordosten. Die zahlreiche Reiterei unterhielt die Verbindung zwischen beiden Armeen. Am 19. September war die Einschließung vollendet. Die französische Regierung, von der ein Theil ihren Sitz in Tours genommen hatte, that alles Mögliche zur Vertheidigung und Rettung der Hauptstadt. Die Befestigungen wurden

vervollständigt, die Volksmassen bewaffnet. Es bildeten sich Corps von Franctireurs (Freischützen) oder Eclaireurs (Plänkler), welche überall im Lande, wo ein Versteck sich bot, unsern Truppen und Transporten auflauerten und Schaden zufügten. Nach Paris selbst wurden alle noch übrig gebliebenen, im Lande zerstreuten Truppen zusammengezogen, die Matrosen der Kriegsflotte wurden herbeigeholt; denn die französische Flotte, welche an die deutschen Küsten geschickt worden war, hatte nach den gewaltigen Schlägen, die in Frankreich gefallen, im September ihren Rückzug angetreten, ohne den Deutschen irgend einen Schaden zugefügt zu haben. Alles, was in Paris die Waffen tragen konnte, stellte sich zur Vertheidigung; sie erklärten großsprecherisch, wenn es nicht anders sei, sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu wollen. Angeblich waren in der Stadt 400,000 M. Vertheidiger. Um den „Barbaren", welche kamen, um das „heilige" Paris zu zerstören, keine Deckung und Unterkunft zu lassen, brannten sie um die Stadt die Wälder nieder und zerstörten den schönen Kranz der Landhäuser. Auch nach fremder Hülfe sah sich die Regierung um. Sie schickte den 73jährigen berühmten Staatsmann und Geschichtschreiber Thiers an die Höfe von London, Petersburg, Wien und Florenz und bat um bewaffnete Hülfe; aber nirgends fand der Hülferuf Erhörung. Nur eine Hülfe kam von auswärts, aus Italien kam der berühmte Freischaarenführer Garibaldi und bot der französischen Republik seinen Degen an. Er erhielt den Oberbefehl über alle irregulären Truppen Frankreichs, hat aber von Frankreich das Verderben nicht abgehalten.

Straßburg und Metz. Während die deutschen Truppen vor Paris sich in ihren Stellungen immer mehr befestigten, Batterien errichteten oder dem Feinde abnahmen, in häufigen Gefechten sich mit dem ausfallenden Feinde stets siegreich herumschlugen, mußte eine Anzahl von größeren und kleineren Festungen zwischen Paris und der deutschen Grenze noch umlagert und unschädlich gemacht werden. Toul, dessen Besitz für unsere Truppen besonders wichtig war, da es die Eisenbahn zwischen Nancy und Paris sperrte, fiel am 22. September, Soissons am 16. October und noch später Verdun

(8. November) und Tionville (24. November). Bei weitem wichtiger aber waren die Capitulationen der zwei großen und noch nie eroberten Festungen Straßburg und Metz. Straßburg, das große Ausfallthor der Franzosen gegen Süddeutschland, war gleich nach der Schlacht bei Wörth von der badnischen Division unter dem General von Beyer eingeschlossen worden. Als von Beyer erkrankte, übernahm General von Werder das Commando, welchem noch preußische Reserven und die Gardelandwehrdivision zugetheilt wurden. Als der Commandant der Festung, General Uhrich, die Aufforderung zur Capitulation am 24. August zurückwies, begann die Beschießung der Stadt, welche eine grause Verwüstung anrichtete. Mehrere Ausfälle der Feinde wurden zurückgeworfen, die Belagerungsarbeiten hatten ihren sicheren Fortgang und rückten der Stadt immer näher. Von der badnischen Artillerie bei Kehl wurde die Citadelle der Festung stark verwüstet, während auf der linken Seite des Rheins vom 9. September an 98 gezogene Kanonen und 40 Mörser in Thätigkeit waren. Am 23. September waren die Belagerer im Besitze zweier Lünetten (vorgeschobener Außenwerke), und in den nächsten Tagen wurden solche Breschen in die Befestigungen geschossen, daß die Erstürmung ermöglicht war. Da endlich, am 27. September Nachmittags 5 Uhr, ward am Straßburger Münster die weiße Fahne aufgezogen, das Zeichen der Capitulation. Die Besatzung, 17,111 Mann nebst 451 Offizieren, streckte die Waffen und überlieferte ein reiches Kriegsmaterial. Am 30. September, dem Geburtstage der Königin Augusta, hielt General v. Werder seinen Einzug in die trümmervolle, hart mitgenommene Stadt. Es war dies derselbe Tag, an welchem vor fast 200 Jahren Straßburg durch List und Verrath in französische Hände gekommen war. Jetzt ist es, Gott Lob, wieder eine deutsche Stadt und wird es hoffentlich bleiben.

Metz, die andere den Deutschen einst geraubte große Festung, hielt eine Belagerung von ungefähr 10 Wochen aus und capitulirte am 27. October, grade einen Monat nach Straßburg. Die eigentliche Festung Metz, in welcher eine Besatzung unter dem General Coffinières lag, war von

einem Gürtel starker Forts auf beiden Seiten der Mosel umgeben, innerhalb deren sich noch eine Anzahl von Dörfern mit Feldern und Wiesen befand. In diesem Raume zwischen den Forts und der Festung stand seit der Schlacht bei Gravelotte die große Armee Bazaines, eingeschlossen von der etwa 200,000 Mann starken ersten und zweiten deutschen Armee, deren Commando jetzt Friedrich Karl allein führte. Der alte wackere Steinmetz war zum Generalgouverneur der Provinz Posen ernannt worden. Da es in der Absicht des Königs lag, Metz unter allen Umständen zu behalten, so wurde eine regelmäßige Belagerumg und Beschießung nicht vorgenommen, sondern das deutsche Heer begnügte sich damit, die Festung möglichst eng einzuschließen und die Besatzung durch Hunger zu bezwingen. Der Eisengürtel um die Festung wurde mit jedem Tage stärker; aber die deutschen Truppen hatten denn doch viel zu leiden durch die nasse und kalte Witterung sowie durch die zahlreichen und starken Ausfälle, welche Bazaines Truppen machten. Nach der Katastrophe von Sedan waren diese Ausfälle mehr nach Osten und Süden gerichtet, weil Bazaine sich nach Straßburg hin durchschlagen wollte. Als Straßburg gefallen war, hatte Bazaine die Absicht, nach Tionville und nach Belgien hin durchzubrechen, und darum gingen seine Vorstöße vornehmlich nach Norden. So hatten unsere Truppen manchen blutigen und harten Kampf zu bestehen; aber sie blieben in allen siegreich, Bazaine wurde jedesmal wieder zurückgeworfen. In der Festung aber war allmählich eine große Noth ausgebrochen. Sie war mit Lebensmitteln schlecht versehen worden, so daß diese selbst für die ursprüngliche Besatzung nicht lange ausreichen konnten, und nun sollte noch dazu die über 100,000 Mann starke Armee Bazaines davon unterhalten werden. So wüthete denn der Hunger bald in furchtbarer Weise unter den Bürgern und den Soldaten, und die Entbehrung und Aufregung der dicht zusammengedrängten Menge erzeugten allerlei bösartige Krankheiten. Immer mehr schwanden die Lebensmittel, und immer schwächer ward die moralische Kraft der Soldaten. Bazaine mußte zuletzt sich zur Capitulation bequemen. Am 24. October begannen die Unterhandlungen, am 27. wurde die Festung

übergeben, an demselben Tage, an welchem im Jahre 1806 Napoleon I. in Berlin eingezogen war. 173,000 Franzosen wurden kriegsgefangen, darunter 3 Marschälle und 6000 Offiziere. Eine solche Capitulation war in der Weltgeschichte noch nicht vorgekommen. Als diese Mannschaften noch nach Deutschland gebracht worden waren, befanden sich in demselben mehr als 300,000 französische Gefangene. In der Festung Metz wurden den Siegern noch überliefert: 53 Adler, 541 Feldgeschütze, gegen 800 Festungsgeschütze, 66 Mitrailleusen, gegen 300,000 Gewehre. — Die Landwehrdivision Kummer, welche bei der Belagerung das Meiste gelitten und gethan, hatte die Ehre, die gefangenen Franzosen nach Deutschland zu bringen, und erhielt zugleich die Erlaubniß, dann in der Heimat zu verbleiben.

Der Krieg im Westen, Norden und Osten Frankreichs. Nach dem Fall von Metz konnten die Belagerungstruppen anderwärts verwendet werden. Das 4. Armeecorps marschirte nach Paris; aus dem 1. und 8. Armeecorps und der 3. Cavalleriedivision wurde eine besondere Armee gebildet, die erste oder die Nordarmee, unter General v. Manteuffel, bestimmt, gegen die französische Nordarmee zu operiren; das 3. 9. und 10. Corps mit zwei Cavalleriedivisionen unter dem Commando des Prinzen Friedrich Karl machte die zweite Armee aus und wurde gegen die französische Loirearmee dirigirt. Nach Napoleons Sturz hatte nämlich die französische „Regierung der nationalen Vertheidigung" eine Loirearmee und eine Nordarmee, die letztere in den nördlichen Provinzen Frankreichs, zusammengezogen, mit der Bestimmung, nach Paris vorzudringen und in Verbindung mit den eingeschlossenen Truppen die Stadt von der Belagerung zu befreien. Schon im Anfang October war die Loirearmee bis nach Orleans vorgegangen, und der Kronprinz von Preußen hatte ihr ein Corps unter dem General von der Tann entgegengeschickt. Dieser schlug die Spitzen der Loirearmee bei Artenay und das Gros der Armee selbst bei Orleans (10. October), worauf er diese Stadt besetzte. So war vor der Hand die deutsche Armee vor Paris nach Süden hin geschützt. In den nächsten Wochen

aber bildete sich eine neue Loirearmee in der Stärke von ungefähr 80,000 Mann, welche der General Aurelles de Paladine im Anfang des November gegen Orleans führte, in der Absicht, zunächst von der Tann abzuschneiden und zu vernichten. Dieser gab, da er zum Widerstande zu schwach war, Orleans auf und zog sich in der Richtung von Paris zurück. Aus seinen Truppen und andern Abtheilungen, welche von der Pariser Cernirungsarmee abgezweigt wurden, ward jetzt eine neue Armee formirt, welche unter dem Commando des Großherzogs von Mecklenburg gegen die Loirearmee operiren sollte. Aurelles de Paladine hatte Orleans besetzt und wandte sich dann nach Norden, um sich mit einer s. g. Westarmee, die von der Bretagne kam, zu vereinigen, wurde aber von dem Großherzog bei Dreux (17. November) und Chateauneuf (18. November) zurückgeschlagen.

Unterdessen marschirte von Metz her die zweite Armee unter Friedrich Karl in raschem Zuge heran und erschien rechtzeitig in der Nähe von Orleans. Zwischen Orleans und Sens, bei Beaune-la-Rolande, kam es am 28. November zu einer Schlacht, in welcher die Truppen Aurelles' in die Flucht geschlagen wurden und über 5000 Mann verloren. Dieser Sieg war von großer Wichtigkeit; denn er sicherte die südliche Stellung der Deutschen vor Paris, welche zu gleicher Zeit von der im Einverständniß mit Aurelles handelnden Besatzung heftig angegriffen wurde.

Die Armee des Generals v. Manteuffel war bestimmt, die Belagerungsarmee vor Paris im Norden zu decken und die französische Nordarmee, die sich bei Amiens und Lille gebildet, zurückzuwerfen. Manteuffel war am 7. November von Metz aufgebrochen und gelangte etwa am 20. November mit den Spitzen seiner Armee in die Nähe von Amiens, wo der französische General Bourbaki seine Armee concentrirt hatte. Bevor aber die feindlichen Truppen zusammenstießen, hatte der Dictator von Tours, Gambetta, den General Bourbaki zur Loirearmee abgerufen und an seine Stelle den General Faidherbe gesetzt. Dieser lieferte mit seiner 40,000 Mann starken Armee den Deutschen vor Amiens am 27. November eine 10stündige Schlacht, in welcher er nach hartnäckigem

Widerstande mit einem Verluste von 3000 Mann und 9 Geschützen zurückgeworfen wurde. Am 28. November wurde Amiens vom General von Göben ohne Schwertstreich besetzt und der Feind weiter verfolgt, so daß sein Rückzug sich in regellose Flucht verwandelte. Am 30. capitulirte die Citadelle von Amiens. In den nächsten Tagen wurden auch Rouen, die Hauptstadt der Normandie, und die Seestadt Dieppe von Manteuffel besetzt. Faidherbe hatte sich nach Lille zurückgezogen.

Wenden wir jetzt unsern Blick nach dem östlichen Kriegsschauplatz, wo der General v. Werder nach der Bewältigung von Straßburg mit der Ostarmee (14. Armeecorps: die badnische Division nebst zwei preußischen Reservedivisionen) gegen die Festungen im südlichen Elsaß und gegen die irregulären Truppen Garibaldis operirte. Schlettstadt wurde am 24. October, Neu-Breisach am 10. November genommen, das wichtige Belfort zwischen den Vogesen und dem Jura wurde, wenn auch nur unvollständig, cernirt. Werder selbst war mit einem Theil seiner Truppen weiter nach Süden vorgedrungen und hatte am 30. October Dijon, die alte Hauptstadt von Burgund, eingenommen. In diesen Gegenden hatte er mit den Franctireurs, welche überall in kleineren Schaaren umherschweiften, und mit den aus Franzosen, Italienern, Polen und sonstigem Volk gemischten Corps Garibaldis, häufige Kämpfe, bis er am 26. und 27. November bei Pasques unweit Dijon in einem größeren Treffen das 14,000 Mann starke Heer Garibaldis schlug und in wilde Flucht warf, so daß ihm vor der Hand die Lust verging, gegen Nancy und Paris vorzudringen.

Paris. So waren im Westen, Norden und Süden Frankreichs am Ende November die deutschen Waffen überall siegreich gewesen und hatten die französischen Heere verhindert, Paris zu Hülfe zu kommen. Vor Paris wurde unterdeß von den deutschen Truppen nicht gefeiert. Sie hatten im Monat November ihren Eisengürtel um die Stadt, der 18 Meilen im Umkreis hatte, immer fester und dichter gemacht, so daß sie völlig von der Außenwelt abgeschnitten war und nur durch Luftballons und Brieftauben Nachrichten hinausbefördern konnte. Schon stellte sich allmählich der

Mangel an Lebensmitteln ein; aber an eine Capitulation dachten die Belagerten noch nicht, sie hofften stets auf eine Entsetzung von außen und waren entschlossen, bis zum Aeußersten auszuhalten und sich zu vertheidigen. Trochu hatte seine Vertheidigungsarmee, die am Anfang der Belagerung sich so unfähig gezeigt, tüchtig eingeübt und ausgebildet. Zu Anfang November betrug sein gesammtes Heer 520,000 Mann, die in drei Armeen getheilt waren. Die erste Armee bestand aus 300,000 Mann Nationalgarden unter dem Commando des Generals Thomas, die zweite unter Ducrot, welche ganz außerhalb der Stadt lagerte, betrug 150,000 Mann regulärer Truppen und Mobilgarden und war im Besitz von 80 Feld- und Mitrailleusenbatterien; die dritte Armee, zum Theil aus Marinetruppen bestehend, im Ganzen 70,000 Mann auserlesener Truppen, unter dem General Vinoy, lag in den Forts. Diese Truppen belästigten die Belagerer fast beständig durch kleinere Schaarmützel bei den Vorposten, durch Beschießung von den Forts aus sowie durch kleinere und größere Ausfälle, die zum Theil förmliche Schlachten zur Folge hatten. Aber die Deutschen blieben jedesmal Sieger und warfen den Feind wieder in seine Befestigungen zurück. Eine Beschießung der Forts und der Stadt, welche man in Deutschland mit Ungeduld erwartete, konnte noch nicht mit Erfolg vorgenommen werden. Denn die dazu nöthigen schweren Geschütze waren noch nicht in hinlänglicher Zahl zur Stelle; sie mußten mit ihrer Munition zum großen Theil erst aus Deutschland herbeigeschafft werden, und zwar zum Theil auf Umwegen und per Achse. Auf der Eisenbahn konnten sie nur bis Nanteuil sur Marne unweit Meaux gebracht werden, da die Franzosen zwischen Nanteuil und Meaux einen Tunnel und zwei Brücken gesprengt hatten. Von dort aus mußten daher die Geschütze, das Pulver und die Geschosse auf Wagen über Berg und Thal bis vor Paris gefahren werden. Täglich brauchte man dazu etwa 2000 Pferde; für den Transport eines einzigen Vierundzwanzigpfünders waren mindestens 12 Pferde nöthig. Bei dieser Schwierigkeit in Herbeischaffung des nöthigen Schießbedarfs war es also kein Wunder, wenn

sobald noch nicht an eine regelmäßige Beschießung von Paris gedacht werden konnte.

Der Krieg im Westen, Norden und Osten Frankreichs dauerte nach unsern Erfolgen im November auch in den beiden folgenden Monaten noch fort. Nach dem Siege von Beaune-la-Rolande (28. November) vereinigte sich Friedrich Karl mit dem Großherzog von Mecklenburg, und beide warfen die Loirearmee in mehrtägigen Gefechten (2. bis 5. December) durch den großen Wald von Orleans auf diese Stadt zurück und nahmen Orleans wieder, ohne daß es von dem Feinde vertheidigt ward. Hierauf theilte sich die französische Loirearmee. Der östliche Theil derselben zog unter Bourbaki gen Süden die Loire hinauf nach Bourges hin, die westliche Armee unter Chanzy ging auf dem rechten Ufer der Loire gen Westen (Aurelles hatte seinen Abschied genommen). Chanzy, der seine Armee durch massenhaften Zuzug wieder beträchtlich vermehrt hatte, wurde von dem Großherzog von Mecklenburg bei Beaugency zwischen Orleans und Blois in seiner festen Stellung angegriffen und nach viertägigem Kampfe (7.—10. December) zum Rückzug gezwungen. Er zog gen Tours, von dem Feinde verfolgt, weshalb die Regierung ihren Sitz von Tours nach Bordeaux verlegte; dann aber wandte er sich nördlich nach Vendôme, um die Straße nach Paris zu gewinnen. Bei Vendôme wurde er wieder zurückgeworfen. Unterdessen hatte Friedrich Karl auf der linken Seite der Loire operirt und Tours besetzt. Nachdem er sich nochmals mit dem Großherzog vereinigt, trieben beide die Armee Chanzys von Vendôme nach Le Mans, wo am 12. Januar eine letzte entscheidende Schlacht erfolgte. Die Armee Chanzys ward zertrümmert uud löste sich gänzlich auf.

Im Norden hatte Faidherbe zu Lille seine Armee wieder bis zu 60,000 Mann vervollständigt und rückte gegen Amiens vor, in der Absicht, nach Paris durchzubrechen. Manteuffel zog ihm entgegen und schlug ihn am 23. December nordöstlich von Amiens an der Hallue (Schlacht bei Querrieux). Faidherbe nahm seinen Rückzug nach der Festung Arras. Bald darauf rückte er aufs neue vor, wurde aber

wieder geschlagen am 2. und 3. Januar 1871 bei Bapaume. In dieser Schlacht siegten 10,000 Preußen mit 84 Geschützen über 30,000 Franzosen mit 60 Geschützen; sie erlitten aber allerdings schwere Verluste. Als hierauf General von Manteuffel das Obercommando auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze übernahm, trat bei der Nordarmee General von Göben an seine Stelle. Dieser griff den wieder vordringenden Faidherbe bei St. Quentin an und schlug ihn am 19. Januar in einer siebenstündigen Schlacht dermaßen aufs Haupt, daß seine ganze Armee zertrümmert ward. So war auch im Norden den Franzosen alle Hoffnung, Paris zu retten, vernichtet, wie eine Woche früher im Gebiet der Loire.

Im Anfang December hatte sich Bourbaki nach Bourges gezogen (S. 162) und hier eine neue Armee zusammengebracht, die Südarmee. Nach dem Plane des Dictators Gambetta wandte er sich von hier nach Lyon, um gemeinsam mit der Armee von Lyon und den Schaaren Garibaldis gegen die deutschen Truppen in Burgund und im südlichen Elsaß vorzudringen, Belfort zu entsetzen, über den Rhein in Süddeutschland einzufallen, durch Vorrücken auf Nancy den deutschen Heeren vor Paris die Verbindung mit Deutschland abzuschneiden und sie zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Dieser kühne, laut ausgesprochene Plan erregte in Süddeutschland großen Schrecken, wurde aber durch die trefflichen Gegenmaßregeln der deutschen Heerführer und besonders durch die staunenswerthe Tapferkeit und Ausdauer des Werder'schen Corps zu Schanden gemacht. Zunächst wurde in der zweiten Woche des Jahres 1871 für die Lücke zwischen der Armee des Prinzen Friedrich Karl und dem Werder'schen Corps eine neue Armee zusammengezogen, welche mit dem Werder'schen Corps unter den Oberbefehl des Generals von Manteuffel gestellt ward und die deutsche Südarmee hieß. Diese war bestimmt, die französische Südarmee in der Seite und im Rücken zu fassen, während den Werder'schen Truppen die Aufgabe zufiel, das Vorrücken Bourbakis gegen Norden bis zur Ankunft Manteuffels aufzuhalten. Werder hatte sich bei der Ankunft Bourbakis von Dijon bis in die Gegend von Belfort zurückgezogen, um hier, sich anlehnend an die Be-

lagerungstruppen von Belfort, dem Feind einen Damm entgegenzusetzen. Hinter dem Bach Lisaine stellte er seine Truppen auf in einer Linie von 7 Stunden, im Rücken die von den Franzosen besetzte Festung Belfort, in der Front einen an Zahl dreifach überlegenen Feind; denn das Bourbaki'sche Heer betrug 80—100,000 Mann. Alle zur Geschützvertheidigung geeigneten Anhöhen hatte Werder mit Feldbatterien besetzt. Nach mehrtägigen kleineren Gefechten griff die Bourbaki'sche Armee am 15. Januar die Stellung Werders an, und drei Tage lang (15.—17. Januar) wüthete der Kampf. Bei eisiger Kälte standen die deutschen Truppen in tiefem Schnee und wiesen, fest wie eine Mauer stehend, entschlossen, zu sterben oder zu siegen, von Morgens bis in die Nacht hinein die sich stets wiederholenden wuchtigen Stöße des Feindes zurück. „Hier kommt keiner durch!" sprachen die Soldaten, und es kam keiner durch. Nach drei furchtbaren Tagen, während deren auch die Belagerungsgeschütze vor Belfort ihre Kanonade beständig fortgesetzt, zog sich die französische Armee am 18. Januar zurück, um an den folgenden Tagen von den Werder'schen Truppen verfolgt zu werden. Bourbaki hatte 3—4000 Todte und Verwundete verloren, die Deutschen etwa 1500. Bis zum 24. Januar wurden 2000 Franzosen gefangen. Das waren die großen Ehrentage des Generals von Werder und seiner heldenmüthigen Armee, mit Jubel gefeiert von allen Deutschen, besonders aber von Süddeutschland, das zunächst von dem feindlichen Heere bedroht gewesen war. Am 20. Januar erhielt Werder folgendes Telegramm des Königs Wilhelm: „Ihre heldenmüthige, dreitägige, siegreiche Vertheidigung Ihrer Position, eine belagerte Festung im Rücken, ist eine der größten Waffenthaten aller Zeiten. Ich spreche meinen königlichen Dank, meine höchste Anerkennung aus und verleihe Ihnen das Großkreuz des rothen Adlerordens mit Schwertern, als Beweis dieser Anerkennung. Ihr dankbarer König Wilhelm."

Unterdessen nahte Manteuffel von Nordwesten her, um Bourbaki in der Seite und im Rücken zu fassen. Er verlegte den Truppen Bourbakis, welche von Besançon sich ostwärts nach der schweizer Grenze hin gewendet hatten, noch die letzten

ihnen gebliebenen Rückzugstraßen nach dem Süden und brachte Bourbaki in eine so verzweifelte Lage, daß er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Aber die Kugel drang nicht tödtlich in den Kopf ein. Sein Nachfolger, General Clinchant, sah sich gezwungen, seine ganze noch übrige Armee, mehr als 80,000 Mann, am 1. Februar über die Schweizergrenze zu führen und von den Schweizern sich entwaffnen zu lassen. Seine Truppen waren in dem kläglichsten Zustande, ausgehungert, halb erfroren, in zerlumpter Kleidung, viele ohne Schuhe, alle bis zum Tode erschöpft. — Belfort fiel erst während des Waffenstillstandes am 16. Februar 1871 in deutsche Hände.

Fall von Paris. Friede. Um Paris hatte die Belagerung im Monat December ihren ununterbrochenen Fortgang. In der Stadt stellte sich bereits der Hunger ein, so daß man zum Fleisch der Pferde, der Hunde, Katzen und Ratten seine Zuflucht nahm, daß man die Thiere des zoologischen Gartens verzehrte. Man litt auch viel durch bösartige Krankheiten und durch den Frost; denn es fehlte das Brennmaterial. Aber noch fürchtete man nichts von einer Beschießung. Da, am Tage nach Weihnachten, am 27. Decbr. donnerten plötzlich und unerwartet die deutschen Batterien, 76 Geschütze, gegen den Mont Avron, eine befestigte Höhe im Osten der Stadt Paris, und vertrieben von dort mit ihrem Eisenhagel die Besatzung. Nach zwei Tagen besetzten deutsche Truppen diese Höhe, um von da die Beschießung der östlichen Forts, Noisy, Rosny und Nogent, zu beginnen. Am 5. Januar eröffneten auch die im Süden der Stadt errichteten Batterien ihr Feuer gegen die Forts d'Issy, Vanvres und Montrouge, welche mit dem Mont Valerien nicht verabsäumten, das Feuer tapfer zu erwiedern. Aber schon am 6. Januar schwiegen Issy und Vanvres vorübergehend, und manche preußische Bombe und Granate schlug in den südlichen Theil von Paris selbst ein. Das ganze linke Seineufer der Stadt konnte von dem schweren Geschütz bestrichen werden, so daß die Bewohner mit Entsetzen davonflohen, und bald auch war das rechte Ufer nicht mehr sicher. Viele Häuser wurden beschädigt und Menschen erschlagen. Da drängten die Pariser den General Trochu,

daß er etwas gegen den Angriff thun solle. Er mußte einen Ausfall unternehmen am 14. und 15. Januar, der jedoch zurückgeschlagen ward. Am 19. Januar wurde ein noch größerer Ausfall vom Mont Valerien aus gemacht, angeblich mit 100,000 Mann, unter der unmittelbaren Führung Trochus selbst; aber diese 100,000 Mann wurden mit großen Verlusten von 20,000 Deutschen zurückgetrieben. Nun sahen die Pariser keine Rettung mehr. Die Ausfälle waren ohne Erfolg, die drei Armeen, welche Paris entsetzen sollten, waren geschlagen, die Stadt ward immer heftiger von Ost und Süd und Nord beschossen. Auch erhoben die Männer des Umsturzes, die rothen Republikaner, welche schon mehrmals in der Stadt Unruhen verursacht, aufs neue drohend ihr Haupt. Da hielt man es endlich fürs Beste, den Widerstand aufzugeben. Am 23. Januar erschien der Minister des Auswärtigen, Jules Favre, im deutschen Hauptquartier zu Versailles, um Unterhandlungen anzuknüpfen, welche am 28. Januar zu einem 21tägigen Waffenstillstand führten. Während desselben sollte von französischer Seite eine Nationalversammlung nach Bordeaux berufen werden, welche über die Frage entscheiden sollte, ob Krieg oder Friede, und unter welchen Bedingungen der Friede zu schließen sei. Den deutschen Truppen wurden in Folge des Waffenstillstandes die Forts um Paris ausgeliefert; Belfort aber und die Südarmee waren vor der Hand noch von dem Waffenstillstand ausgeschlossen.

Am 12. Februar wurde in Bordeaux die Nationalversammlung eröffnet, und diese erwählte Thiers zum Chef der Executivgewalt der französischen Republik. Nachdem Thiers sich ein Ministerium ernannt, in welchem Jules Favre Minister des Auswärtigen blieb, unterhandelte er während des zweimal verlängerten Waffenstillstandes über die Friedenspräliminarien, welche am 24. Februar zu Stande kamen. Die Hauptpunkte derselben waren: 1) Abtretung von Deutsch-Lothringen (mit Metz, Longwy, Thionville) und des ganzen Elsaßes außer Belfort. 2) Zahlung von 5 Milliarden Francs binnen 3 Jahren. 3) Die Räumung des französischen Gebietes durch die deutschen Truppen erfolgt in dem Maße, wie

die Zahlung der Kriegskosten erfolgt. Paris wird sofort nach der Ratification wieder geräumt. Die Bestimmungen der Präliminarien wurden am 1. März von der Versammlung zu Bordeaux mit großer Stimmenmehrheit genehmigt und bildeten die Grundlage des am 10. Mai 1871 zu Frankfurt a. M. abgeschlossenen definitiven Friedens.

Am 1. März zog eine kleine Abtheilung der deutschen Heere, 30,000 Mann, unter Anführung des Kronprinzen von Preußen in den westlichen Theil von Paris ein, um den Franzosen wenigstens zu zeigen, daß Paris wirklich erobert und bezwungen sei. Da an diesem Tage die Friedenspräliminarien zu Bordeaux ratificirt worden waren, so verließen die Truppen Paris schon am folgenden Tage. Doch blieben die Forts auf der rechten Seite der Seine und mehrere nördliche Departements zufolge der Friedensbedingungen einstweilen von deutschen Truppen besetzt.

Der große, gewaltige Krieg, der das übermüthige Frankreich völlig daniederwarf und demüthigte, dauerte mit Abzug der Mobilmachung und der Aufstellung der Armeen 180 Tage, innerhalb deren die deutschen Truppen 156 größere und kleinere Gefechte bestanden, 17 größere Schlachten schlugen, 26 feste Plätze nahmen, 11,669 Offiziere und 363,326 Mann zu Gefangenen machten, über 6700 Geschütze und 120 Adler und Fahnen erbeuteten. Solche Leistungen hat die Kriegsgeschichte aller Zeiten nicht aufzuweisen.

IX. Die Erneuerung des deutschen Kaiserreichs.

18. Januar 1871.

Die schönste Frucht, welche aus den Großthaten, dem Blut und den Thränen dieses letzten Krieges erwuchs, ist die Einigung Deutschlands und die Erneuerung des deutschen Kaiserreichs. Was die Franzosen hatten verhindern wollen, das führten sie selbst durch diesen Krieg herbei. Im Laufe des November 1870 schlossen die Bevoll-

mächtigten von Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen zu Versailles mit dem Grafen Bismark als dem Kanzler des norddeutschen Bundes Verträge ab, nach denen die genannten Staaten sich mit den Staaten des norddeutschen Bundes zu einem einigen deutschen Bunde vereinigten. Der norddeutsche Reichstag sowie die süddeutschen Landtage nahmen diese Verträge mit freudiger Bereitwilligkeit an. Am 3. Decbr. überreichte der Prinz Luitpold von Baiern dem König Wilhelm einen Brief des Königs Ludwig II. von Baiern, in welchem dieser den preußischen König bat, die erbliche deutsche Kaiserkrone für das Haus Hohenzollern anzunehmen. Mit diesem Vorschlage stimmten die übrigen deutschen Fürsten und die freien Städte überein. Als am 19. December eine Deputation des norddeutschen Bundes dem König in Versailles die Bitte vortrug, er möge durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk Deutschlands weihen und krönen, erklärte der König sich dazu bereit, da das Einverständniß aller deutschen Fürsten und freien Städte gesichert sei. So wurde denn am 18. Januar 1871, an demselben Tage, an welchem vor 170 Jahren Friedrich I. sich in Königsberg die Königskrone von Preußen aufgesetzt hatte, in Versailles in dem Schlosse Ludwigs XIV., dessen einziges Trachten einst gewesen war, Deutschland zu schädigen und zu erniedrigen, eine Feierlichkeit veranstaltet zur Proclamirung des deutschen Kaiserreichs. König Wilhelm nahm nach einer kirchlichen Feier im Beisein des Kronprinzen, vieler deutschen Fürsten und Prinzen, der Grafen Bismark und Moltke und seiner vornehmsten Offiziere den für sein Haus erblichen Titel eines deutschen Kaisers an, wobei folgende Proclamation an das deutsche Volk verlesen ward:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, verkünden hiermit:

Nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr als 60 Jahren ruhende Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorhergesehen sind, bekunden Wir hiermit, daß Wir es als Pflicht gegen das gesammte Vaterland betrachten,

diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und freien Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen.

Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger in der Krone Preußens fortan den Kaisertitel in allen Unsern Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen.

Wir übernehmen die Kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein werde, den Lohn seiner heißen und opferwilligen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren werden.

Uns aber und Unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!"

Die hauptsächlichsten Bestimmungen der Verfassung des deutschen Reiches sind: Das Bundesgebiet besteht aus den 25 deutschen Staaten. Das Präsidium des Bundes steht dem König von Preußen zu, welcher den Titel deutscher Kaiser führt. Er hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und Verträge mit fremden Staaten einzugehen. Er führt den Oberbefehl über die gesammte, zu einem einheitlichen Heere gestaltete Land- und Seemacht des Reiches. Die Reichsgesetze, welche über den Landesgesetzen stehen, werden beschlossen durch den Bundesrath und den Reichstag und werden von dem Kaiser verkündet. Der Bundesrath, unter dem Vorsitz des Reichskanzlers, besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes, welche im Ganzen 58 Stimmen

führen, und zwar Preußen 17, Baiern 6, Sachsen und Würtemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, die übrigen je 1. Der Reichstag besteht aus 382 Abgeordneten, welche in directer Wahl mit geheimer Abstimmung auf drei Jahre gewählt werden.

Möge das deutsche Reich in Frieden und Eintracht, mächtig und groß unter Gottes Schutz dauern bis in späte Jahrhunderte!

Inhalt.

Seite

Die Zeit von 1815—1871.